IV.
98

Rem. IV 2398

Liebe

<36612243520019

<36612243520019

Bayer. Staatsbibliothek

Liebe
im Gallakleide und Negligé,

oder

kleine Chronik
der Verliebten.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Graf Cornwallis.

Der Prinz von Wallis, welcher nachher unter dem Namen Eduard des IIten die Krone von England erhielt, wurde mit einem Edelmann aus Guyenne erzogen, dessen vorzügliche Eigenschaften und gleiche Gesinnungen mit denen des Prinzen, eine Freundschaft zwischen beyden bewürkte, welche bis an den Tod unerschütterlich fest stand. Der Prinz war ganz dem Vergnügen ergeben, weichlich, schwach und hatte alle Fehler und alle Tugenden, die mit einem solchen Charakter verbunden zu seyn pflegen; sein Günstling Gaveston hingegen hatte bey einem gleichen Hang zum Vergnügen mehr Stärke, er war einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, gränzenlos, ehrgeizig, stolz und trozig gegen seines Gleichen oder Höhere, herablassend und gütig gegen Niedrigere, schmeichelnd, gefällig und prächtig, aber auch zugleich leichtsinnig und unbeständig in der Liebe. Mit solchen Vor-

zügen fand Gaveston wenig Widerstand in dem Herzen des schönen Geschlechts, und da er überdies die gefährliche Kunst besaß, seine Wankelmüthigkeit unter dem Anscheine der festesten Treue zu verbergen, und durch eine unwiderstehliche Ueberredungskunst alle seine Fehltritte zu beschönigen, so kam man ihm immer mit der Vergebung auf halben Weg entgegen. Während seinem Aufenthalt an dem Hof Eduards des Iten, hatte er seinen Namen sowohl durch seine Tapferkeit, als durch die Menge seiner Eroberungen im Gebiet der Liebe berühmt gemacht, und der kriegerische Eduard, der die Schwäche seines Sohnes kannte, sah nur mit dem äußersten Verdruß dessen unbegränzte Zuneigung zu diesem Manne. Vergebens verschwendete er Bitten und Drohungen, vergeblich stellte er dem Prinzen vor, daß er durch diesen Vorzug, den er einem unbekannten Ausländer erwieß, die Großen seines Reichs vor den Kopf stossen, und sich selbst endlich gleichsam unter die Vormundschaft dieses Günstlings würde begeben müssen, der Prinz hieng so mit ganzer Seele an seinem Gespielen, daß er lieber der Krone, als dessen Umgang entsagt hätte.

Unter allen Schönheiten, welche den Hof Eduards des Iten zierten, war die junge Gräfin von Glocester diejenige, welche diesem liebenswürdigen gefährlichen Ausländer am stärksten, und obgleich nicht auf immer, doch am längsten fesselte. Er war bisher gewohnt gewesen zu siegen, wohin er nur seine Blicke warf, um so mehr mußten ihn die Schwierigkeiten reizen, die er bey dieser neuen Neigung fand. Die junge Gräfin war aus einem der ersten Häuser des Reichs, und eine Verbindung zwischen ihr und einem Ausländer schien beynah etwas unmögliches, darneben bewarb sich der junge Graf Pembrok, ein Mann, der mit allen Vorzügen einer hohen Geburt die eines vortreflichen Herzens vereinigte, um ihre Hand, und ihre Familie war ganz auf dessen Seite. Gaveston hingegen hatte sich durch seinen Stolz gegen die Großen des Reichs, die ihn wegen der Gunst des Prinzen und wegen seinen übrigen Vorzügen beneideten, bey dem männlichen Geschlecht eben so verhaßt gemacht, als er bey dem weiblichen in großem Ansehen stand. Zu allen diesen Schwierigkeiten gesellte sich noch die, daß die junge

Gräfin von Glocester unter der Aufsicht der Lady Surrey einer alten Tante stand, einer Frau, welche sich aus Misvergnügen über vermeintliche Beleidigungen vom Hof entfernt, und sich ganz der Frömmigkeit gewidmet hatte. Sie kam mit ihrer Nichte nicht aus dem Hause, als nur die Kirchen nach der Reihe zu besuchen, und dies war folglich der einzige Weg, welcher Gaveston übrig blieb, sich seiner Geliebten zu entdecken. Die Tante wählte immer diejenige Kirche, worinn eine besondre Feyerlichkeit gehalten wurde, und da bey solchen Gelegenheiten das Gedräng immer groß ist, so gelang es Gaveston eines Tags sich der jungen Gräfin zu nähern. Er sah sie unter dem Haufen Menschen, und eilte sie aus dem Gedränge zu retten. Indem er ihr die Hand bot, um ihr durchzuhelfen, sagte er ihr, „er hätte der „Unhöflichkeit dieser Leute viel zu danken, die „ihm Gelegenheit gäbe eine so schöne Person „zu sehen und ihr einen kleinen Dienst zu er„weisen.„ Die Tante, welche etwas davon hörte, drehte sich um, und winkte ihrer Nichte ihr zu folgen, so daß Gaveston weiter nichts sagen konnte, und mit einer Verbeu-

gung Abschied nahm. Er folgte ihnen mit den Augen, und stellte sich gerade gegenüber, die junge Gräfin, auf welche sein Anblick und sein Betragen den stärksten Eindruck gemacht hatte, schlug kaum die Augen auf und gieng nach geendigtem Gottesdienst mit unruhigem Herzen weg. Er sah sie nachher verschiedenemale in eben der Kirche wieder, und die Tante, welche an seiner ganzen Figur und an der Pracht seiner Kleidung einen Mann vermuthete, welcher nicht blos der Andacht wegen so oft in dieselbe Kirche kam, ließ nach seinem Namen forschen. Sobald sie aber erfuhr, es sey Gaveston, der Liebling des Prinzen, den sie schon den Namen nach und wegen verschiedener Liebeshändel kannte, so suchte sie ihm, als einem gefährlichen Mann, alle Gelegenheit zu benehmen, ihre Nichte zu sehen. Von der Zeit an gieng sie beynahe gar nicht aus dem Hause, und wählte zu ihrer Andacht immer die entlegensten und ödesten Kirchen, Gaveston war aber so gewandt in allen Liebesränken und hatte so viel Leute zu seinem Befehl, daß er es jedesmal sogleich erfuhr, wo sie waren, und sich öfters noch früher in derselben Kirche einfand. Die

Tante verließ sie jedesmal, so oft sie ihn bemerkte und gieng nach einer andern, aber auch hier war Gaveston, und sie sah endlich kein ander Mittel ihm auszuweichen, als mit ihrer Nichte aufs Land zu ziehen. Sobald er es erfuhr, fand er auch sogleich Mittel alle ihre Vorsicht zu vereiteln, und sich seiner Geliebten unter allerley Verkleidungen darzustellen. Noch mehr, alle ihre Bedienten und Kammerfrauen waren von ihm gewonnen, und unter diesen die Vertrauteste der Gräfin am mehrsten auf seiner Seite. Diese rühmte ihr seine Eigenschaften und seine Liebe zu ihr unaufhörlich vor, sagte ihr, daß er, da er überall zu siegen gewohnt wäre, um ihrentwillen einen schlechten Baurenkittel gegen alle Pracht und Vergnügungen des Hofs vertauschte u. s. w. dergleichen Reden machten in dem Herzen der Gräfin einen nur zu tiefen Eindruck, doch fühlte sie sich stark genug einen Brief von Gaveston, den sie ihr zustellen wollte, auszuschlagen. Dieser, den kein Hinderniß abschreckte, gerieth auf den Einfall, ein an den Park der Lady Surrey stossendes Landguth zu kaufen, und bot so viel über dessen wahren Werth, daß der Handel

bald geschlossen wurde. Nunmehr konnte man ihm als Nachbar aus Höflichkeit den Zutritt nicht versagen; bey dem ersten Besuch verwandte die Tante kein Auge von ihm und ihrer Nichte, doch fand er Mittel, seiner Geliebten einen Brief zuzustecken, den sie, um sich und ihn nicht zu verrathen, annehmen mußte. Kaum war er weg, als sie denselben mit großer Begierde las, und darinn den Ausdruck der feurigsten Leidenschaft zu finden glaubte, denn ob er gleich von Liebe sprach, so war er doch nicht in jenem zärtlichen schüchternen Ton, welcher eine heftige Leidenschaft verräth, allein ihre eigne Empfindung ersetzte dasjenige, was ihm an Wärme gebrach. Bald nachher kam der Prinz von Wallis, um das Landguth seines Lieblings zu sehen, und Gaveston bewog ihn zu einem Besuch bey Lady Surrey. Beyde giengen dahin, und während der Prinz die Tante unterhielt, fand Gaveston Mittel, seiner Geliebten seine Neigung zu erklären. Er war Meister in der Sprache der Liebe, und wußte seinen kühnen stolzen Ton so sehr herabzustimmen und unter dem Schein der gänzlichen Ergebenheit zu verbergen, daß er selbst nur zu

sehr merkte, welchen Eindruck er auf das weiche Herz der Gräfin gemacht hatte. Beyde schieden vergnügt auseinander, nachdem sie ihm ihre Liebe frey gestanden hatte, und er, der sich ganz mit den Mitteln beschäftigte sie öfter zu sehen, hatte keine Zeit seiner natürlichen Veränderlichkeit freyen Lauf zu lassen.

Der alte Eduard, der seinem Sohn gleichsam unter der Vormundschaft Gavestons sah, und ihn mit einer guten Art zu entfernen suchte, berief den Grafen von Glocester, den Bruder der jungen Gräfin von seinen Reisen zurück, und ertheilte ihm, um den Günstling zu demüthigen, die Stelle des ersten Kammerherrn des Prinzen, auf welche Gaveston selbst einen großen Anspruch hatte. Dieser aber war zu klug, um das geringste Misvergnügen darüber blicken zu lassen, im Gegentheil überhäufte er seinen Nebenbuhler mit zuvorkommenden Gefälligkeiten und Schmeicheleyen, und um ihn ganz zu gewinnen, bewog er sogar den Prinzen, der ihn nun ungerne um sich sah, ihm mit vorzüglicher Achtung zu begegnen. Der Graf von Glo-

cester, der einsah, wieviel er ihm zu verdanken hatte, faßte von der Zeit an die stärkste Neigung für Gaveston, und gab ihm in der Folge Beweise von der unwandelbarsten Freundschaft. Nicht zufrieden damit, verschafte er dem Grafen Gelegenheit, eine gewisse Lady Sterling zu sprechen, in die er verliebt war, aber keine Aussicht sah sie jemals zu sprechen. Er brachte ihn durch allerley Kunstgriffe des Nachts in ihr Zimmer, und stand selbst die ganze Nacht durch Wache vor dem Hause, um jeden Zufall abzuwenden. So viel Beweise von treuer Freundschaft mußte den gehörigen Eindruck auf den Grafen machen, und dies erwartete Gaveston, um ihm seine Liebe zu seiner Schwester zu erklären. Er that dies auf einem Spaziergang, und der Graf war mit Hintansezzung aller Ungleichheit des Standes nur darüber betroffen, wie er seine Schwester, die gleichsam vor der ganzen Welt verborgen lebte, hätte zu sprechen bekommen. Er versicherte ihn, daß ihm eine solche Verbindung mit seinem liebsten Freund in aller Rücksicht angenehm wäre, und daß er alles anwenden würde, um ihm die Gunst der Lady Sur=

rey sowohl, als die seines Großvaters, dem Herzog von Glocester, von dem seine Schwester abhieng, zu verschaffen. Es gelang ihm, der Lady Surrey begreiflich zu machen, daß seine Schwester nothwendig die Welt kennen lernen müsse, und daß sie unrecht hätte, sich ganz in der Einsamkeit ihres Hauses zu vergraben. Sie, die dem Hof nur gezwungener Weise entsagt hatte, nahm diese Gründe gern an, und von nun an stund ihr Hauß allen Personen vom Stande offen. Gaveston hatte nun freyen Zutritt und sah keine Schwierigkeit mehr vor sich, ausgenommen die Neigung des Grafen Pembrock, dessen Stand, sanfter Charakter, und übrigen Eigenschaften, nebst der Gunst der ganzen Familie von Glocester, ihm den gerechtesten Anspruch auf die Hand der Gräfin gaben. Gaveston, der mehr eitel als verliebt war, wurde eifersüchtig, und überhäufte die Gräfin mit Vorwürfen, blieb einige Tage aus dem Hause, und brachte es dahin, daß der Graf Pembrock nur mit Verdruß und ungünstigen Augen empfangen wurde. Eines Tags, als beyde zugegen waren, wurde ein Spaziergang im Garten vorgeschlagen, Gaveston mußte aus

Höflichkeit der Lady Surrey den Arm bieten und der Graf Pembrock führte die junge Gräfin. Gaveston war darüber so aufgebracht, daß er ihr einen Blick zuwarf, worinne sie seinem ganzen Zorn lesen konnte, und die arme Gräfin that in der Angst, als wenn sie sich an den Fuß gestoßen, und nicht weiter gehen könnte, so, daß sie wieder auf ihr Zimmer gebracht werden mußte. Der Graf von Pembrock, welcher Gavestons Blicke gesehen hatte, wurde dadurch nicht hintergangen, machte der Gräfin darüber einen bescheidenen Vorwurf und gieng weg. Dieser erreichte dadurch seinen Zweck und schien von diesem Umstand äußerst gerührt. Ein paar Tage nachher fand der Graf Pembrock Gelegenheit, die Gräfin allein zu sprechen, entdeckte ihr seine Liebe, und schwur ihr zugleich, daß, da er sich einem obgleich ihrer unwürdigen Nebenbuhler vorgezogen sähe, er dennoch nie aufhören würde, sie zu schätzen, ja selbst ihm aus dem Weg gehen wollte, um ihr keine Unruhe zu verursachen. Die Gräfin gestand ihm stillschweigend ihre Neigung zu Gaveston, und der Graf sagte, er wollte sie in der Folge von der Aufrichtigkeit

seiner Gesinnungen so sehr überzeugen, daß sie den Unterschied zwischen ihm und seinem Nebenbuhler endlich einsehen würde. Hierauf reißte er den folgenden Tag nach einem seiner Landgüter. In der Zwischenzeit war Gaveston noch sorgfältiger und schmeichelhafter als vorher, doch schien es der Gräfin zuweilen, als wenn sein Kopf mehr Beschäftigung verlangte, als sein Herz. Er ließ manche schöne Gelegenheit, sie allein zu sprechen, ungenuzt entschlüpfen, und allmählig kam die Reihe, Vorwürfe zu machen, an Sie. Er, der seine Eitelkeit befriedigt sah, hörte sie mit ruhiger Selbstzufriedenheit an, und hatte wenig oder gar kein Gefühl für ihren Kummer, doch hatte sie noch keinen Beweiß seiner Untreue, als sie durch folgenden Umstand aufmerksam gemacht wurde. Sie bemerkte eines Tags bey einer ihrer Kammerfrauen einen kostbaren Ring, den sie sich erinnerte bey Gaveston gesehen zu haben, und frug, wo sie ihm her hatte. Diese sagte, der Ring gehöre ihrer Schwester, die bey Lady Sterling diente, und ihn von Gaveston erhalten hätte. Nun wurde sie mistrauisch, und empfieng ihn das erstemal, als er bey ihr erschien, mit sichtbarer Ver-

wirrung, er frug nach der Ursache, und bat so zärtlich dringend, keine schlimme Meinung von ihm zu fassen, daß sie selbst, um ihn nur zu entschuldigen, sich einbildete, er könne den Ring ihrem Bruder gegeben haben. Doch war sie nicht ganz beruhigt, und trug ihrer Kammerfrau auf, sich näher um die Sache zu erkundigen, auf welche Art der Ring in ihrer Schwester Hände gekommen. Diese hinterbrachte ihr nach ein paar Tagen die ganze Geschichte, und wie erstaunte sie nicht, als sie daraus ersah, daß Gaveston nicht nur Ihre Liebe, sondern auch die Treue gegen Ihren Bruder, durch ein Liebesverständniß mit Lady Sterling hintergangen hatte? die betrogne Gräfin sah nun wohl ein, daß sie mit ihm brechen müßte, soviel es ihr auch kosten möchte. Sie ließ einige Tage lang niemanden vor sich, um sich in ihrem Entschlusse zu bestärken, und gewann endlich soviel über sich selbst, ihrem Bruder zu erklären, daß, da die Umstände noch nicht so beschaffen waren, daß der Herzog von Glocester seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Gaveston geben würde, sie es für ihre Pflicht hielt, seine Besuche nicht weiter anzunehmen. Der Graf von Gloce-

ster wurde darüber aufgebracht, und warf ihr vor, daß sie seinen Freund zur Verzweiflung bringen wollte; sie aber beharrte so standhaft auf ihrem Entschluß, daß er endlich ihren Gründen nachgab, und versprach Gaveston davon zu benachrichtigen. Dies that er, und Gaveston, der sich seines Sieges versichert hielt, konnte diese Veränderung um so weniger begreifen, da er glaubte, daß sein Verständniß mit Lady Sterling ihr und dem Grafen ganz unbekannt wäre. Er bat ihn inständig, einen Brief an die Gräfin zu bestellen, allein diese und mehrere andere wurden ungelesen zurückgegeben. Um eben diese Zeit kam auch der Graf von Pembrock, dessen Leidenschaft in der Einsamkeit nur noch höher gestiegen war, nach der Stadt zurück. Die Gräfin empfieng ihn, um sich an Gaveston zu rächen, günstiger als gewöhnlich, der Graf aber war nicht eitel genug, um diese Veränderung sich selbst zuzuschreiben, und als er Gaveston nicht mehr so oft bey Lady Surrey sah, verrieth er leicht die Wahrheit der Sache. Er war zu rechtschaffen, um sein Betragen zu ändern, und fuhr fort, der Gräfin mit der zärtlichsten Achtung zu begegnen, die sich

ihrer Seits nach und nach an seine Unterhaltung gewöhnte, und öfter mit ihm sprach als sonst. Pembrock fühlte diesen Vorzug, und Gaveston, der seine Eifersucht nicht bergen konnte, beschwerte sich darüber so sehr bey ihrem Bruder, daß auch dieser mit ihr brach, und seine Besuche einstellte. Der Graf Pembrock war seiner Seits um so aufmerksamer, ihr Beweise seiner unverfälschten Liebe zu geben, und gab ihr unter andern den überzeugendsten Beweiß durch folgenden Zufall.

Sein Vater wünschte schon längst ihn mit der Gräfin von Glocester verbunden zu wissen, und sprach um diese Zeit, ohne Wissen seines Sohnes, mit dem Herzog, ihrem Großvater, davon. Dieser, dem die Verbindung in jeder Rücksicht vortheilhaft schien, willigte in alles, und versprach mit Lady Surrey davon zu reden. Der alte Graf Pembrock, der seinen Sohn mit einer so angenehmen Nachricht überraschen wollte, lies ihn rufen und eröfnete ihm die ganze Sache mit der Freude eines Vaters, der sich im Begrif sieht, seinen Sohn ganz glücklich zu machen. Der junge Graf schwieg eine Zeitlang ganz betrof-

sen still, und schwankte zwischen Furcht und Hofnung. Endlich ermannte er sich, und bat seinem Vater, ihm noch einige Zeit zur Entschließung zu lassen, und unterdessen keine weitere Schritte bey Lady Surrey, noch bey dem Herzog zü thun. Der alte Graf, der die Liebe seines Sohnes zur Gräfin kannte, konnte diese Weigerung nicht begreifen, stellte ihm alle sich möglich ereignenden Hindernisse vor, um ihn zu bewegen, allein der Sohn blieb bey seinem Entschluß und erhielt die Gewährung seiner Bitte. Nun eilte er zur Gräfin, um ihr alles zu hinterbringen, was vorgefallen war „Nur eine so reine Liebe, sagte er zu „ihr, wie die Meinige ist stark genug, sich „selbst zu überwinden. Ich opfere meine gan„ze Glückseeligkeit gerne auf, weil es Ihre Ru„he erfordert, und überlasse es der Zeit und „meiner Liebe, das übrige zu thun.„ Ein so großmüthiges Verfahren rührte die Gräfin bis zu Thränen, sie saß stillschweigend da, ohne zu antworten, und fühlte, wie sehr Vernunft und Dankbarkeit für ihn sprach, nur allein ihr Herz wollte und konnte nicht damit übereinstimmen. „Sie antworten nicht, sagte der

„Graf, vielleicht ist das Opfer, das ich Ihnen ge„bracht, Ihnen weniger lästig, als das Gefühl, „mir etwas zu danken zu haben? keineswegs, „sagte sie endlich, allein, lassen Sie mir Zeit, mit „mir selbst einig zu werden! Nun denn, sagte „er mit Seufzen, mein Schicksal steht in Ih„ren Händen, und so schwer es mir auch fal„len mögte, so werde ich mich doch ganz nach „ihrem Willen richten. Erlauben Sie mir „indessen, Ihnen zuweilen Beweise von einer „Leidenschaft geben zu dürfen, die vielleicht „Ihre Nachsicht verdient, wenn Sie Ihnen „erst ganz bekannt wird.„

Die Gräfin wünschte Gaveston vergessen zu können, schmeichelte sich auch mit der Hofnung, es dahin zu bringen, und ließ dem Grafen Pembrock wenigstens durch ihr Betragen merken, daß sie ihm vielleicht dereinst ohne Widerwillen ihre Hand geben könnte. Wie wenig kannte sie sich selbst? und wie sehr widerlegte der Erfolg ihre Erwartungen! Ihr Bruder drang aufs neue in sie, sich wieder mit Gaveston zu versöhnen, und brachte sie dahin, daß sie ihm das großmüthige Verfahren

des Grafen Pembrock entdeckte, und ihm merken ließ, daß sie ihn vielleicht aus Erkenntlichkeit vorziehen würde. Der Graf von Glocester gerieth darüber ganz ausser sich, und brachte sie durch seine Klagen und Vorwürfe beynahe dahin, daß sie ihm die Treulosigkeit seines vermeinten Freundes entdeckete. Doch hielt sie diesmal noch zurück, und er verließ sie mit dem äußersten Unwillen, um seinen Freund die unangenehme Nachricht zu hinterbringen.

Er gieng sogleich nach der Wohnung des Prinzen, wo er ihn anzutreffen glaubte, vernahm aber, daß der Prinz schon einige Stunden mit dem König eingeschlossen wäre, und diesen Abend niemand vor sich lassen würde. Endlich begegnete er Gaveston beym Herausgehen aus dem Pallast, und hinterbrachte ihm den Entschluß seiner Schwester. So sehr es ihm kränkte, sich zurückgesetzt zu sehen, so gab er noch lange nicht die Hofnung auf, seine Geliebte wieder für sich einzunehmen, wenn er sie nur wieder sprechen könnte. Er versuchte alles, um den Grafen zu bewegen, ihm eine Unterredung zu verschaffen, wozu sich aber dieser aus Schonung für seine Schwester, nicht verstehen wollte. Sein erfindungsreicher Kopf

fand endlich doch ein Mittel, Sie zu sprechen. Sobald er allein mit ihr war, warf er sich zu ihren Füßen, und bat in den demüthigsten Ausdrücken, ihm sein Verbrechen zu entdekken, er schien gerührt und aufrichtig, und die Gräfin hatte viel mit sich selbst zu kämpfen, um sich nicht zu verrathen. Doch erhielt sie das Bewußtseyn seiner Treulosigkeit noch bey sich selbst, und sie hörte ihn mit ziemlicher Gleichgültigkeit an, als plötzlich ihr Bruder hereintrat, und Gaveston die Nachricht brachte, daß der Prinz, aus Furcht vor dem Zorn des Königs, in seine Verweisung hätte willigen müssen. Er ließ ihn also bitten, sich je eher je lieber nach Frankreich hinüber zu flüchten, weil er sonst befürchten müßte, gefangen genommen zu werden. „Mögen sie mich, „rief Gaveston aus, gefangen nehmen, „sie können mich nicht unglücklicher machen „als ich bereits bin, ich werde nicht flüch„ten, wie es der Prinz haben will, sondern „mich gerade zu dem König in die Hände lie„fern, weil mein Elend doch keine Vergröße„rung leidet!„

Diese Worte, und die Heftigkeit, mit der er sie aussprach, erschütterten mit einemmal die Standhaftigkeit der jungen Gräfin, sie sah nicht mehr den treulosen Verräther, sondern dachte nur an die Gefahr, und bat ihn auf seine Sicherheit zu denken. Vor Entzükken über diese Worte, fiel er ihr aufs neue zu Füßen, bedekte ihre Hände mit Küssen, umarmte ihre Kniee, und war außer sich selbst, diesen neuen Beweiß Ihrer Theilnehmung erhalten zu haben. Sie ihrer Seits, überließ sich ganz Ihrem Herzen, vergab ihm, sagte ihm die Ursachen, warum Sie ihn nicht mehr sehen wollen; er entschuldigte sich so gut er konnte, und das leichtgläubige schwache Herz glaubte, was er sagte.

Den ganzen übrigen Tag blieb er in dem Hause der Lady Surrey, und nahm erst gegen Mitternacht Abschied, um nach dem Hafen zu gehen, und sich nach Frankreich einzuschiffen. Der Graf von Glocester begleitete ihn dahin, und unterwegs kam ihnen der Prinz selbst entgegen, um seinen Liebling noch einmal zu umarmen, und ihm zu versichern, daß er dereinst seine Macht mit ihm theilen

würde. Gaveston reißte ab, und versicherte der Gräfin durch ihrem Bruder, daß er die Zeit der Erfüllung dieses Versprechens nur darum wünschte, um ihrer alsdenn ganz würdig zu seyn.

Der König hatte sich in der letzten Unterredung mit dem Prinzen, durch einen Eid von ihm versprechen lassen, daß er diesen Günstling nicht wieder ins Reich zurückrufen, daß er die Waffen nicht niederlegen wollte, bis er Schottland ganz unter seine Bothmäßigkeit gebracht hätte, und endlich, daß er sich mit Isabellen, eine Tochter Philipps des Schönen von Frankreich vermählen wolle, um die Ruhe des Reichs von außen zu sichern.

Die Vermählung des Prinzen mit Isabellen wurde beschlossen, und der englische und französische Hof bestimmten Boulogne zum Versammlungsort, um die Feyerlichkeit zu vollziehen. Alles war dazu bereit, als ein neuer Aufstand in Schottland Eduarden nöthigte, seine Aufmerksamkeit dahin zu wenden. Er zog mit einer starken Armee aus, um dieses Reich zum viertenmale zum Gehor-

sam zu bringen, als er unterwegs plötzlich krank wurde und starb. Der Prinz von Wallis wurde sogleich unter dem Namen Eduard des IIten zum König ausgerufen, und dachte nun an nichts weiter, als sich für die Vergangenheit zu entschädigen. Von den drey Bedingungen, die er seinem Vater versprochen hatte, wurde nur die leztere, nemlich die Heurath mit Isabellen, erfüllt, denn, um die Schottischen Händel bald beyzulegen, begnügte er sich mit der Huldigung einiger Großen dieses Reichs, und zog seine Armee zurück, um nach Boulogne zu eilen, und seine Heurath zu vollziehen.

Gaveston hatte gleich nach dem Tod des Königs, von seinen Freund Eduard, Befehl erhalten, ihn in dieser Stadt zu erwarten, wo alles mit den Vorbereitungen zu den Vermählungsfeyerlichkeiten beschäftigt war. Der erste Beweiß, den ihm der neue König von seiner Freundschaft gab, war, daß er ihn, troz dem Murren aller Großen des Reichs, zur Würde eines Grafen von Cornwallis erhob. Gaveston, der sich durch die Freundschaft seines Königs stark genug fühlte, allem zu

widerstehen, nahm sie an. An der Spitze seiner Feinde stund der Herzog von Lankaster, ein Mann, der unter einem äußerlichen bescheidenen und frommen Wesen das boshafteste und rachgierigste Herz verbarg, und vormals selbst Anspruch auf die Krone gemacht hatte, nun aber sich eine Gegenparthey gegen den König zu machen suchte. Alle Misvergnügten fanden an ihm einen mächtigen Beschützer, und viele redliche Männer ließen sich durch seine äußerlichen Tugenden hintergehen, um es mit ihm zu halten.

Isabellens Ankunft zu Boulogne, und die abwechselnden Lustbarkeiten unterdrückten eine Zeitlang das Misvergnügen der Großen. Die beyden Höfe von England und Frankreich suchten einander an Pracht und Glanz zu übertreffen, doch erhielt unter den vielen englischen Damen, die Gräfin von Glocester den Preiß der Schönheit, so wie unter den französischen Isabelle selbst diesen Rang behauptete. Die Verschiedenheit ihrer Schönheit bestätigte sich jedoch auch durch die Verschiedenheit ihres Charakters, denn die Gräfin war sanft, liebreich, ohne Ver=

stellung, weich und hingebend, Isabelle hingegen war mehr leidenschaftlich als zärtlich, heftig, stolz, gebieterisch, eitel, ehrgeizig, und nur, wann es ihr Vortheil heischte, sanft und gefällig. Sie schien blos für das Vergnügen zu leben und suchte bey ihrer Liebe mehr zu herrschen als zu gefallen. Der listige Lankaster war der erste, der sich ihr ergab, in Hofnung, sie dereinst zu seinen Absichten zu gebrauchen, aber die Reize der Königin führten ihn in der Folge weiter als er gewollt hatte. Gaveston, welcher anfangs ihr aus bloser Höflichkeit aufwartete, um dem König zu gefallen, hatte zuviel Vorzüge, um nicht ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, und sie erwiederte sein Betragen auf eine Art, die ihn vieles hoffen ließ, und er, der mehr Eitelkeit als Liebe besaß, war zu stolz auf eine solche Eroberung, um sie zu vernachläßigen. Der dritte, der sich zum Liebhaber der Königin aufwarf, war Mortimer, ein Edelmann aus der Normandie, der sie schon vor einiger Zeit in Frankreich gesehen, und ihr seine Liebe entdeckt hatte.

Diese drei Liebhaber suchten sich bey jeder Gelegenheit auszuzeichnen, und wetteiferten

miteinander um die Gunst der Königin, und diese fand ein geheimes Vergnügen darinn, einen Mann, wie Gaveston, zu fesseln, mehr, weil alle Augen ihres Geschlechts auf ihn gerichtet waren, als daß ihr Herz ihm den Vorzug gegeben hätte. Nach geendigten Feyerlichkeiten kehrte der englische Hof wieder nach London zurück, und der König lies Anstalten zu seiner Krönung machen. Um seinen Günstling einen neuen Beweiß seiner Zuneigung zu geben, befahl er ihm, bey der Ceremonie die Krone des heil. Eduards zu tragen, eine Ehre, welche sonst nur den ersten des Reichs zukam. Die Großen wurden aufs neue darüber unwillig, und brachten ihre Klagen vor die Königin. Diese lies Gaveston vor sich rufen, um ihn zu bewegen, diesen Vorzug einem andern zu überlassen, allein er blieb unbeweglich, und entschuldigte seinen Ungehorsam mit einer so schmeichelhaften Art, daß die Königin nichts weiter zu sagen vermogte. Die Krönung gieng vor sich, wie es der König gewünscht hatte, und Gaveston reizte aufs neue die erstern des Hofs durch den Stolz und die Pracht, mit der er sein Amt verrichtete. Die, so es am mehresten empfanden, waren

die Grafen Warwik, Arundet und Pembrock, wovon besonders der leztere noch sein Nebenbuhler war, und den Schmerz hatte, sich auch in der Liebe von ihm überwunden zu sehen. Seine Unzufriedenheit wurde noch dadurch vermehrt, da er in einem Augenblick des Verdrusses von der Gräfin Glocester eine obgleich entfernte Hofnung erhalten hatte, ihre Hand zu erhalten, und nachher erfuhr, daß sie sich nicht nur mit ihm ausgesöhnt, sondern daß Gaveston sogar den ganzen Tag und die Hälfte der Nacht vor seiner Verweisung in dem Hause der Lady Surrey sich verborgen gehalten hatte.

Die junge Gräfin war ihrer Seits nicht ruhiger, da sie sehen mußte, wie sehr ihr Geliebter jede Gelegenheit ergrif, der Königin zu gefallen, und eine eitle Ehre ihrer treuen Liebe vorzog. Sie ward traurig darüber, ohne jedoch ihre Nebenbuhlerin zu hassen, noch den Undankbaren, wie er es verdiente, zu veraöscheuen. Sie befürchtete nicht ohne Grund, daß ihm sein Stolz ein Ungewitter über den Hals ziehen würde, und endlich unter der Anzahl seiner mächtigen Feinde unterliegen müßte.

Zwei Tage nach der Krönung, wurde ein großes Turnier angestellt, in der Absicht, den Vorzug der englischen und französischen Damen durch das Glück der Waffen zu entscheiden. Der Herzog von Lankaster, Gaveston oder Graf Cornwallis, und der Graf von Glocester behaupteten den Vorzug der französischen Damen, der Prinz Ludwig, ein Bruder der Königin, und die Grafen Arundet, und Pembrock hingegen schlugen sich auf die Seite der Engländerinnen, und diese sechse sollten zuerst gegeneinander selbst, nachher gegen jeden, der Lust hätte, es mit ihnen aufzunehmen, kämpfen. Jeder von ihnen hatte seine eignen Gründe, um die oder jene Parthey zu ergreifen, ausgenommen der Graf Glocester, welcher sich aus Gefälligkeit für den Grafen Cornwallis dazu verleiten ließ.

Die Königin wollte die Preise für die französischen Ritter selbst austheilen, und sandte die für die englischen an die Gräfin von Glocester. Ihr Bruder, der sie ihr überbrachte, fand sie mit dem Kopf auf den Arm gestützt, mit einem Brief in der Hand,

den sie mit Thränen benezte. Er frug nach der Ursache ihrer Traurigkeit, und erfuhr, daß der Brief vom Grafen Pembrock wäre, der sie mit einer Leidenschaft verfolgte, die sie nicht erwiedern könnte, dahingegen derjenige, dem ihr ganzes Herz gehörte, sie hintansezte, und sogar bey dem Turnier die Parthey der Französinnen ergriffen hätte. Der Graf suchte seinen Freund so gut als möglich zu entschuldigen, ohne sie dadurch zu beruhigen, und hatte viele Mühe sie zu bewegen, daß sie bey dem Turnier erschien.

Den folgenden Tag erschien sie in der Laufbahn, auf einem Balcon, so neben dem der Königin angebracht war, und ihr schmachtendes Wesen erhob ihre Schönheit so sehr, daß der Streit zwischen ihr und dieser Prinzeßin bereits entschieden war. Es stund jedem frey, eine Lanze zu brechen, daher viele französische Ritter herübergekommen waren, um ihre Geschicklichkeit und Muth zu beweisen. Der Prinz Ludwig und der Herzog von Lancaster eröfneten die Laufbahn, und stritten beyde mit gleichem Glück, worauf die Grafen Arundet und Glocester folgten,

bis endlich die Reihe an die Grafen Cornwallis und Pembrock kam.

Beyde ritten gleichsam wie abgeredet gegeneinander an, und der Graf Pembrock sagte, er stritte nicht um den Vorzug der englischen Damen, sondern um zu behaupten, daß die Gräfin Glocester die vollkommenste ihres Geschlechts sey. Eine gute Sache haben, antwortete ihm der Graf Cornwallis, ist noch nicht hinreichend, man muß sie auch zu vertheidigen wissen. Beyde rannten auf einander los, und da Glück und Liebe den Grafen Cornwallis begünstigten, so erhielt er einen vollkommnen Sieg über seinen Gegner. Pembrock besiegte nachher verschiedene andere Ritter, konnte sich aber dadurch nicht für entschädigt halten, und nahm den erhaltenen Preiß mit sichtbarer Schaam und Verwirrung aus den Händen der schönen Gräfin an.

Das Turnier war beinah zu Ende, als ein Ritter in schwarzer Rüstung vor den Schranken erschien, und dem Herzog von Lankaster herausforderte. Der Herzog war

zu stolz, um so etwas auszuschlagen, wurde aber von dem Fremden so heftig angegriffen, daß er von seinem Pferd herunterstürzte. Sogleich stieg der Ritter auch von dem seinigen, und sagte zu ihm; „Komm und vertheidige „mit dem Degen in der Hand alle deine bö„sen Thaten.„ Der Herzog erkannte ihn an der Stimme, rafte sich wüthend auf, und antwortete; „ob ich dich gleich den Händen „der Gerechtigkeit überliefern könnte, so will „ich dich doch lieber mit eigner Hand für dei„ne Verwegenheit bestrafen.„ Nun begann zwischen beyden ein Kampf, wobey Wuth und Rache alle n regierten, die Waffen von beyden wurden bald mit ihrem Blut gefärbt, und einer von beyden wäre sicher auf der Stelle geblieben, wenn nicht der König schnell befohlen hätte, sie zu trennen. Der Graf Warwik, ein Freund des Herzogs, wollte sich der Person des fremden Ritters bemächtigen, allein der Graf Gaveston berief sich für ihn auf die Freyheit des Turniers, und ließ ihn durch zwey seiner Freunde von dem Kampfplaz wegbringen. Zulezt begann noch ein hitziger Streit zwischen den Grafen Cornwallis und dem Ritter mit dem feuerfarbe-

nen Federbusch, worinn ersterer abermals den Sieg davon trug. Der Ritter stieß einige Drohungen gegen ihn aus, und entfernte sich eiligst.

So unbekannt er auch den übrigen war, so entgieng er doch nicht der Aufmerksamkeit der Gräfin Glocester, sie erkannte in ihm den Mortimer, den Nebenbuhler des Grafen Cornwallis, und fürchtete um so mehr für den leztern, weil sein erhaltener Sieg seinen Gegner ohnfehlbar noch mehr gegen ihn aufbringen würde. Sie sah mit innern Kummer die Zahl und die Wuth seiner Feinde täglich steigen, und rieth ihm selbst, behutsamer zu verfahren, und die Königin nicht vor dem Kopf zu stoßen, weil sie ihn unversöhnlich hassen würde, sobald sie ihre Liebe nicht erwiedert sähe.

Ein neuer Umstand vermehrte den Haß des Herzogs von Lankaster gegen ihn. Der Graf Warwik, dem er aufgetragen hatte, den schwarzen Ritter aufsuchen zu lassen, brachte ihm die Nachricht, daß er von zwey Freunden des Grafen Glocester von dem

Kampfplaz weggebracht worden sey, und sich nun im Hause des Grafen Cornwallis aufhalte, um sich von seinen Wunden heilen zu lassen. Dieser zufällige Umstand brachte ihn noch mehr auf, und er zweifelte nicht, daß die beyden Grafen und der fremde Ritter etwas gegen ihn im Sinne hätten. Der Graf Cornwallis hatte jedoch den Ritter aus blosem Mitleiden bey sich aufgenommen, weil er im Weggehen vom Kampfplaz so viel Blut verlor, daß man ihm ohne Gefahr nicht weiter als in das nahgelegene Haus des Grafen bringen konnte. In den ersten Tagen der Kur begnügte er sich damit, sich nach dem Befinden seines Gasts zu erkundigen, ohne ihn zu sprechen, bis der Ritter selbst sich so weit wieder erholte, um den Grafen sprechen zu wollen, und ihm für seine Gastfreundschaft zu danken. Der Graf Glocester sowohl als Cornwallis lehnten seine Danksagungen ab, und äußerten den Wunsch, ihn näher kennen zu lernen, wenn anders wichtigere Ursachen ihn nicht nöthigten, sich zu verbergen; der Ritter, der von der Theilnehmung der beyden Grafen ganz hingerissen war, begann seine Geschichte folgendermaßen: Ich

Ich bin aus einem der vornehmsten Häuser der Normandie, und die Anhänglichkeit meines Vaters an England kostete ihm, als diese Provinz an Frankreich kam, nicht nur den grösten Theil seines Vermögens, sondern endlich auch den Kopf. Ich wurde meinem Grosvater mütterlicher Seite zur Erziehung überlassen, und vertauschte meinen geschändeten Familiennamen mit dem von Saint Martin. Die Fortschritte, die ich in meinen Studien machte, brachten meinem Grosvater eine hohe Meinung von mir bey, und da die Anhänglichkeit meines Vaters an den König Eduard die Ursache seines Unglücks gewesen war, so glaubte er an dem englischen Hof für mich die besten Aussichten zu sehen. Ich wurde also in meinem zwanzigsten Jahre nach England geschickt, und dem Lord Lascy, der mit mir weitläuftig verwandt war, empfohlen. Der Lord, der eine Ehre darinn fand, meiner Familie anzugehören, nahm mich in sein Haus auf, und begegnete mir mit der vorzüglichsten Achtung. Ich suchte durch ihn in Kriegsdienste zu kommen, allein er war außer Stand, mir hiebey zu helfen,

weil Eduard seinen unbegränzten Ehrgeiz kannte, und ihn von allen Geschäften entfernt hatte. Unter dem Vorwand, die Volksfreiheit zu erhalten, befriedigte er seine Eifersucht gegen alle die, so Stellen erhielten, auf die er einigen Anspruch zu haben glaubte, und da er bey dem Herzog von Lankaster dieselben Gesinnungen fand, so hatte er sich nicht nur zu dessen Parthey geschlagen, sondern ihm auch seine Tochter zur Ehe versprochen, weil er auf diese hohe Verbindung seine grösten Hofnungen sezte.

Die junge Lady Lascy war erst in ihrem zwölften Jahr, als ich in England ankam, und ich betrachtete sie als ein Kind, ohne mich näher um ihre Bekanntschaft zu bewerben. Der Lord bat mich, ihr einige französische Arien zu lernen, an denen sie Gefallen fand, und diese Gewohnheit, sie oft zu sehen, nebst der daraus entstandenen Vertraulichkeit, zeigte mir erst die Gefahr, in der ich mich befand. Lange Zeit dachte ich mich frey von Liebe, weil ich mich selbst nicht verstund, bis endlich die Gleichgültigkeit, die ich gegen alle übrigen Frauenzimmer fühlte, das Vergnügen, ihr

Unterricht zu geben, und sie immer zu sprechen, mir endlich die Augen öfneten. Ich bestritt zwar diese Leidenschaft mit allen Gründen der Vernunft, benahm mir selbst alle Hofnung, und stellte es mir als ein Verbrechen vor, die Güte ihres Vaters auf eine solche Art zu hintergehen. Das beste wäre freylich gewesen, mich ganz zu entfernen, allein ich verließ mich noch zu sehr auf meine Vernunft und blieb. Um mich zu heilen, suchte ich mich an Lady Lankaster, einer Schwester des Herzogs, zu wenden, und fand bey ihr eine günstigere Aufnahme, als ich es nach meinem angenommenen Stande erwarten konnte. Ich fand aber bey ihr nicht dasjenige, was mich retten konnte, ihr ganzes Betragen war studiert, sie war außerdem stolz auf ihre Schönheit gegen alle, die in ihren Fesseln waren, und nur herablassend gegen die, so sie noch erobern wollte. Unter diese leztere Klasse rechnete sie mich, und unterließ keinen der feinsten Kunstgriffe der Coquetterie, um mich zu fangen, allein meine Leidenschaft beschäftigte mich so sehr, daß ich es kaum bemerkte. Die junge Lady Lascy bemerkte den Zwang, den ich mir in ihrer Gegenwart

anthat, um meine Fassung zu behalten, und frug mich eines Tags mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, warum ich sie nicht mehr meine Schülerinn nannte, da sie mich doch so gern ihren Lehrer nannte. Ich war im Begrif, mich ihr zu Füßen zu werfen, und ihr alles zu gestehen, als der Herzog von Lankaster eintrat. Sie empfieng ihn mit so sichtbarer Kälte, daß er darüber beleidigt wurde, und sich gegen ihren Vater darüber beschwerte. Lord Lascy sprach mit ihr in einem harten und gebieterischen Tone, und verwieß sie auf den ihm schuldigen Gehorsam. Sie erwiederte seinem Befehl, dem Herzog besser zu begegnen, nur mit Thränen, die er aber nicht einmal zu bemerken schien.

Unterdessen war ich auf meinem Zimmer mit tausend peinigenden Gedanken beschäftigt, und endlich siegte der Entschluß, mich zu entfernen. In dieser Absicht trat ich in das Zimmer des Lords, als die junge Lady eben herausgieng. Er bat mich, ihr zuzureden, weil er von seiner Wahl nie abstehen würde, und sezte hinzu, ich selbst würde an dem Herzog eine große Stütze zur Beförderung meines

Glücks finden, weil ich durch diese Verbindung mit ihm verwandt würde. Ich erwiederte, daß ich blos meinem eigenen Muth die Freundschaft des Herzogs zu verdanken wünschte, und ihn daher bäte, mir eine Stelle unter der Armee zu verschaffen. Der Lord versprach, mit ihm zu reden, und der Herzog ertheilte mir eine Stelle bey der Schottischen Armee, die er kommandirte. Der Lord eröffnete ihm zugleich meinen wahren Stand und Namen, um mich noch besser bey ihm zu empfehlen, und so ungerne ich mich mit dem Herzog genau verbunden sah, so behielt diesmal der Wunsch, mir einen Namen zu machen, die Oberhand.

Den folgenden Tag sah ich die Lady Lascy und fand sie äußerst traurig. Ihre Gesellschafterin, eine gewisse Lady Ilde, die sie erzogen hatte, suchte sie wegen ihrer Heurath mit dem Herzog zu trösten, und rief mich zu Hülfe. Ich hielt es meiner Pflicht gemäß, etwas zu Gunsten des Herzogs zu sagen, als sie mir mit den Worten zuvorkam: „Und „auch Sie sind auf seiner Seite? Sie wollen, „daß ich ihn liebe!“ Ich fühlte das ganze

Gewicht dieser Rede, allein das Vergnügen, so ich darüber empfand, wurde durch den Gedanken verbittert, daß ich sie unglücklich machen würde.

Ein paar Tage vor unserer Abreise nach Schottland fand ich Lady Lankaster in ihrem Zimmer. Die junge Lady stickte an einer Scherpe, und schien ganz mit ihrer Arbeit beschäftigt, als Lady Lankaster sie um dieselbe für ihren Bruder bat. Die junge Lady antwortete mit sichtbarer Verwirrung, daß sie noch nicht fertig wäre, und die Unterredung wurde durch die Dazwischenkunft eines Fremden unterbrochen. Den folgenden Tag nahm ich von Lady Lankaster Abschied, sie sagte mir viel Verbindliches, und lies mich noch mehr errathen, als ich aber ihr Zimmer verlies, überreichte mir eine ihrer Frauen eine prächtige Scherpe mit dem Zusaz, ihre Gebieterinn würde dies Geschenke mit ihren Wünschen begleiten, damit es mir Glück brächte. Ich war froh, des Danks überhoben zu seyn, und eilte zu Lady Lascy. So wie ich eintrat, empfieng sie mich mit den Worten: „Ich erwartete Sie, und habe die

„ganze Nacht gesessen, um die Scherpe zu en„digen, die sich Lady Lankaster für ihren Bru„der ausbat. Ihnen gebe ich sie gerne, denn „dem Herzog würde sie ohnehin kein Glück „bringen.“ Wie sehr verschiedene Empfindungen brachte dies Geschenk bey mir hervor, ich warf mich zu ihren Füßen, und bedeckte ihre Hände mit Küssen. Sie erröthete über meine Lebhaftigkeit, und sagte mir in ihrer Unschuld manches, was ich blos ihrer Unkenntniß der Welt zu verdanken hatte. Aber eben diese Unkenntniß verhinderte sie auch, mich zu verstehen, und ob ich ihr gleich meine Liebe nicht gestand, so that es mir leid, sie nicht davon überzeugt zu wissen.

In dem Schottischen Krieg war ich so glücklich, mich gleich anfangs hervorzuthun, indem ich dem Lord Lascy das Leben rettete, und den Herzog von Lankaster aus den Händen seiner Feinde, die ihn bereits umringt hatten, zu retten. Ich wurde zu einem ansehnlichen Posten befördert, und blieb noch beynahe zwey Jahre in Schottland, wo meine Geschäfte, Ruhmbegierde und eignes Nachdenken das Bild von Lady Lascy einigerma-

ßen schwächten. Bey meiner Zurückkunft nach London fand ich aber alles ganz anders, und ihre ersten Blicke brachten mich wieder in die alten Fesseln. Ihre Reize und ihr Geist hatten unterdessen ihre Vollkommenheit erreicht, ich sah nicht mehr in ihr das unbesorgte Kind, vielmehr war sie zurückhaltend, still, und schien meinen Anblick zu vermeiden. Nun erst fühlte ich, wie sehr ich sie liebte, und je größer die Hindernisse waren, sie zu sprechen, desto eifriger war ich, jede Gelegenheit zu ergreifen. Das erstemal, als ich sie wiedersah, waren wir beyde so verlegen, daß wir eine gute Weile kein Wort hervorbringen konnten. Sie unterbrach endlich das Stillschweigen, und dankte mir für die Rettung ihres Vaters, ich antwortete verworren und es erfolgte eine neue Pause von beyden Seiten, die zum Glück durch die Ankunft einiger Fremden unterbrochen wurde. Ich gieng weg zur Lady Lankaster, welche mich mit Höflichkeit und Schmeicheleyen überhäufte, mich versicherte, daß sie Tapferkeit und Muth einer hohen Geburt weit vorzöge, und nicht undeutlich merken ließ, daß sie meine Hand nicht ausschlagen würde. Von nun an

vermied ich sie, aus Furcht einer noch deutlichern Erklärung, soviel ich konnte, und glaubte bald nachher an einigen beissenden Reden zu bemerken, daß sie mich verstanden und ihren ganzen Stolz wieder angenommen hätte.

Die Zeit ihrer Verheurathung mit dem Herzog von Lankaster war beynah vorhanden, als ich eines Abends beym Nachhauskommen erfuhr, daß sie plözlich krank geworden, und die Aerzte ihre Krankheit für die Kinderblattern erklärt hätten. Lord Lascy, der sich dafür fürchtete, räumte sogleich das Haus, und untersagte seinen Bedienten allen Umgang mit denjenigen, die zur Wartung der jungen Lady zurückblieben. Unter dem Vorwand, daß ich diese Krankheit bereits überstanden, blieb ich in dem Haus wohnen, und erhielt von den zu ihrer Aufwartung bestimmten Frauen einen freyen Zutritt in ihr Zimmer. Hier brachte ich ganze Tage und Nächte in unbeschreiblicher Angst und Traurigkeit zu. Es war beynah keine Hofnung zu ihrer Genesung, sie war unaufhörlich ausser sich, nannte meinen Namen in ihren Träumen, und wenn ich vor sie hintrat,

blickte sie mich eine Zeitlang starr an, schlug die Augen nieder, und schien in die tiefste Melancholie zu versinken. Kaum wagte ich es, einige Minuten sie zu verlassen, aus Furcht, man möchte mir die Nachricht von ihrem Tode hinterbringen, und sie wurde wirklich so schlimm, daß alle Hofnung verschwand. Man suchte sie darauf vorzubereiten, sie war aber ganz gefaßt und lies mich vor sich rufen. Als ich vor ihr stund, sagte sie mir: „Ich thue gerne Verzicht auf ein Le-„ben, welches nicht anders als unglücklich „seyn konnte, und in Vergleich dessen der Tod „selbst eine Wohlthat ist, weinen Sie also „nicht über mich und glauben Sie, daß mein „Schicksal .... Eine Ohnmacht unterbrach ihre Rede, und dauerte so lange, daß man sie für tod hielt. Ich stand stumm und meiner selbst unbewußt da, bis ich endlich durch die Nachricht, daß man sie begraben wollte, aus meiner Träumerey geweckt wurde. Nun kannte ich mich nicht mehr, stürzte wie rasend über sie hin, faßte sie fest in meine Arme, und wollte mit ihr davon eilen. Es sey nun, daß die heftige Bewegung, in die ich sie versezte, sie wieder zu sich selbst

brachte, oder daß die Arzneyen anfiengen zu würken, ich sah sie wieder die Augen aufschlagen und Athem holen. Ich gieng von dem tiefsten Schmerz zur ausgelassensten Traurigkeit über, so daß die Umstehenden für meinen Verstand besorgt wurden, und kam erst den dritten Tag etwas zu mir selbst, als ich erfuhr, daß ihr Leben nicht mehr in Gefahr wäre.

Einige Tage hatte sie bereits das Fieber verlassen, als sie mich zu sich rufen ließ und mir erklärte, daß ihr Vater ohne Rücksicht auf ihre Thränen und Bitten sie mit dem Herzog von Lankaster verheurathen wollte, gegen welche Verbindung sich sowohl ihre Ehre als ihre Vernunft empörte. Sie habe von ihrer Erzieherin, Madame Ilde, erfahren, daß der Herzog seine erste Gemahlin entweder zu Tode gepeinigt, oder sie noch jezt in einem seiner Schlösser gefangen hielt, daß er folglich ein Unmensch wäre, den sie verabscheuen müßte. Alles dieses habe sie ihrem Vater gesagt, der aber nicht darauf geachtet und ihr befohlen habe, sich zu dieser Heurath anzuschicken. Sie habe ihm ferner gesagt, sie wolle lieber

in ein Kloster gehen, worauf er ihr drohend geantwortet, daß kein Kloster in der Welt sie vor seinem Zorn schützen sollte. Jezt sähe sie kein ander Mittel als die Flucht und wäre entschlossen, nach Frankreich hinüber zu gehen, um sich dort in ein Kloster zu begeben, dieserwegen habe sie mich rufen lassen, weil sie sich nur mir allein anvertrauen wollte.

Ich suchte anfangs diesen Entschluß durch Vorstellung des Elends des Klosterlebens zu bestreiten, aber ihr Abscheu vor dem Herzog und die Furcht vor der Tyranney ihres Vaters überhob sie über alles. In der Angst sie zu verlieren, sagte ich ihr, ich wollte dem Herzog ausfordern, und glaubte gewiß ihn ihr vom Hals zu schaffen, nur möchte sie mir ein paar Tage Zeit lassen, um eine Ursache an ihm zu suchen. „Nicht einen Augenblick gebe ich „Ihnen, rief sie aus, Sie müssen mir vielmehr auf der Stelle versprechen, einen Gedanken fahren zu lassen, der mir weit schrecklicher ist, als alles, was ich zu befürchten „habe. Großer Gott! was würde aus mir „werden, wenn ich Ihren Tod beweinen „müßte.“ Nun vermochte ich mich nicht

mehr zu halten, ich stürzte zu ihren Füßen nieder, gestand ihr meine Liebe und sagte ihr in der Verwirrung die ganze Schwachheit meines Herzens. Sie weinte und antwortete nicht, bis sie sich erholte und sagte: „Der „Zustand, in dem Sie mich sehen, verräth „Ihnen nur zu sehr die Lage meines Herzens, „wir sind beyde zum Unglück gebohren! doch „ich kann nicht weiter reden, ohne zu errö„then.“ Sie rief einem Bedienten ins Zim„mer und ich gieng weg, um mich ganz meinen Empfindungen zu überlassen. Die traurige Lage, worinn wir uns beyde befanden, verschwand anfangs vor dem süßen Gedanken, mich geliebt zu wissen, bald aber verfiel ich wieder in ein tiefes Nachdenken über meine unglückliche Lage. Tausend Entwürfe kreuzten sich in meinem Kopf, wovon keiner mir Genüge that, und so brachte ich einige Stunden hin, ohne mich zu etwas zu entschließen, als ihr meinen wahren Stand zu entdecken. Sie freute sich darüber, mit mir verwandt zu seyn, fand aber dadurch unsere Lage nicht besser, und beharrte auf ihren Entschluß, ins Kloster zu gehen. „Führen Sie „mich, sagte sie, nach Frankreich, dort will

„ich der Welt entsagen, und Ihnen wenig„stens den Trost lassen, daß, da ich nicht die „Ihrige werden kann, kein anderer mich je „besitzen soll.“

„Warum, rief ich, wollen Sie nie die Mei„nige werden, entziehen Sie sich der Tyran„ney ihres Vaters, um sich einem Mann zu „überlassen, der sie anbetet.“ Ich hatte viele Mühe, sie zu diesem Schritt zu bewegen, aber endlich siegte die Liebe, und da sie überlegte, wie nah ihre Verbindung mit dem Herzog war, so entschloß sie sich, lieber mit mir nach Frankreich zu gehen und mich dort zu heurathen. Ihre Erzieherinn, Madame Ilde, welche einen nicht minderen Abscheu gegen den Herzog hatte, wollte uns nicht verlassen, und half vielmehr die junge Lady in ihrem Entschluß bestärken. Wir verabredeten, daß sie sich noch eine Weile krank stellen, und unter dem Vorwand der bessern Luft aufs Land ziehen sollte, dort wollten wir uns treffen und unsere Heurath vollziehen, ich sollte alsdenn eine Reise nach Frankreich vorschützen, und nur einen einzigen treuen Bedienten

ten bey mir behalten, der für unsere Ueberfahrt sorgen könnte. Alles wurde abgeredetermaßen ausgeführt, und Lady Lascy begab sich nach einem ohnweit London, an dem Ufer der See gelegenen Landguth. Zwei Tage nachher nahm ich Abschied von dem Herzog von Lancaster, und dem Lord Lascy, und kam dieselbe Nacht in einem Dorf, ohnweit des Landhauses an. Sie kam bald nachher mit Madame Ilde bei mir an, und ein Priester, den ich mitgebracht, verrichtete auf der Stelle die Trauung. Nun war ich auf dem Gipfel meiner Wünsche, ich sah die überschwengliche Liebe meiner Gemahlin, und empfieng von ihr die Betheurung, daß sie mir bis an das Ende der Welt folgen würde. Wir trennten uns ungern, und mit dem Versprechen, uns so lang an demselben Ort zu sehen, bis der Wind günstig werden würde. Wir sahen uns auf diese Art einigemal mit demselben Entzücken, bis ich endlich erfuhr, daß unser Schiff in drey Tagen absegeln würde. Da sie den Weg zu mir immer zu Fuß zurück legen mußte, so bat ich sie, erst die

Nacht unsrer Abreise wieder zu kommen, und erhielt es von ihr mit vieler Mühe.

Diese so erwünschte Nacht kam, ich schikte meinen Bedienten fort, um alles zur Abreise zu veranstalten, und mir noch vor Einbruch der Nacht Pferde zu verschaffen. Ich harrte lange auf meine Gemahlinn, bis endlich jemand die Treppe heraufkam, und in mein Zimmer trat. Ich erkannte in ihm einen Bedienten meiner Gemahlinn, auf den sie viel Vertrauen sezte, und ihn mitnehmen wollte. Dieser Bediente, Namens Jain, sagte mir, daß der Lord Lascy, nebst dem Herzog zum Besuch bey meine Frau gekommen wären, und wir also die Abreise bis nach deren Rückkehr nach London aufschieben müßten; zugleich überreichte er mir einen Brief von ihr. Ich erbrach ihn hastig, indem ich aber laß, versezte er mir verschiedene Dolchstiche, und eilte davon. Ich fiel ohnmächtig nieder, und lag lange, bis mein Bedienter, der mit den Pferden gekommen war, meine Thüre verschlossen fand, und im Erstaunen, keinen Laut von mir zu hören, sie einsprengte, und mich in meinem Blute auf der Erde lie-

gend fand. Er eilte sogleich nach Hülfe, und entdeckte das ganze Geheimniß meinem Wirth, bey dem ich wohnte, um sich ihm ganz vertrauen zu können. Forville, mein Bedienter, sah wohl ein, daß meine Mörder sich damit nicht begnügen würden, und daß es zu meiner Sicherheit nöthig wäre, mich für tod auszugeben. Er unterrichtete meinen Haußwirth, was er antworten sollte, im Fall man sich nach mir erkundigte, und besorgte mich aufs beste. Lange lag ich ohne Hofnung, und meine ersten Fragen, als ich wieder zu mir selbst kam, betrafen meine Gemahlin, ich sandte Forvillen sogleich ab, um Nachricht von ihr einzuziehen, er konnte aber nichts weiter erfahren, als daß sie den Tag meiner Verwundung nach London zurückgereißt sey. Ich ließ mir Ihren Brief geben, fand aber auch nichts mehr darinne, als daß sie mich bäte, die Abreise zu verschieben, und mich nicht zu zeigen. Ich erfuhr bald darauf, daß ein Mensch, den ich der Beschreibung nach für meinen Mörder erkannte, sich nach mir erkundigt, und daß man ihm meinen Tod versichert hätte. Ich konnte nicht begreifen, warum ich keine Nachricht von meiner Ge-

mahlin erhielt, und ihr doch mein Zustand nicht unbekannt seyn konnte, und trieb Forvillen an, nach London zu gehen, und alles anzuwenden, um sie zu sprechen. Er kam mit der Nachricht zurück, daß Lord Lascy sie beynah nicht verließe, doch habe sie Mittel gefunden ihn zu sprechen, und ihm zu sagen, ich möchte nur auf meine Genesung denken, und ihrentwegen ganz ruhig seyn.

Meine Wunden waren so gefährlich, daß ich sechs Monathe zubringen mußte, ehe ich wieder ausgehen konnte. Nun aber dachte ich an nichts, als selbst nach London zu gehen, und alles zu ihrer Rettung zu versuchen. Mein Bedienter, der mich gänzlich entschlossen sah, eröfnete, um mich abzuhalten, daß er mich hintergangen hätte. „Ihre Ge„mahlin, sagte er, ist das treuloseste, verab„scheuungswürdigste Weib unter der Sonne, „sie hat Sie hintergangen, verrathen, und „einen Mörder überliefert, um Ihren Vor„würfen und Ihrer Rache zu entgehen. Dies „konnte ich Ihnen während der Kur nicht „entdecken, ohne Ihnen den unvermeidlich„sten Tod zuzuziehen.„ Ich widerlegte meinen

Bedienten, und erinnerte ihn an die Treue, die sie mir bewiesen hatte; worauf er erwiederte, er hätte es nie geglaubt, allein, er sey selbst Zeuge von ihrer Verheurathung mit dem Herzog von Lankaster gewesen, und dort habe er erfahren, daß Jain noch immer ihr Vertrauter wäre.

Mein Zustand war unbeschreiblich, ich konnte die Wahrheit nicht weiter bezweifeln, weil mein Bedienter alle Umstände zu genau wußte, und gerieth darüber auf den verzweifelten Entschluß, meine Gemahlin in den Armen des Herzogs zu ermorden, und mir dann selbst das Leben zu nehmen. Nichts konnte mich abhalten, ich reißte mit diesem Vorsatz nach London, erfuhr aber daselbst, daß sie mit dem Herzog auf eines seiner Güter in der Grafschaft Wallis gereißt sey.

Mir und allen Menschen zur Last, und beschämt über meine Schwachheit, beschloß ich auf ewig, ein Land zu verlassen, wo mich jeder Gegenstand an mein Unglück erinnerte. Ich gieng nach Frankreich hinüber, und von da nach Palästina, ohne irgendwo die Ruhe

zu finden, die ich suchte. Meine Eifersucht und der Gedanke, meine Gemahlinn, die mich ermorden wollen, in den Armen eines andern zu wissen, peinigte mich unaufhörlich. Nach einem Jahr kehrte ich mit derselben Unruh und Verzweiflung im Busen nach Frankreich zurück, wo ich erfuhr, daß neue Unruhen in Schottland entstanden wären. Ich suchte eine Gelegenheit, mein Leben los zu werden, und bot meine Dienste dem König Bruce an, der sich mit einer Anzahl Truppen in die Schottischen Gebürge zurückgezogen hatte. Heimlich schmeichelte ich mir mit der Hofnung, während diesem Krieg mit dem Herzog von Lankaster zusammen zu kommen.

Ich war glücklich in allen meinen Unternehmungen, weil ich wie ein Verzweifelter focht, wir jagten die Engländer aus allen Posten, und ich suchte nur immer den Herzog zu erblicken, der aber nie erschien. Ich wollte mich wenigstens an seinen Besitzungen rächen, grif die Stadt . . . . . an, und nahm sie mit dem Degen in der Faust ein. Die Soldaten überließen sich allen Ausschweifun-

gen, und ich lief in der Stadt umher, um das Morden und Plündern zu verhüten, als ich einem Mann erblickte, der sein Leben gegen einen ganzen Trupp meiner wüthenden Leute vertheidigte. Er überreichte mir sogleich seinen Degen, und da er verschiedene Wunden hatte, ließ ich ihn in mein Zelt bringen, und befahl für ihn Sorge zu tragen. Sobald er wieder hergestellt war, verlangte er mich zu sprechen, um sich zu ranzioniren, und wie erstaunt ich, als ich in ihm einen Gefährten meiner Jugend erkannte, der seine ersten Feldzüge zugleich mit mir unter dem Herzog von Lankaster gemacht hatte, und in seinen Diensten stand.

Er seiner Seits konnte es nicht begreifen, mich auf der feindlichen Parthey zu sehen, und ich konnte und wollte ihm nicht das Räthsel lösen. Er kannte mich, und war so bescheiden, nicht in mich zu dringen, in der Voraussetzung, daß ich wichtige Gründe dazu haben müßte. Mir war indessen nicht wohl zu Muth, meine Neugierde trieb mich jeden Augenblick an, ihn wegen dem zu fragen, was mein Herz am mehrsten drückte.

Ich hielt mich jedoch zurück, und suchte ihn nur durch Umwege auf den Punkt zu bringen, der mich allein und ganz beschäftigte. Es gelang mir eines Tags, als er mir von seinen Glücksumständen Nachricht gab, ihn auf den Herzog zu bringen. Er gestund mir, daß er demselben vieles zu verdanken hätte, allein die Achtung, die er bisher von ihn gehabt, sey durch die harte Behandlung, die er seiner Gemahlin, der Herzogin, widerfahren ließ, ziemlich gefallen. Sie ist, fuhr er fort, in einem seiner Schlösser eingesperrt, ohne alle Gesellschaft, als die einigen Bedienten, die sich ein Geschäft daraus machen, sie eher zu quälen, als zu bedienen, vorzüglich seit dem Tod ihres Vaters des Lord Lascy. Der Herzog habe ihm die Vertheidigung dieses Schlosses aufgetragen, er habe sich beynah einen Monath daselbst aufgehalten, und ohnerachtet der Wachsamkeit ihrer Hüter, die Herzoginn verschiedentlich, aber immer in tiefem Kummer versunken gesehen. Einige ihr entfallene Worte ließen ihn vermuthen, daß sie einen geheimen Gram in der Seele habe, der sie mehr drückte, als die grausame Behandlung ihres Gemahls. Ihre durch Elend

und Kummer nicht ganz erloschene Schönheit habe ihm so viel Mitleiden eingeflößt, daß er alles zu ihrer Rettung würde beygetragen haben, wenn sie seine Anerbietungen hätte annehmen wollen.

Diese Erzälung verwandelte mich in einem Augenblick, und ich, der sie vorher ermorden wollte, konnte nicht ohne tiefe Rührung die Beschreibung ihres Zustandes anhören. Ihre Thränen, ihr schmachtendes Wesen, ihre halbverschwundene Schönheit machten sie mir nur noch werther, und ich versank darüber in eine Schwermuth, welche mir nicht zuließ, dem Trost, von ihr zu sprechen, zu entsagen. Ich konnte mich übrigens auf die Verschwiegenheit meines Freundes Cidle' verlassen, ich gestund ihm also meine Liebe, und ließ ihm merken, daß ich wieder geliebt würde, mehr vermogte ich ihm aber nicht zu sagen. Er erbot sich sogleich nach dem Schloß hinzugehen, und mit der Herzoginn sich über die Mittel zu berathschlagen, sie aus ihrer Sklaverey zu erlösen. Ich bat ihn, ihr nichts weiter zu sagen, als daß ich noch lebte, er reißte unter dem Vorwand, Geld zu seiner

Ranzion zu holen, ab, und ließ mich in einer unbeschreiblichen Verwirrung von Gedanken und Entwürfen. Nach ein paar Tagen kam Cidle' mit folgenden Zeilen zurück.

„All mein Leiden ist verschwunden, da „ich höre, daß Sie noch leben! denn so sehr „ich mich für Ihnen scheuen sollte, so war „Ihr Tod doch die größte Ursache meines Kum„mers. Ströme von Thränen sind um Sie „geflossen, und unaufhörlich beweinte ich die „Schwachheit, die mich in Ihren Augen straf„bar machte! Vielleicht sind Sie durch meine „Reue strenger gerächt worden, als Sie sich „selbst rächen würden. Sollte es aber mög„lich seyn, daß ich Ihnen nicht mehr verab„scheuungswürdig vorkäme, sollten Sie je „vergessen können, daß ich straffällig bin, so „werde ich mich doch stets daran erinnern, „und wage kaum die Bitte, meine Schuld „zu Ihren Füßen zu beweinen. Mit Zittern „gesteh ich Ihnen, daß mein Herz Sie nicht „einen Augenblick hintergangen hat, ob ich „gleich nicht den Trost verdiene, daß Sie es „glauben. Leben Sie wohl, ist es wohl

„möglich, daß ich mich dieses Trosts auf im„mer unwürdig gemacht hätte?„

Alle erlittenen Schmerzen, alle Beleidigungen, alle Rache verschwanden bey Lesung dieses Briefs, und Liebe und Mitleiden traten an deren Stelle. Ich dachte blos an die Leiden meiner Gemahlin, und an Mittel, sie der Tyranney des Herzogs zu entreissen. Alles war vergebens, und der Friede, der bald nachher zwischen England und Schottland geschlossen wurde, benahm mir auch die Hoffnungen, die mir der Krieg übrig ließ. Cidsle' konnte mir auch nicht mehr beystehen, denn der Herzog von Lankaster, der vielleicht erfahren hatte, daß ich mich unter der Schottischen Armee befand, und etwas von mir befürchtete, ließ seine Gemahlin den Ort ihres Aufenthalts verwechseln, und beredete den König Eduard, mich für einen Majestätsverbrecher zu erklären, weil ich meinen ihm geleisteten Eid gebrochen hätte. Alle diese Hindernisse brachten mich zur Verzweiflung, und ich wußte nicht mehr, was ich thun sollte, als auf einmal die Nachricht von dem Turnier den Gedanken bey mir erregte,

dem Herzog heraus zufordern, und mich mit ihm zu messen. Ich dachte nicht daran, welcher Gefahr ich mich durch Verletzung der Turnier-Gesetze preiß gab, denn mein Leben hatte für mich keinen Werth. Diesen Gedanken habe ich, wie Sie beyde wissen, ausgeführt, und hätte man uns nicht getrennt, so sollte er mit seinem Leben alle das Elend gebüßt haben, womit er das meinige erfüllt hat.

Diese Erzälung des Ritters Saint Martin machte den tiefsten Eindruck auf die Grafen Glocester und Cornwallis, und lezterer hatte, außer der Menschlichkeit, noch andere Beweggründe, sich seiner anzunehmen. Er haßte den Herzog aus Eifersucht und Eitelkeit, weil er sowohl vermöge seines Rangs, als seines Namens, bey der Königin manche Vorzüge vor ihm erhielt, um die er ihn beneidete. Er liebte die Königin im Grunde eben so wenig, als sie fähig war jemand zu lieben, und gieng heimlich mit aller Treue, deren ein Herz, wie das seinige, fähig war, an der Gräfin Glocester, allein sein bisheriges Glück, die Gunst des

Königs, und seine Eitelkeit machten ihm selbst da jeden Nebenbuhler unerträglich, wo sein Herz keine Ansprüche hatte. Die Gelegenheit, dem Herzog unter dem Vorwand einer edlen Handlung zu demüthigen, war ihm erwünscht, er ließ sogleich die genausten Untersuchungen über diese schreckliche Geschichte anstellen, und entdeckte nach vieler Mühe den Aufenthalt der alten Ilde. Diese arme Frau lebte im größten Elend, in einem der verborgensten Winkel, um sich der Rache des Herzogs zu entziehen. Von ihr erfuhr er, daß das Fräulein Lankaster aus Eifersucht gegen Lady Lascy die Urheberin alles Unglücks und aller Verbrechen sey. Sie hätte den nichtswürdigen Jain bestochen, und von ihm die Verheurathung der Lady Lascy, ihre Flucht und den Entwurf, nach Frankreich zu gehen, erfahren. Sogleich hinterbrachte sie es ihrem Bruder und dem Lord Lascy, besänftigte beyde, indem sie ihnen Mittel angab, die junge Lady zu ihrem Willen zu zwingen, den Saint Martin aber wollte sie aus dem Weg geräumt wissen. Der Herzog nahm die Vorschläge seiner Schwester mit Freuden an, weil sie ganz nach seinem Sinne waren. Er

hatte dieser zweyten Gemahlin dasselbe Schicksal zugedacht, welches er der erstern hatte wiederfahren lassen, die er unter dem Vorwand von schwächlicher Gesundheit, bald nach der Heyrath, in eines seiner Schlösser einsperrte, worinn sie vor Gram und Kummer nicht lange nachher starb. Er war so sehr Meister seines Charakters, daß ihn niemand dessen fähig hielt, Vornehme und Geringere schäzten ihn, und Lord Lasey hielt ihn für den rechtschaffensten Mann, daher er ihm seine Tochter ohne alle Einschränkung übergab. Gleich bey ihrer Gefangennehmung zwang man sie, den oben erwähnten Brief an Saint Martin zu schreiben, den man, Jains Nachricht zufolge, nachher für tod hielt. Nunmehr befahl Lord Lascy seiner Tochter, ihre Hand dem Herzog zu geben, und ein dazu erkaufter Priester, nebst zwey Zeugen, ließen sich zu der Trauungsceremonie gebrauchen. Beym Herausgehen aus der Kapelle rief sie alle Umstehenden zu Zeugen an, daß man sie zu dieser Handlung gezwungen hätte, und schwur, daß der Herzog nie an ihre Seite kommen sollte. Nunmehr zeigte er sich in seiner wahren Gestalt, und sagte, sie wäre unwürdig.

als seine Gemahlin behandelt zu werden, doch wollte er ihr den Namen lassen, um ihre Familie zu schonen. Den folgenden Tag ließ er sie nach dem Schloß bringen, welches schon seiner ersten Gemahlin zum Gefängniß gedient hatte. Lord Lascy, der diese harte Behandlung nicht ungerührt mit ansehen konnte, reißte selbst mit ihr nach dem Ort ihrer Verweisung, starb aber kurz nachher eines plötzlichen, und wie man vermuthete, unnatürlichen Todes. Von dem Augenblick an verdoppelte der Herzog seine Strenge, und überließ seine Gemahlinn seinen Bedienten, Madam Ilde mußte sich vor seinem Zorn zu verbergen suchen, und lebte von der Zeit an in einem entlegenen Viertel von London kümmerlich, von der Arbeit ihrer Hände.

Der Graf Cornwallis brachte sie zu dem Ritter von Saint Martin, und ihre Unterredung war äußerst rührend. Der Graf erkundigte sich genau nach allen Umständen, sezte eine Schrift darüber auf, und überreichte sie dem König. Dieser, der nur durch die Augen seines Günstlings sah, befahl sogleich, daß die Frau von Saint Martin ihrem Ge-

mahl wieder gegeben würde, und die Sache wurde zur Beschimpfung des Herzogs öffentlich ausgeführt. Der König war so aufgebracht darüber, daß er sich nicht einmal verantworten durfte, und die Hitze, mit welcher alles betrieben ward, gab dem Befehl den Anstrich einer Ungerechtigkeit. Die Großen murten öffentlich, als über einen Misbrauch der Gunst des Grafen Cornwallis, und der Pöbel hielt es für eine gewaltsame Unterdrückung der Tugend, kurz dies Urtheil, so gerecht es auch war, legte den ersten Grund zu allen den traurigen Begebenheiten, die sich in der Folge ereigneten.

Der Graf Cornwallis vollzog den Befehl persönlich, und holte nur, die ganze Sache auffallender zu machen, die Frau von Saint Martin mit einer zahlreichen Bedeckung von dem Schloß ab, wo sie gefangen saß. Er fand sie in einer gewissen Fühllosigkeit, so, daß sie über seine Ankunft nicht einmal erstaunte. Matt und halb ohnmächtig fand er sie auf [illegible]nem Bett liegend, als er ins Zimmer tra[illegible], und neben ihr einen Tisch

mit

mit Speisen, welche aber seit verschiedenen Tagen unberührt da zu stehen schienen. Auf die Rede, er käme auf Befehl des Königs, um sie zu ihrem Gemahl zurückzuführen, that sie einen lauten Schrey, er benahm ihr den Irrthum, und erklärte ihr, daß Saint Martin noch lebte, und daß der König ihre Verbindung mit Lankaster aufgehoben, und daß er hier wäre, um sie ihrem ersten geliebten Gemahl wieder in die Arme zu führen. Staunen und Freude zogen ihr eine lange Ohnmacht zu, aus der sie kaum zu sich selbst gekommen war, als der Graf mit ihr abreißte. Die Bedeckung war zahlreich und glänzend, und als sie in London ankamen, hielten sie einen prächtigen Einzug, und der Graf führte sie gleichsam im Triumph nach seinem Pallast.

Hier fand sie ihren Gemahl im Bette liegend, der ihr die Hand reichte, aber kein Wort hervorbringen konnte. Die innerliche Bewegung, so er über ihren Anblick empfand, machte, daß die Wunde, so er in der Brust hatte, sich aufs neue öfnete, und er

verlor viel Blut. Die Wundärzte wurden sogleich zu Hülfe gerufen, erklärten aber, daß wenig Hofnung zu seiner Rettung vorhanden sey. Seine Gemahlin ermannte sich aus ihrem eignen Zustand, um ihn zu warten und zu pflegen, fiel aber bald nachher wieder in ihre Lethargie zurück. Saint Martin starb den folgenden Tag, und der Graf Cornwallis übernahm großmüthig dessen Gemahlin zu beschützen, und in allem für Sie zu sorgen. Da sie mit Anstand nicht in seinem Hause bleiben konnte, so bat er den Grafen Glocester, seine Schwester und Lady Surrey zu bereden, sie aufzunehmen. Beyde waren so bereitwillig, daß sie sich selbst nach dem Pallast des Grafen begaben, um sie abzuholen. Sie brachten sie ohne Bewußtseyn in ihre Wohnung, und nur erst nach einer langen Zeit schlug sie die Augen auf, und forschte neugierig wo sie wäre. Madame Ilde beruhigte sie, und rief die junge Gräfin herbey. Die Frau von Saint Martin frug mit gebrochener Stimme nach ihrem Gemahl, und die Gräfin faßte statt der Antwort ihre Hand, drückte sie zwischen die ihrigen und benezte sie mit Thränen. Sie ver-

stand diese Sprache nur zu gut, und fiel wieder in ihren traurigen Zustand zurück, aus dem sie sich nach einer Weile wieder erholte, und nach dem Grafen fragte. Er kam, bat sie, sich zu beruhigen und versicherte ihr, daß sie in den freundschaftlichsten Händen wäre. Die wenigen Augenblicke, wo sie ihrer selbst mächtig war, brachte sie in den rührendsten Unterhaltungen mit der Gräfin Glocester zu, welche mit dem äußersten Kummer täglich ihre Schwachheit überhand nehmen sah. Eines Tags, als sie von den traurigen Folgen der Liebe sprachen, nahm Frau von Saint Martin Gelegenheit, ihre Freundin hierüber auszuforschen, und diese vertraute ihr ohne Zurückhaltung ihre Liebe zu dem Grafen Cornwallis, ihre Unruhen, die sie über sein Betragen gegen die Königin empfände, und alle ihre übrigen Besorgnisse. Frau von Saint Martin, die in ihm ihren Schutzengel sah, vertheidigte ihn mit vieler Wärme, und nahm nach einigen Tagen Gelegenheit, selbst mit dem Grafen davon zu reden. Er gestund ihr seine Liebe zur jungen Gräfin, entschuldigte sich wegen dem Turnier mit dem Zwang des Hoflebens und mit der Begierde,

seine Feinde dadurch zu demüthigen, und erhielt Vergebung. Die Familie der jungen Gräfin war ganz auf der Seite des Grafen Pembrock, weil er den von Cornwallis an Rang und Reichthum übertraf, und man brachte es bey Lady Surrey dahin, daß sie der jungen Gräfin die Unschicklichkeit einer solchen Heurath merken ließ. Die Gräfin verstand sie beym ersten Wort, und verfiel darüber in tiefe Schwermuth, welche ihrer Freundin, der Frau von Saint Martin nicht verborgen bleiben konnte. Sie drang ihr das Geständniß ihres Kummers ab, und sprach ihr Muth ein, weil sie ein Mittel wüßte, sie ganz glücklich zu machen, und bat nur, daß sie ehesten Tages ihre Familie um ihr Bett her versammeln möchte. Vergebens forschte die Gräfin nach der Ursache, sie mußte ihre Verwandten zusammenberufen, und als sie nebst dem Grafen Cornwallis in ihrem Zimmer waren, fieng Frau von Saint Martin folgendermassen an:

„Ich habe nur noch wenige Tage zu le„ben, und mein einziger Wunsch ist, die „junge Gräfin mit dem Grafen Cornwallis

„verbunden zu sehen. Sein Heldenmuth „und seine Tapferkeit ersetzen hinlänglich den „Mangel der Geburt, ich weiß, daß ihn die „Gräfin liebt, und würde vergnügt sterben, „wenn ich vor meinem Ende diese beyden mir „so werthen Personen glücklich sähe.“ Hier blickten Lady Surrey und Lady Herefort, die älteste Schwester der Gräfin, einander staunend an, die Kranke aber fuhr fort und erklärte, daß sie dem Grafen Cornwallis und seiner Geliebten alle ihre Besitzungen und Güter zum Eigenthum vermache, und bat sie, dies Geschenk anzunehmen. Man weigerte sich eine Zeitlang von beyden Seiten, allein die Frau von Saint Martin bat so einnehmend, und wünschte so sehnlich, beyde noch vor ihrem Ende verbunden zu sehen, daß sie endlich nachgaben, und der Graf Glocester im Entzücken über das Glück seines Freundes aufsprang, und ohne seine Schwester und Lady Surrey zu fragen, forteilte, um die Einwilligung des Königs zu erhalten. Der König dachte nicht einmal an den Unterschied des Standes zwischen seinem Günstling und seiner Nichte, der Gräfin Glocester, und lies mehr einen Befehl als

eine Einwilligung zu dieser Heurath ausfertigen. Der Graf Glocester eilte damit zu seiner Familie, und diese willigte, aus Achtung für den Willen des Königs sowol, als in Betracht der großen Güter, die ihn dadurch zufielen, ein. Der Graf Pembrok eilte bey dieser Nachricht zu der Lady Herefort, beklagte sein Schicksal, ohne jedoch einen Haß gegen seinen glücklichen Nebenbuhler zu fassen, und versicherte ihr endlich, daß er dem Grafen Cornwallis von nun an schätzen würde, weil das Herz der jungen Gräfin sich für ihn erklärt hätte. Doch entschlüpften ihm, während dieser Unterredung, einige unwillkührliche Thränen, und er gieng mit verzweifelten Herzen weg, und reißte den Tag darauf nach seinen Gütern.

Drey Tage nachher wurde die Heurath mit vieler Pracht vollzogen, und Frau von Saint Martin ließ sich, ohnerachtet ihrer Schwachheit, in die Kirche tragen, um Zeugin von dem Glück ihrer Freunde zu seyn. Die Glückseligkeit beyder Liebenden wurde nur durch den traurigen Anblick ihrer Wohlthäterin und durch Besorgnisse wegen ihrem

Leben gestört. Diese Besorgnisse waren nicht ungegründet, denn die Frau von Saint Martin, welche durch diese letztere Anstrengung ihrer Lebensgeister gänzlich erschöpfet war, starb einige Wochen nach der Verheurathung ihrer Freunde, und hinterließ ihnen ihre unermeßlichen Reichthümer, mit der einzigen Bedingung, daß sie für die treue Madame Ilde sorgen möchten, welche auch von nun an bey der Gräfin Cornwallis blieb.

Der Graf war nicht der Mann, der sich in seinem Glücke zu mäßigen wußte, die Verwandten der Frau von Saint Martin waren über den Verlust der Erbschaft aufs äußerste gebracht, und wandten alles an, um sie ihnen wieder zu entreissen. Anstatt aber sich mit ihnen in der Güte durch einen Vergleich und kleine Aufopferungen abzufinden, drohte er ihnen, ohne sich in weitere Erklärungen einzulassen, mit seiner Rache, und selbst seine Gemahlin erhielt nichts über ihn, und wagte es nicht, mehr mit ihm davon zu reden. Die Erben, die sich noch oben drein verachtet sahen, verbanden sich gegen ihn mit

seinem ärgsten Feind, dem Herzog von Lankaster, und dies war der Anfang des Ungewitters, das sich über seinem Kopf zusammenzog. Die Königin, welche nun durch seine Heurath mit der Gräfin Glocester überzeugt wurde, daß die Neigung, die er gegen sie vorgab, bloses Spielwerk gewesen, fieng an ihn als ihren Feind zu hassen. Dazu kam noch, daß er sich zuweilen ziemlich laut über sie und ihren Umgang mit Mortimer lustig machte, und Vergleiche zwischen ihr und seiner Gemahlin anstellte, welche nicht anders als zu ihrem Nachtheil ausfallen konnten. Seine Feinde hinterbrachten ihr alles sorgfältig wieder, und brachten endlich sie und Mortimer auf ihre Seite. Letzterer stellte sich an die Spitze dieser Gegenparthey, und die Königin söhnte sich mit dem Herzog von Lankaster wieder aus, um einen desto stärkern Beystand auf ihrer Seite zu haben. Das Komplott war fertig, der ganze Hof aufgewiegelt, und es fehlte nur an einer Gelegenheit, den Grafen zu stürzen, welcher durch seinen unmäßigen Aufwand und durch seinen verachtenden Stolz das glimmende Feuer nur noch stärker anblies. Seine Ge-

mahlin bemerkte mit großer Bekümmerniß seine unaufhörliche Zerstreuung, sein weniges Vertrauen, und sogar eine Erkältung in seiner Liebe, jedoch hörte sie nie auf, ihm mit der vorigen Güte und Sanftmuth zu begegnen, sie schien nichts zu bemerken, und man glaubte, daß sie selbst Vergnügen an dem unmäßigen Aufwand ihres Hauses fände.

Endlich fanden seine Feinde die erwünschteste Gelegenheit ihre Rache zu befriedigen, und der Graf Cornwallis setzte sich derselben mit seiner gewöhnlichen Unbesonnenheit aus. Die Königin stellte nun, alle Misvergnügten um sich her zu versammeln, einen maskirten Ball an, welchem der ganze Hof beywohnte. Der Graf, welcher gegen sie aufs höchste aufgebracht war, erschien in einer Verkleidung, die seinen Stand nicht verrieth, näherte sich der Königin, und fieng unter allerley galanten Gesprächen an, sie in Verlegenheit zu setzen, und sie mit ihrer Neigung zu Mortimer aufzuziehen. Sie betrachtete ihn genauer, und erkannte ihn ohne viele Schwierigkeit, ohne es jedoch merken zu lassen. Er seiner Seits fuhr fort, in dem beißendsten

Ton ihre Reize zu erheben, und sie erwiederte alles mit gleicher Münze. „Wahrlich, „schöne Maske,“ sagte sie zu ihm, „ich be„daure, Sie bey dem Turnier nicht zum Ver„theidiger gehabt zu haben. Die Französin„nen konnten keinen vollkommenern Ritter „haben, nur Schade, daß Sie damals nicht „erschienen, selbst der Graf Cornwallis „würde Ihnen haben weichen müssen, so viel „Geschicklichkeit und Annehmlichkeiten er be„sitzt. Das Fräulein Glocester wird dies am „besten bezeugen können, denn nur selten fin„det man Liebhaber, welche so große Mittel „so geschickt zu benutzen wissen?“ Bey diesen letzten Worten lächelte sie ihn spöttisch an, und er, der ganz vergaß, wo er war, frug hastig, von was für Mitteln sie spräche? „Nun sagte sie, wenn man sich von einer „Frau, die man ihrem Manne mit offenba„rer Gewalt entführt, ganze Provinzen schen„ken läßt; hierauf, vermittelst eines königli„chen Befehls, ein Frauenzimmer vom höch„sten Range heurathet, und ihre Familie „über diese Misheurath zum Stillschweigen „zwingt, kann man dies nicht große Mittel „nennen? wahrlich so etwas ist unwidersteh-

„lich! freylich mögen sie zwar nicht so edel als „würksam seyn!„ Der Graf konnte sich nicht länger anhalten, warf ihr ihre Aufführung in den bittersten Ausdrücken vor, erinnerte sie mit boshaftem Lächeln an manche Vertraulichkeiten, die er bey ihr genossen, und schloß mit der Rede, „es sey viel leich„ter, die Schönheit der französischen Frauen„zimmer zu vertheidigen als deren Tugend.„ Dies brachte die Königin aus aller Fassung, sie stand auf, nannte den Grafen öffentlich beym Namen, wieß mit dem Finger auf ihn und nannte ihn einen Unverschämten. Der ganze Ball wurde dadurch unterbrochen und die Königin verließ voller Wuth die Gesellschaft. Vergeblich suchte der König sie zu besänftigen. Vergeblich rieth er dem Grafen, an sich zurück zu halten, er fuhr fort, öffentlich auf die Königin zu schimpfen, und da der König sich endlich auf seine Seite schlug, so ergriffen die Großen des Reichs öffentlich die Parthey Isabellens. Ihr Vorwand war, die Majestätsbeleidigung des Grafen zu rächen, im Grunde aber empörten sie sich gegen die Schwachheit des Königs und den Stolz seines Günstlings.

So entstund jener bürgerliche Krieg, welcher bis an das Ende der Regierung Eduards fortdauerte. Der König und der Graf verließen London, wo jetzt Isabelle herrschte, und schlugen ihren Sitz zu York auf, weil sie erfuhren, daß der König von Frankreich sich rüstete, die seiner Tochter angethane Beleidigung zu rächen. Der Graf erhielt den König in einer gänzlichen Unwissenheit über alles, was unterdessen vorgieng, und nahm den Krieg mit dem Schottischen König Bruce zum Vorwand der Reise nach York, um daselbst der Armee näher zu seyn. Er beredete den König, dem Grafen Glocester mit einer hohen Stelle bekleidet zu der Armee zu schicken, um die Gemüther auf jeden Fall vorzubereiten, wozu der Graf geschickter war als irgend ein anderer. Der Graf reißte ab, und nahm von seiner Schwester Abschied, ohne ihr das geringste von dem, was vorgieng, zu sagen.

Die Gräfin Cornwallis war nicht auf dem Ball zugegen gewesen, und erfuhr diesen ganzen Vorfall erst spät durch Lady Surrey. Sie zitterte vor den Folgen, und wagte es,

ihrem Gemahl Vorstellungen zu machen und ihn zu bitten, sich mit der Königin auszusöhnen. Er antwortete ihr mit der ruhigsten Miene, daß nur seine Feinde zu zittern hätten, und daß er sich für nichts fürchte, weil er den König auf seiner Seite habe; die Umstände erforderten aber, daß sie sich nach York begeben müßten, und er bäte sie daher, ihm dahin zu folgen. Mit kummervollen Herzen folgte sie ihm an einen Ort, wo die größten Gefahren auf sie warteten, und mußte auf Bitten ihres Gemahls daselbst die größte Pracht äußern, um die Augen des Volks zu blenden. Der König und sein Günstling hatten ein Haus und einen Tisch, und die Gräfin wußte alle Wünsche ihres Gemahls, ohnerachtet ihres innern Grams, aufs genaueste zu erfüllen. Alles was Natur und Kunst darboten, wurde hier mit der größten Verschwendung angebracht, um alle Vergnügungen des Lebens gleichsam hier in einem Punkt zu versammeln. Mitten unter diesem Geräusch seufzte sie heimlich vor Furcht und bangem Erwarten des Ausgangs, da aber ihr Gemahl alle Briefe unterschlug, die an sie kamen, und sie folglich von allem, was

vorgieng, nichts erfuhr, rings um sie her nichts als Freude und Vergnügen herrschte, und der König täglich seine Achtung und Gefälligkeit gegen sie verdoppelte, so wurde sie in etwas beruhigt.

Ein Monat war unter diesen Zerstreuungen verstrichen, als eines Tags, da der König nebst seinem Günstling auf der Jagd war, und die Gräfin noch im Bett lag, ein Unbekannter sie eiligst zu sprechen verlangte. Sie ließ ihn vor sich kommen, und erkannte in ihm den Grafen Pembrock. Er frug sie zuerst, ob Sie denn nicht wüßte was vorgieng? „Nichts, antwortete sie, ich habe länger als „einen Monath keinen Brief von Lady Sur„rey erhalten.„ Unmöglich, rief der Graf, sie hat Ihnen selbst in meinem Beyseyn geschrieben! Die Gräfin wurde blaß, fieng an zu zittern, und frug, ob er keinen Brief mitbrächte? Er überreichte ihr einen, welcher nur folgende wenige Zeilen enthielt:

„Die Unruhe, in der ich wegen Ihnen „bin, erlaubt mir kaum zu schreiben. Sezen „Sie ihr ganzes Vertrauen auf den Grafen

„Pembrock, folgen Sie seinem Rath, sonst „sind Sie verloren. Leben Sie wohl, Ihr „Unglück und Ihr Stillschweigen bringt mich „noch zur Verzweiflung.„

Nun drang sie in den Grafen, sich zu erklären, und er hinterbrachte ihr, daß die Königin nebst den Großen des Reichs, sich wieder den König verbunden, und eine Armee errichtet hätten, daß der König von Frankreich, aus Haß gegen den Grafen Cornwallis, sie mit Geld und Truppen unterstüzte, daß der Herzog von Lankaster zum General der Armee ernannt sey, daß die Grafen Warwick, Arundet, Waren und der Erzbischof von Kanterbury mit unter den Verschwornen wären, daß beynah alle Großen des ganzen Reichs sich dazu geschlagen, und daß die Armee stark, und bereits versammelt sey. „Ich „habe, sagte er, wie Sie wissen, keine Ursa„che, des Grafen Cornwallis Freund zu seyn, „allein seit dem Augenblick, daß sich Ihr „Herz für ihn erklärte, ist er es mir gewor„den, ich komme also, um Ihnen zu sagen, „daß die Konföderirten im Anmarsch begrif„fen, daß sie die Stadt angreifen, das Schloß

„bestürmen, und sich des Königs und des „Grafen bemächtigen wollen, vielleicht „gar .... Sagen Sie vollends alles her= „aus! sagte die Gräfin. Die Augenblicke sind „zu kostbar, erwiederte er mit niedergeschla= „genen Augen, als daß ich etwas verschwei= „gen dürfte, wissen Sie dann, daß vielleicht „sogar das Leben Ihres Gemahls in Gefahr „seyn könnte!“

Statt aller Danksagung drückte sie ihm die Hand, und frug was zu thun sey? Er sagte: daß sie sogleich Kuriere an den König und den Gra= fen schicken, um zu verhindern, daß sie nicht wieder nach York zurückkämen und gefangen würden. Dies geschah, und erst spät Abends kamen die Boten mit der Nachricht zurück, daß beyde sich entschlossen hätten, sich nach Newcastle zu begeben, und sich dort mit Trup= pen zu verstärken. Der Graf schrieb nur ein paar Worte an seine Gemahlin, rieth ihr, York zu verlassen, und sich in Sicherheit zu begeben, ohne ihr einen Ort anzuzeigen, oder sonst einigen Rath und Hülfe zu ertheilen. Sie erfuhr von ihren Leuten, daß der König

und ihr Gemahl von allem unterrichtet gewesen, es ihr aber mit Fleiß verschwiegen, und dem Ungewitter durch geringschäzende Sicherheit vorzubeugen gehofft hatten. Beyde waren also wenigstens für ein paar Tage in Sicherheit, allein Sie selbst wußte nicht, wozu Sie sich entschließen sollte, als der Graf Pembrok sich erbot, sie unter einer guten Bedeckung nach London zu ihrer Schwester, der Lady Herefort, zu bringen. Gerührt von einer so seltenen Großmuth willigte sie ein, und kam nach dreyen Tagen glücklich bey ihren Verwandten an. Der Graf führte sie in deren Arme zurück, und empfand das süße Vergnügen, die Ruhe einer Familie und einer Person wieder hergestellt zu haben, die ihm so werth war. Er war zu edel und zu bescheiden, um irgend einen Dank anzunehmen, noch sie mit seiner Neigung zu belästigen, diente ihr mit allem Eifer eines treuen Freundes, und verschloß seinen Kummer in seinem Herzen. Die Gräfin verfiel ein paar Tage nach ihrer Ankunft in eine heftige Krankheit, eine Folge ihrer heftigen Gemüthsunruhen, die sie bisher ausgestanden hatte,

und der Graf Pembrock reißte gleich den folgenden Tag wieder ab, um alles zur Rettung des Königs und ihres Gemahls anzuwenden.

Die Armee der Konföderirten kam den Tag nach der Flucht des Königs vor York an, und da man ihn nicht fand, so beschlossen die Befehlshaber einstimmig, Newcastle zu belagern. Im ganzen Königreiche wurden Manifeste gegen den Günstling ausgestreut, worin er für einen Feind des Staats und der Kirche erklärt, und von dem Erzbischoff von Canterbury in den Bann gethan wurde. An der Spitze der Parthey stunden Lankaster und Warwick, und die Königin nebst Mortimer regierten von London aus alles, vermittelst des Geldes und der Truppen von Frankreich. Das Unglück vollkommen zu machen, wurde die Armee des Grafen Glocester vom König von Schottland gänzlich geschlagen, der Graf selbst schwer verwundet und gefangen nach Edinburg gebracht. Hierdurch verlor der Graf Cornwallis noch die einzige und lezte Stüze, die ihm übrig war, denn der Misbrauch, den er von der Gunst

des Königs und seinem Ansehen gemacht hatte, benebst seiner Geringschätzung und Verkleinerung anderer hatte alle Gemüther von ihm entfernt.

Die Konföderirten fiengen an, Newcastle zu belagern, und der König nebst seinem Günstling, welche von dem Grafen Pembrock waren gewarnt worden, sahen sich genöthigt, nochmahls zu flüchten, und sich nach dem Schloß Skarborugh zu begeben. Hier aber nöthigte die schlimme Lage der Sache den König, sich von seinen Liebling zu trennen, und Völker zusammen zu bringen, um eine Armee ins Feld zu stellen. Noch vor der Abreise empfahl er dem Befehlshaber der Stadt, die Person des Grafen, als seinen liebsten Freund. Die Konföderirten bemächtigten sich zu Newcastle alles dessen, was dem Grafen gehörte, man fand unschäzbare Reichthümer, und unter andern sogar die mehresten Juwelen der Krone. Alles wurde öffentlich niedergeschrieben, und bekannt gemacht, um die Gemüther noch mehr gegen ihn zu erbittern.

Sobald der Herzog von Lankaster erfuhr, daß der König den Grafen Cornwallis allein zu Skarborugh zurückgelassen hatte, so fieng er an das Schloß zu belagern, und zwang ihn, ohnerachtet einer muthigen Gegenwehr, nach ein paar Tagen zu kapituliren. Zum Glück war Lankaster abwesend, um das Vorhaben des Königs zu vereiteln, sonst hätte der Graf nicht einmal die Kapitulation erhalten. Diese bestand nur in zwey Punkten, wovon der erste war, daß er nur von den Pairs gerichtet werden dürfe, und der andere, daß man ihn mit dem König zu sprechen vergönnen sollte. Er erhielt beydes.

Sobald der König hörte, daß sein Liebling gefangen war, bat er sie dringend, daß er ihn sehen und sprechen dürfe, er beschwor sie dessen Leben zu schonen, und versprach Genugthuung für alles, wenn man ihm nur dies einzige bewilligen würde. Er bot alles, auch was noch in seinen Kräften stand, um die Befehlshaber der Armee zu bewegen, ihm den Grafen wieder zu geben, aber umsonst. Nun erschien zum erstenmal der Graf Pembrock in der Versammlung der Befehlsha-

ber, und man erwartete nichts geringers, als daß er sich zu den Feinden des Grafen Cornwallis gesellen würde, um so größer war das Staunen der Versammlung, als er anfieng in einer pathetischen Rede sich zum Vertheidiger desselben aufzuwerfen, und ohne dessen Fehler zu beschönigen, seine großen Eigenschaften so sehr erhob, daß manche von den Richtern erweicht wurden Als er dies merkte, erinnerte er sie an die Kapitulation, und daß sie ihm die Freyheit versprochen hätten, mit dem König zu reden, zugleich erinnerte er sie, daß sie, ohne ihre eigne Ehre zu verlezen, dies Wort nicht brechen dörften. Hierauf schilderte er die traurige Lage des Königs, sprach viel von einer möglichen Sinnesänderung desselben, und von der Gefahr, ihn zur Verzweiflung zu treiben, so daß manche eingestunden, man verfahre zu hart mit ihm. Zum Beschluß stellte er ihnen die Schrecken eines bürgerlichen Kriegs vor, und erbot sich, den Grafen Cornwallis in seine Verwahrung zu nehmen, und ihn so oft vorzustellen, als man es verlangen würde; dagegen bat er um die Erlaubniß, ihn zum König führen zu dürfen, und machte sich anheischig, mit

seiner eignen Person für ihn zu haften. Nach vielen hin und wider streiten nahm die Versammlung diesen Vorschlag, troz den Einwendungen des Herzogs von Lankaster, und des Grafen Warwick an, und dem zufolg, wurde der Gefangene dem Grafen Pembrock überliefert. Pembrock merkte, daß der Graf bey seiner Annäherung zusammenfuhr, da er sich aber im Beyseyn der übrigen nicht mit ihm einlassen konnte, so befahl er sogleich abzureisen. Der Graf Cornwallis stieg zu Pferd, und folgte in tiefem Stillschweigen dem Grafen Pembrock, bis zu dessen Schloß Doddington. Hier ließ ihm der Graf Pembrock die schönsten Zimmer einräumen, und befahl, ihn aufs sorgfältigste zu bedienen, worauf er sich zu einer Unterredung bey ihm melden ließ. Der Graf Cornwallis, der nicht wußte, was diesen Tag vorgefallen, und welchen Dank er seinem Wohlthäter schuldig war, hielt ihn vielmehr wegen seiner Neigung zu seiner Gemahlin für seinen ärgsten Feind, und weigerte sich auf wiederholtes Bitten des Grafen Pembrock schlechterdings mit ihm zu reden. Er wollte sogar nicht essen, und gab durch kurz abgebrochene Reden hinläng-

lich zu verstehen, daß er befürchtete, vergiftet zu werden. Es blieb also dem Grafen Pembrock nichts weiter übrig, als ihn sich selbst zu überlassen, und in keine Sache zu zwingen, er befahl demnach seinen Leuten, alles bereit zu halten, um nächstens den Grafen zu dem König zu begleiten, welcher sich nicht weit von dem Schloß aufhielt. Er beruhigte sich mit dem Gedanken, daß der König selbst von allem, was er für seinen Günstling gethan, unterrichtet sey, es ihm sagen, und dieser seine Meinung von ihm ändern würde.

Der Graf Cornwallis sann unterdessen Tag und Nacht auf Mittel zu entfliehen, und sich der Aufsicht eines Nebenbuhlers zu entziehen, den er in seinem Herzen verabscheute. Eine Nacht, die er zu seinem Vorhaben am bequemsten hielt, weckte er einem seiner Bedienten, der nahe bey ihm schlief, und kam mit dessen Hülfe durchs Fenster durch, in den Graben des Schlosses. Der Graf Pembrock ließ ihn zwar eher bedienen, als bewachen, und jedoch hatte er die nöthige Klugheit nicht versäumt, alle Ausgänge mit Wachen zu besezen, den Graf Cornwal-

lis fiel einer derselben in die Hände, als in eben den Augenblick ein Trupp der Konföderirten vorbeykam, und als sie ihn den Graben ersteigen sahen, ihn der Wache abnahmen und mit sich fortschleppten. Der Graf Pembrock, welcher den Augenblick davon unterrichtet wurde, erschrak heftig, und rief aus: Ach! er ist verloren... hätt er mir doch gefolgt!... Doch gab er sogleich Befehl zu forschen, wohin man den Gefangenen gebracht hätte, und erfuhr, daß er nach dem Schloß des Grafen Warwick wäre gebracht worden.

Sogleich eilte der Graf Pembrock dahin, aber er kam zu spät. Die Oberhäupter der Konföderirten, welche in diesem Schloß versammelt, und noch wegen dem gestrigen Vorfall aufgebracht waren, freuten sich, ihren Todfeind wieder in ihrer Gewalt zu haben. Sie ließen den Grafen gleich bey seiner Ankunft in ein finstres Gefängniß werfen, hielten in der Eile einen Kriegsrath über ihn, und ließen ihm ohne Bedenken den Kopf abschlagen. Dies war das Ende des Grafen Cornwallis, welcher wenig Wochen vorher

noch ganz England zittern machte, und sich seinem Fall allein durch seinen unbegränzten Ehrgeiz selbst bereitet hatte.

Als der Graf Pembrok bey dem Schloß Warwik ankam, war der Streich bereits geschehen. Er fühlte die ganze Härte desselben für die Gemahlin des Grafen, und da er überlegte, was zu thun wäre, so hielt er es fürs beste zurück zu kehren, und sich nicht weiter mit den öffentlichen Unruhen zu beschäftigen. Er kehrte nach London zurück, und erfuhr daselbst, daß die Gräfin Cornwallis seit der Zeit seiner Abwesenheit in einem bejammernswürdigen Zustand verfallen wäre, welcher ihr alle Besinnungskraft raubte, und daß man es nicht gewagt hätte, sie von dem traurigen Ende ihres Gemahls zu unterrichten. Er begnügte sich zuweilen in ihr Zimmer zu kommen und ihr trauriges Schicksal mit ihren Verwandten zu beklagen, als sie ihn eines Tages durch die Vorhänge ihres Bettes erkannte, sich aufrafte und sogleich nach ihrem Gemahl frug. „Seyn Sie „über ihn nicht weiter unruhig„ — dies war alles, was er hervorbringen konnte, man

mußte ihn in der Eile aus dem Zimmer bringen, um sie wieder zu beruhigen. Sie verfiel in eine lange Ohnmacht, und ihr erstes Wort, als sie wieder zu sich kam, war nach dem Grafen Pembrok zu fragen. Man suchte sie zu bereden, sie hätte geträumt, aber vergebens, sie frug unaufhörlich nach ihm und ihrem Gemahl, und als das Fieber etwas nachgelassen hatte, wollte sie durchaus mit dem Grafen sprechen, und man mußte alles anwenden, um sie im Zimmer zurück zu halten.

Sie saß eines Abends in tiefsinniger Schwermuth in ihrem Zimmer, als sie einige Reuter in dem Hof ankommen hörte, in der Ueberzeugung, es sey ihr Gemahl, eilte sie im Finstern hinaus, und warf sich demjenigen in die Arme, den sie für ihn hielt. „So sehe ich dich denn wieder!“ sagte sie mit erstickter Stimme, „ja Schwester, ant„wortete ihr Bruder, der Graf Glocester, „ich komme, um mit Dir den Tod Deines „unglücklichen Gemahls zu beweinen und ihn „zu rächen!„ Sie fiel in seinen Armen in Ohnmacht, und nun vernahm er erst, daß sie

von allem noch nicht unterrichtet gewesen. Er hatte von dem König von Schottland die Freyheit wieder erhalten, und auf die Nachricht von seines Freundes Hinrichtung sich auf den Weg gemacht, um seine Feinde zur Verantwortung zu ziehen.

Lady Surrey und Herefort, welche dazu kamen, nahmen ihn beyseite, und erzählten ihm den ganzen Verlauf der Sachen, gaben ihm manches Licht über den Charakter seines verstorbenen Freundes, das er nie gemuthmaßt hatte, und überzeugten ihn, daß es unmöglich war gewesen ihn zu retten, zugleich schilderten sie ihm das edle Verfahren des Grafen Pembrok gegen denselben, und wie wenig er es erwiedert hatte. Nun begannen ihm die Augen aufzugehen, und nach einiger Ueberlegung glaubte er seiner Schwester Ruhe wieder herzustellen, indem er ihr alles, was er von dem Betragen und dem Charakter des Grafen Cornwallis erfahren hatte, entdeckte. Er that dies einige Tage nachher, und fand, daß sie in manchen Stücken mit ihm gleich dachte. Sie gestund ihm, daß der Graf schon lange durch seine Kälte, durch sei-

nen mistrauischen, spöttischen, und hartnäckigen Charakter ihre mehreste Liebe zu ihm selbst erstickt hätte. Sie hätte es sich aber zur Pflicht gemacht, ihr Betragen gegen ihn nie zu ändern, und dadurch gehoft, ihn auf bessere Wege zu führen, ihre Mühe sey vergebens gewesen, und ihr nichts übrig geblieben, als im Stillen darüber zu seufzen und zu weinen. Nun sey ihr Entschluß für die übrige Zeit ihres Lebens gefaßt, und sie bäte ihn nur, dasjenige, was sie ihm gesagt, in seinem Innersten zu verschließen, und es nie bekannt werden zu lassen. Er versprach es ihr zwar, hinterbrachte es aber alsbald der Lady Surrey, die sich darüber freute, und einige Hofnung für den Grafen Pembrok daraus schöpfte, sie gestand ihm dessen Neigung zu seiner Schwester, und der Graf Glocester versprach ihr, mit daran zu arbeiten, um dessen Wunsch zu erfüllen.

Der Graf Pembrok erwartete nur die Genesung der Gräfin, um ihr durch Lady Surrey sein Herz, und seine Hand anzubieten, alles war auf seiner Seite, und suchte seine Absicht zu befördern. Lady Surrey

begab sich eines Morgens nach dem Zimmer der Gräfinn, um diesen Auftrag auszurichten, kaum aber hatte sie sich deutlich erklärt, als die Gräfinn ihr alle Hofnung benahm, daß sie sich je wieder verheurathen würde, sie hielt ihre Hand zu gering, um den großmüthigen Pembrok für alles dasjenige zu belohnen, was er für sie und ihren Gemahl gethan hatte, und bat Lady Surrey, ihm ihre Weigerung annehmlich zu machen. Diese lehnte es von sich ab, und die Gräfin übernahm es selbst, und bat ihn zu ihr zu schicken. Er kam mit niedergeschlagenen Augen, gleich einem, der sein Todesurtheil anhören soll, und sezte sich neben ihrem Bett. Nun fieng sie an, in den rührendsten Ausdrücken ihm für alles, was er um ihrentwillen gethan, zu danken, und versicherte ihn, daß, wenn sie noch unverheurathet wäre, kein anderer als er, ihre Hand erhalten sollte. Jezt aber, da sie Wittwe seines ehemaligen Feindes, eines von der ganzen Nation gehaßten und verabscheuten Mannes wäre, könne sie sich unmöglich entschließen, diese Schande mit über ihn zu bringen, er selbst würde dies alles leicht übersehen, allein seine Familie und die übrige

Welt, würde ihn immer deswegen tadeln. Erkenntlichkeit, Hochachtung, und die reinste Freundschaft verbänden sie daher, ihm dieses zu ersparen, und Verzicht auf seine Hand zu thun. Sie bat ihn hierauf um ihrer Ruhe willen, nicht weiter in sie zu dringen, und auch ihre eigne Familie wollte die Sache aus einem andern Gesichtspunkt betrachte, von allen fernern Zureden abzuhalten. Er versprach es mit Thränen, und Lady Surrey, die eben hereintrat, unterbrach diese für beyde Theile so angreifende Scene. Pembrok gieng, ohne eine Wort zu reden, mit Thränen in den Augen weg, und erfüllte sein Versprechen, ihre Familie von allem fernern Zureden abzuhalten. Der Graf Glocester war am schwersten zu überreden, doch versprach er, nichts weiter darinn zu thun, und hielt Wort.

Kurz nachher begab sich die Gräfin Cornwallis nach der Abtey von . . . . . und brachte daselbst ihre Tage in stiller Einsamkeit hin. Der Graf Pembrok erhielt die Erlaubniß, sie zuweilen zu besuchen, und sah sie jeden Sommer einige zeitlang auf dem

Landgut der Frau von Surrey, wo sie die schöne Jahrszeit zubrachte. Eine Zeitlang schmeichelte er sich noch mit dem Gedanken, ihre Sinne zu ändern, allein sie blieb fest bey ihrem Entschluß, und mit den zunehmenden Jahren verwandelte sich seine heftige Leidenschaft in die zärtlichste Freundschaft.

2.

Oktavio.

Ein junger Edelmann, Oktavio, aus der Familie Malatesta, lebte zu Rimini in dem Genuß eines ansehnlichen Vermögens, und brachte seine Tage in dem Taumel der Vergnügungen zu, wozu ihm seine Jugend, seine angenehme Bildung, und seine Reichthümer gleichsam bestimmt zu haben schienen. Unbestimmt in seinen Neigungen, überließ er sich jedem Eindruck, und da dieser immer nur augenblicklich war, so fand er in der Mannigfaltigkeit und Anzahl der Siege, die er über das Herz des andern Geschlechts erhielt, sein ganzes Glück. Er war der Liebling der Damen, jede, die nur etwas Anspruch auf ihn machen konnte, suchte ihn eine Zeitlang zu fesseln, blos um der Eitelkeit willen, einen Mann an sich ziehen, nach welchem alle Blicke und Wünsche ihres Geschlechts gerichtet waren.

Bis dahin kannte Oktavio nur die Eitelkeit, er hintergieng und wurde hintergangen,

gen, und da sein Herz immer weniger Antheil an seinen Verbindungen hatte, so tröstete er sich leicht durch neue Eroberungen über den Verlust der alten. Aber die gefährliche Ehre, ihn mit einem reinern und höhern Glücke bekannt zu machen, war einer andern Person vorbehalten. Seinem Haus gerade gegen über wohnte eine der reizendsten Personen, welche je der schöne Himmelsstrich Italiens hervorgebracht, diese war an einem alten reichen Herrn, Namens Pandolfo, verheurathet, und lebte still und unbekannt, gänzlich auf dessen Gesellschaft eingeschränkt. Pandolfo selbst war zu billig, um bey der großen Verschiedenheit ihres Alters, etwas mehr als Erkenntlichkeit von ihr zu fordern, und versäumte keine Gelegenheit, jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen. Violanta ward durch sein Betragen gerührt, und erwiederte es mit der zärtlichsten Hochachtung, im Stillen aber seufzte ihr Herz nach einem ihr bis jetzt nur dunkel ahndenden Glücke, welches Pandolfo mit allen seinen Schäzen, und aller seiner Gefälligkeit ihr nicht zu geben vermogte. Sie lag eines Tages in Gedanken

vertieft an dem Fenster, als sie gegen über denjenigen erblickte, dessen Erscheinung ihr mit einemmal die Unruhe, und die Sehnsucht ihres Herzens erklärte. Es war Oktavio, dessen Wohnung nur durch einem Garten von der ihrigen abgesondert war. Beyde fühlten gleich bey den ersten Blicken einen unwiderstehlichen Zug, eine geheime Uebereinstimmung der Seelen, welche sie auf immer aneinander fesselte. Violanta, welche mit Personen des andern Geschlechts wenig Umgang gehabt hatte, wußte sich dies Gefühl und die innerliche Unruhe, die sie darüber empfand, nicht zu erklären. Ihr prächtiger Pallast fieng an ihr zu misfallen, sie betrachtete ihn als einen goldnen Kerker, und alle Bemühungen ihres Gemahls, sie aufzuheitern, machten ihr lange Weile. Jedes Fest, das er um ihrentwillen anstellte, machte sie nur noch trauriger, jedes Geschenke wurde ihr zu einer neuen Quaal, und sie fühlte wider ihren Willen die Undankbarkeit gegen ihren Gemahl, und eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Gegenstand ihrer Wünsche.

Oktavio war seiner Seits nicht viel ruhiger, jedermann staunte über seine Veränderung, und er selbst wunderte sich, wie er je anders gewesen seyn konnte. Der ganze Werth seiner so vielfältig erhaltenen Siege schwand jezt in seinen Augen, er bedauerte die kostbare Zeit, die er dabey verloren, und Violanta allein ersezte ihm die Stelle ihres ganzen Geschlechts.

Er hatte keine andere Gelegenheit sie zu sehen, als an dem Fenster, von dem er den Garten seiner Geliebten übersehen konnte. Violanta brachte jezund ganze Tage in demselben zu, da sie ihn vorher wenig besucht hatte, und Oktavio verließ kaum sein Fenster. Pandolfo erfreut, daß seine Gemahlin endlich Geschmack an etwas fände, das er ihr zu gefallen mit aller Sorgfalt und Pracht ausgeziert hatte, trieb seinen Eifer, diesen Ort zu verschönern, bis zur Verschwendung, und zierte ihn täglich mit neuen Bildsäulen und andern Annehmlichkeiten. Violanta sah sein Bestreben, und seufzte heimlich, es nicht so ganz erwiedern zu können, wie er es verdiente.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Zwang, in dem sie lebte, gab ihrer Liebe nur noch mehr Stärke, und raubte ihr alle Kraft sie zu überwinden. Oktavio allein war der Gegenstand ihrer Wünsche, ihrer Unruhe, ihrer Thränen; vergebens sezte sie dessen verführerischen Reizen ihre Pflichten gegen ihren Gemahl entgegen, das Bild eines schwachen, hinfälligen, obgleich gütigen und freundlichen Alten, hielt keine Vergleichung gegen dasjenige ihres Geliebten aus.

Noch hatten beyde einander nur gesehen, als Violanta eines Tags in den Garten trat, sich unruhig an den Fuß einer Bildsäule auf den Rasen hinwarf, und mit dem Kopf auf die Hand gestüzt ihr Schicksal überdachte. Nach einem langen Selbstgespräch streckte sie die Hand nach dem Fenster aus, wo Oktavio zu erscheinen pflegte, und indem sie hinsah, erblickte sie ihn auf den Knien liegend, wie er blaß und zitternd seine Arme ihr entgegen streckte. Sie that einen lauten Schrey. Pandolfo eilte herbey, und Oktavio verließ sein Fenster. Dies war hinreichend, um die Stelle einer förmlichen Erklärung zu ersezen,

und Oktavio, der kein Mittel sah, sie zu sprechen, ergrif dasjenige aller Verliebten, und fing an zu schreiben, ohne noch zu wissen, wie er ihr seine Briefe zustellen könnte. Er fand endlich Gelegenheit, diejenigen ihrer Kammerfrauen auf seine Seite zu bringen, welcher Violanta am mehresten geneigt war, und Nerine dachte uneigennüzig genug, um alle Geschenke auszuschlagen, und ihm blos in Betracht der Reinigkeit seiner Neigung beyzustehen.

Dies Mädchen hieng mit seltener Treue an ihrer Gebieterin, und wußte, mit welcher Abneigung sie auf das Zudringen ihrer Verwandten den Pandolfo ihre Hand gegeben hatte, sie hatte oft in einsamen Stunden ihre Thränen mit den ihrigen vereint, und dadurch ein gewisses Recht auf ihr Vertrauen erhalten. Sie hatte selbst geliebt, und war von jener glücklichen Gemüthsart, ihr Vergnügen in der Beförderung des Glücks der andern zu finden. Sie sah, daß Oktavio und Violonta sich beyde in ihrem Kummer verzehrten, und entschloß sich, sie aus diesem Zustand zu reissen.

Oktavio hatte sie rufen lassen, und bot ihr allerley Geschenke an, die sie großmüthiger Weise verwarf, und ihm, unter der Bedingung, allein zu helfen versprach, daß er sich ihr ganz anvertrauen sollte, und vorzüglich jeden Gedanken, sie oder ihre Gebieterinn zu hintergehen, weit von sich entfernen müßte. Man kann denken, in welche Betheurungen und Schwüre Oktavio ausbrach, er knieete vor ihr nieder, küßte ihre Hände u. s. w. Genug, sagte sie, indem sie seine da liegende Brieftasche nahm, diese Briefchen sind doch an niemand anders als an Violanta gerichtet, ich will sie mitnehmen, vielleicht thun sie eine gute Wirkung. — Es waren lauter abgebrochene, unordentlich hingeworfene Gedanken, Verse, Ausrufungen ohne Sinn und Zusammenhang, dafür aber Meisterstücke der Leidenschaft. — Nerine packte alles zusammen und gieng weg. Im Weggehen sagte sie ihm noch, daß er sich mit einem langen schwarzen Mantel und einer Doktor-Mütze versehen sollte, Pandolfo wäre für zwey Tage abwesend, Violanta krank, und er solle binnen einer Stunde unter dem

Namen des Doktors Jeroni in deren Haus kommen und nach Nerinen fragen.

Oktavio überließ sich vor Freuden allerley Ausschweifungen, und wußte nicht mehr was er that, bis endlich Nerine unter dem Vorwand, sie fürchte sich vor närrischen Leuten, sich von ihm losriß und nach Hause eilte.

Violanta saß wie gewöhnlich stillschweigend und schwermüthig in ihrem Zimmer. Nerine wußte sie durch nichts mehr aufmerksam zu machen, als indem sie ihr hinterbrachte, Oktavio wäre krank, und sie habe nur, um sein Leben zu verlängern, einen Brief für sie von ihm angenommen. Zugleich bot sie ihr die Papiere an, welche Violanta so sanft zurück stieß, daß es mehr einer Einladung als einer Weigerung ähnlich sah. Nerine verstand dies, und laß ihr alles vor, was Oktavio geschrieben hatte, und Violanta wagte kaum Athem zu holen, um nicht ein Wort davon zu verlieren. Kaum hatte sie alles angehört, als sie die Briefe annahm, und sie unter tausend Küssen anfieng von vorne zu lesen. In dem Augen-

blick ließ sich der Doktor Jeroni melden; er kam zitternd wie ein armer Sünder herein, und wäre wohl gar vor der Thüre geblieben, oder wieder umgekehrt, wenn ihn Nerine nicht gleichsam hereingezwungen hätte.

Violanta sah ihn kaum an, so sehr war sie noch mit den Briefen beschäftiget, er seiner Seits, der sie zum erstenmal so nahe sah, konnte den Anblick ihrer Reize nicht länger widerstehen, und fiel zu ihren Füßen nieder. Sie erschrack und rief Nerinen, die aber nicht erschien. In der Verwirrung, in der sie war, faßte Oktavio ihre Hände, die er mit unzählichen Küssen bedeckte, sie ihrer Seits wünschte, zitterte und zweifelte, bis endlich der lange Mantel, Perücke und Müze mit einemmale herabfiel und Oktavio da stand. Nun flog sie in seine Arme, die Liebe lies ihr keine Kraft zu widerstehen, beyde verloren die Besinnung und fühlten nur das Glück, einander zu besitzen. . . . . Violanta vergaß ihre Pflichten, ihren Stand, ihren Mann, sich selbst, und sah nur Oktavio. Schaamroth lehnte sie an seinem Busen, wünschte nur für ihn allein zu leben und

zu sterben, und dachte nicht einen Augenblick an die Gefahren, die sie beyde umgaben. In diesem glücklichen Taumel brachten sie die zwey Tage von Pandolfos Abwesenheit hin, und wurden nur zuweilen durch Nerinens Gegenwart darinn unterbrochen. Sie trennten sich unter vielen Thränen mit dem Versprechen, einander so oft wiederzusehen, als es Zeit und Gelegenheit verstatten wollte. Unterdessen flogen Briefe von beyden Seiten, und Pandolfo, der seine Gemahlin nach seiner Zurückkunft wieder hergestellt fand, überließ sich völlig seinem Vertrauen und seiner Freude über ihre Genesung. Er schlug ihr oft vor, mit ihm auszugehen, um die freye Luft zu genießen und sich zu zerstreuen. Violanta aber fand es für rathsamer, um allem Verdacht vorzubeugen, dies Anerbieten nur selten anzunehmen. Da seine Geschäfte ihn oft ausser seinem Haus hielten, so trug er Nerinen auf, seine Gemahlin auf ihren Spaziergängen zu begleiten, und diese wußte es so gut einzurichten, daß Oktavio ihnen jedesmal begegnete. Alle drey giengen nachher zusammen nach einer kleinen ländlichen Wohnung, welche Nerinen zugehörte, und dort überließen sich die beyden Verliebten ganz dem Entzücken ihrer Liebe und

aller Trunkenheit der Sinnen. Je öfter sie einander sahen, desto mehr fühlten beyde, daß sie ohne einander nicht leben konnten, und Oktavio konnte sein Glück ohne alle Beymischung von Eifersucht genießen, weil Pandolfos Alter ihn dagegen sicherte, und er seine Gemahlin beynah keiner andern Mannsperson sehen ließ. Violanta ihrer Seits war desto unruhiger, wenn sie an sein voriges Leben zurückdachte, und wie viele Gelegenheit er hätte, sie zu vergessen, da hingegen sie eingeschlossen leben mußte, ohne seinen Tritten und Schritten nachspüren zu können. Oktavio war ihr indessen treuer als sie glaubte, und brachte seine mehreste Zeit in Merinens Landhauß mit ihrem Andenken beschäftigt, zu.

Merine hatte ihm bereits wieder einen Tag bestimmt, an welchem er seine Geliebte daselbst wieder sehen sollte, und er konnte vor Ungeduld und Verlangen kaum die Stunde erwarten. Sie kam und er flog dahin. Nach langem vergeblichen Harren, und da bereits die Nacht hereinbrach, konnte er sich nicht länger mehr fassen, und lief auf alle Gefahr gerade nach Pandolfos Haus, den er abwe-

send wußte, das Hin- und Herlaufen der Bedienten verschafte ihm Gelegenheit, unbemerkt bis in Violantens Zimmer zu dringen, aber wie wurde ihm, als er Nerinen in Thränen, und seine Geliebte krank und todenblaß auf dem Bett liegend fand. Sie blickte ihn mit Augen der Zärtlichkeit und des Verlangens an, und stammelte mit gebrochner Stimme seinen Namen, ohne ihn zu erkennen. Oktavio drückte ihre beyden Hände in die seinigen, und brachte sie auf einige Augenblicke zu sich selbst, sie sagte ihm alles, was Liebe und Verzweiflung, ihn auf immer verlassen zu müssen, ihr eingaben, und verlangte von ihm das Versprechen, nach ihrem Tod nie einer andern zuzugehören. Was hätte nicht jeder an seiner Stelle versprochen! Violanta schien dadurch neues Leben zu erhalten, verfiel aber gleich darauf wieder in ein Unbewußtseyn ihrer selbst. In dem Augenblick kam Nerine eiligst mit der Nachricht herein, daß Pandolfo bereits vor der Thüre wäre; Violanta brachte der Schrecken wieder zu sich selbst, um Oktavio in der Angst zu bitten, sich in einen großen Kasten zu verstecken, worinn ihre Kleider und Kostbarkeiten aufbewahrt wurden,

und er, der keine andere Rettung sah, kroch hinein, und ließ den Deckel über sich zuschließen, nachdem Nerine in Eil einige Löcher hineingebohrt hatte, um ihm Luft zu verschaffen.

Der Kasten war kaum verschlossen, als Pandolfo in Begleitung einiger Aerzte hereintrat, welche, nachdem sie ihren Zustand untersucht, ihre Krankheit für unheilbar erklärten. Pandolfos Betrübniß war ohne Gränzen, und Violanta wurde beynah aus Mitleiden bewogen, ihm alles zu gestehen, wie sie seine Güte hintergangen hätte, als ihr eine neue Ohnmacht die Kraft zu reden benahm. Nach verschiedenen ähnlichen Anfällen rafte sie sich endlich auf, und verlangte mit Pandolfo zum leztenmal zu reden. Er kam, und sezte sich weinend neben ihr Bette. „Ich „habe, sagte sie, nur noch einen Wunsch, be„vor ich sterbe, den Sie, grosmüthiger Mann, „mir nicht versagen werden. Nehmen Sie „diesen Kasten hier in ihre Verwahrung, und „versprechen Sie mir, ihn niemals weder „selbst, noch durch andere eröfnen zu lassen. „Er enthält das kostbarste, was Italien be-

„sizt, und niemand soll die Hand daran le„gen, als um ihn zugleich mit mir zu begra„ben.“

Pandolfo war zu weit von allem Verdacht entfernt, um einigen Zweifeln Raum zu geben, und versprach seiner sterbenden Gattin alles, was sie von ihm verlangte. Bald nachher verlor sie alle Bewegung und jeden Anschein von Leben. Das ganze Haus wurde mit Trauren erfüllt, und die Klagetöne, welche bis zu Oktavio durchdrangen, zeigten ihm das Schreckliche seines Schicksals an. Er sah sich zu einem langsamen tausendfachen Tod verdammt, und zwar von derjenigen, welche ihn mehr als ihr eignes Leben zu schäzen schien, und eben diese Person, die nur durch ihn lebte, sezte ihn nun der fürchterlichen Erwartung aus, lebendig begraben zu werden.

In der allgemeinen Verwirrung des Hauses wäre es ihm leicht möglich gewesen zu entfliehen, und sich seinem Schicksal zu entziehen, allein er wollte ihr Andenken nicht der Gefahr aussetzen, vor der Welt beschimpft

zu werden, und beschloß auf alle Fälle den Ausgang der Sache zu erwarten, und sich lieber dem grausamsten Tod zu überliefern, als seine Geliebte noch nach dem Tod zu beleidigen.

Die Verwandten Pandolfos hatten kaum Violantens Tod erfahren, als sie kamen, und mit stürmenden Bitten in ihn drangen, den Kasten vorher eröfnen zu lassen, bevor er ihn mit ihr begraben ließ, vergebens stellten sie ihm vor, daß er unermeßliche Reichthümer und Kostbarkeiten enthielt, er blieb taub und stumm gegen alle Bitten und Gründe, und beharrte darauf, Violanten sein Wort zu halten, sollte es ihm auch sein ganzes Vermögen kosten. Die Verwandten glaubten nicht anders, als er habe über den Schmerz seines Verlusts den Verstand verloren, und ließen ab, weiter in ihn zu dringen. Zu noch größerm Unglück für Oktavio aber war Nerine seit dem Tod ihrer Gebieterin selbst in einen solchen Zustand verfallen, der ihr gar keine Besinnungskraft von allem, was vorgegangen war, übrig ließ, so daß sich alles

vereinigte, um sein trauriges Schicksal zu vollziehen.

Als nun die Zeit des Begräbnisses gekommen war, wurde der Kasten neben dem Sarg in großem Pomp, unter Begleitung Pandolfos und der Vornehmsten der Stadt von dem Haus nach der Hauptkirche von Rimini gebracht. Oktavio, der unterwegs seinen Sterbegesang hörte, fand ein trauriges Vergnügen in dem Gedanken, daß er wenigstens jetzund auf immer mit Violanten vereinigt seyn würde, und vergaß darüber seine grauenvolle Bestimmung. Sobald man in der Kirche angekommen war, wurde der Sarg nebst dem Kasten in eine Kapelle gesezt, welche der Familie Pandolfos zum Begräbniß diente, und nach einem kurzen Gebet gieng jeder nach Hauß, nachdem man den Stein nur vor die Oefnung des Grabes gelehnt hatte, weil es zu spät war, ihn festzumauern und das Grab zu schließen.

Oktavio, der sich nun in diesem finstern Gewölbe allein und ohne alle Rettung sah, fieng an sich zu entsetzen, der langsame schlei-

chende Tod, den er hier mitten unter Gräbern und Leichen leiden sollte, mahlte sich ihm mit seinen ganzen Schrecken, und trieb ihn zu dem Entschluß, sich lieber selbst zu entleiben, als sich so tausendfachen Quaalen auszusetzen. Aber auch dieser Trost ward ihm versagt, denn das Behältniß war so eng, daß er sich nicht einmal seines eignen Dolchs bedienen konnte. Nun blieb ihm nichts mehr übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen, denn nur ein Wunder konnte ihn retten.

Mitten unter diesen ängstenden Gedanken hörte er ein dumpfes Geräusch die grause Stille dieser Todeswohnung unterbrechen. Er horchte und erkannte die Stimme zweyer Verwandten Pandolfos, welche mit Brecheisen und andern Instrumenten herbeykamen, um den Kasten zu erbrechen, und die darinn enthaltenen Schätze sich zuzueignen, nachdem sie dieselben vergebens von Pandolfo zu erhalten versucht hatten. Auf einmal wurde es wieder Tag in der Seele Oktavios, er lauschte und hörte, wie sie die Instrumente ansezten, den Deckel sprengten . . . wie ein Bliz stand

er ganz angekleidet vor ihnen . . . . Bestürzung und Todesschrecken überfiel die beyden, sie glaubten nicht anders als der Teufel selbst erschiene ihnen, um sie für ihre Habsucht zu bestrafen, und flohen mit Zurücklassung alles dessen, was sie mitgebracht hatten, davon, ohne sich einmal zu erinnern, daß sie ihre Pferde vor der Kirchthüre stehen ließen.

Nun stand es Oktavio frey, sich zu retten, ohne Gefahr, entdeckt zu werden, aber er gehörte ganz Violanten, und konnte es nicht über sich gewinnen, sie zu verlassen. In dem festen Entschluß, hier bey ihr sein Leben zu enden, warf er sich über ihren Sarg hin, rief sie beym Namen, frug sie, gleich als wenn sie noch antworten könnte, und schwur, sie nicht zu verlassen. Ausser sich selbst, irrte er lautweinend in dem Todengewölbe umher, ergrif eine schwach brennende Lampe, deren matter Schimmer noch die Schrecken des Orts vermehrte, stieß den Deckel von dem Sarg weg, zerriß alles, was ihm Violanten verbarg, und stürzte vor ihr auf die Kniee nieder. Hier lag sie nun vor ihm in dem ganzen Reiz ih-

rer Schönheit, und schien in einem leichten Schlummer begraben, ihre schwarzen Locken ruhten nachläßig auf dem schneeweißen Busen, ihre Züge waren nicht im geringsten verändert, und die über sie verbreitete Bläße gab ihr ein schmachtendes Ansehen, welches sie nur noch rührender machte.

Oktavio erfüllte das ganze Gewölbe mit seinen Seufzern und Klagen, und das Echo hallte sie ihm dumpf wieder entgegen. „Violan-„ta, rief er aus, bist du es, die ich tod und „kalt in meinen Armen halte! du siehst mich „nicht, du hörst mich nicht . . . . du antwor-„test nicht . . . . komm wieder ins Leben zu-„rück! verlaß diesen fürchterlichen Todes-„schlummer, um mich noch einmal anzubli-„cken, und dann laß uns beyde zugleich uns „dem Tod in die Arme werfen.“ . . . Seine Sinnen verwirrten sich, er fuhr fort sie zu rufen, mit ihr zu reden, glaubte ihre Antworten zu hören, bis ihm endlich die Verzweiflung eingab, sich hier in ihrem Arm selbst zu entleiben. Wüthend riß er seine Kleider auf, faßte mit dem einen Arm Vio-

lanten, drückte sie fest an seine Brust, und küßte sie zum leztenmal unter tausend Thränen, während daß er mit dem andern Arm sich das Herz durchstoßen wollte. In diesem Augenblick fühlte er ihr Herz an dem seinigen schlagen . . . der Dolch entsank seiner Hand . . . Freude und Schrecken lähmte ihm die Glieder, und die Furcht, sich zu irren, kostete ihm beynah das Leben. Endlich erholte er sich wieder etwas, suchte ihr unter glühenden Küssen neues Leben einzuhauchen, und ihren ersten Athemzug gleichsam zu beschleunigen. Sie schien sich zu erholen . . auf einmal schwanden alle Todesgedanken in der Seele Oktavios, er sucht die süße Täuschung wenigstens zu verlängern, sprach mit ihr unter den zärtlichsten Liebkosungen, drückte sie einmal über das andere an sich, und sagte ihr alles, was ihm die wärmste Liebe eingab. Der Ton seiner Stimme brachte sie wieder zu sich selbst, sie holte tief Athem, ohne jedoch die Augen aufzuschlagen, und brachte mit gebrochener Stimme die Worte hervor: „Bist du „es Oktavio! wie glücklich sind wir, uns in den „ewigen Wohnungen wieder zu finden.“ Statt der Antwort drückte er aufs neue sei-

nen glühenden Mund auf den ihrigen, ihre Lippen schienen sich etwas zu röthen, und endlich schlug sie unter seinen Küssen die Augen auf. Sie blickte Oktavio an, ohne etwas hervorbringen zu können, die Neuheit der ganzen Scene, der fürchterliche Aufenthalt, ihre Todenkleidung, alles zeigte ihr das schreckliche Bild des Todes und der Verwesung. Sie war einer neuen Ohnmacht nah, allein der Anblick ihres Geliebten hielt ihre fliehenden Lebensgeister zurück, und beruhigte sie wieder.

Erstaunt fieng sie an ihm eine Menge Fragen vorzulegen, wo sie wäre? wie sie hieher gekommen? was mit ihr vorgegangen? und wie er hier wäre? Er konnte vor Freude und Entzücken lange nichts antworten, bis ihm ihre wiederholten Bitten dazu nöthigten, ihr mit wenig Worten alles dasjenige wieder zu erzälen, was bisher angeführt worden. Als sie aber hörte, daß sie ihn selbst zu dem greulichsten Tod verdammt hatte, und daß er ihm gleichsam nur durch ein Wunder entgangen, so wäre sie beynah aufs neue wieder in ihren vorigen Zustand verfallen. Sie klagte sich als

seine Mörderinn an, ob sie sich gleich des von Pandolfo verlangten Versprechens nicht erinnern konnte, und schalt auf Nerinen, warum sie die Vollziehung desselben nicht verhindert hätte. Während daß Oktavio sie darüber zu beruhigen suchte, vernahmen sie beyde den leisen Gang eines Menschen in dem Gewölbe, die Furcht machte beyde zittern, und kaum wagten sie sich umzusehen, als mit einemmal Nerine zu ihren Füßen hinsank und gleich einer Wahnsinnigen bald lachend, bald weinend ihrer Gebieterinn um den Hals fiel, ihre Hände küßte, den Oktavio umarmte, und alle Zeichen einer ausser sich selbst gerathenen Person von sich gab.

Nerine hatte sich unterdessen, daß alles dies vorgegangen war, wieder erholt, und ihr erster Gedanke, den sie fassen konnte, war die Gefahr des Oktavio. Kaum hörte sie, daß der Kasten zugleich mit dem Sarg war beygesezt worden, als sie vor Unruhe und Angst kaum die Nacht erwarten konnte, um ihn zu retten. Die Furcht, zu spät zu kommen, und der Verlust ihrer Gebieterinn überhob sie über alle Schrecken des Orts, den sie

besuchen mußte, und als sie in die Kapelle trat, erkannte sie von weitem die Stimme ihrer Gebieterinn und Oktavios. Als sie den Verlauf der ganzen Sache vernommen hatte, stand sie vor Erstaunen stumm und unbeweglich da, und erst nach einer langen Pause fieng sie an, beyden zuzureden, einen so fürchterlichen Ort zu verlassen, und mit ihr in Pandolfos Haus zurückzukehren. „Eilen „Sie, sagte sie zu Violanta, in ein Haus „wieder zurückzukehren, dessen Besitzer sie „anbetet, geben Sie ihm durch ihre Gegen„wart Trost und neues Leben; lassen Sie uns „eilen, und Oktavio soll in der Folge über„zeugt werden, wie sehr ich ihm ergeben „bin.“

Oktavio entfärbte sich bey diesen Worten, „wie, rief er aus, ich hätte also meine Ge„liebte nur deswegen wieder erhalten, um sie „mir aufs neue entreissen zu lassen! Ach! ich „hoffte ein Recht zu haben, daß sie künftig „nur mir allein leben sollte.“ . . . Er schwieg bey diesen Worten, und erwartete zitternd das Urtheil, welches Violanta über ihn aus-

sprechen würde. „Nein! sagte sie endlich, „nach einem so strafbaren Betragen gegen „meinen Gemahl und gegen dich, kann ich „denjenigen nicht wiedersehen, dessen ich mich „unwürdig gemacht habe, und ich würde „treulos handeln, wenn ich in Zukunft für „einen andern, als für den lebte, der sein Le„ben selbst mir aufopfern wollte. Von nun „an sey Oktavio allein mein Geliebter und „mein Gemahl, mein Schicksal stehe in sei„ner Hand, ich folge ihm, wohin er mich „führen will. Ich überlasse mich ihm gänz„lich, er hat meine Liebe und mein Zutrauen „zu theuer erkauft, als daß ich je an seiner „Treue zweifeln könnte. Und sollte er mich „einst verlassen, so würde mir alles Ungemach, „alles Elend an seiner Seite jede andere „Glückseligkeit ersetzen, die ich in der Welt „genießen könnte.“

Nerine wagte es, sie an die Schätze und Reichthümer Pandolfos, als an Dinge zu erinnern, die doch nicht ganz zu verwerfen wären. „Deine Liebe zu mir, sagte Violan„ta, bethört dich, ich schätze Pandolfos Tu„genden, aber nie seinen Reichthum. Ueber-

„dies glaubt er mich verloren zu haben, der „Tod hat unsere Bande gelößt, und selbst „die Ehre verbietet mir, sie wieder zu er„neuern. Meine Erkenntlichkeit, meine Ach„tung würde ihm gehören, während daß ich „im Stillen für einen andern seufzte —

Oktavio wünschte sich jezt zum erstenmal Pandolfos Vermögen; seine Geliebte ließ ihn aber nicht weiter reden, faßte ihn bey der Hand und führte ihn gegen einen kleinen Altar in der Kapelle. Hier knieten beyde nieder und schwuren sich ewige Treue. Nerine konnte den Anblick nicht ertragen, und bat beyde, ihr zu erlauben, sich nie von ihnen trennen, und was aus ihnen werden möchte, ihr Schicksal mit ihnen theilen zu dürfen. Violanta wollte dies nicht zugeben, sondern bemühte sich sie zu bereden, zu Pandolfo zurückzukehren, sein Alter zu trösten, ihn zu pflegen, und wo möglich, ihm ganz ihre Person zu ersetzen. Nerine gab ihr dagegen zu verstehen, daß dies nicht ohne Gefahr für sie wäre. Pandolfo wußte, daß sie nach dem Grab gegangen, um sie zu beweinen, was würde er nun denken, wenn sie ruhiger und

gleichsam getröstet wieder käme; ausserdem würde es ihm nicht verborgen bleiben, daß das Gewölbe erbrochen, der Kasten gesprengt und ihr Sarg leer gefunden worden sey, und dann würde der Verdacht, dies gethan zu haben, nur die mit ihr begrabenen Schätze zu erhalten, ganz allein auf sie fallen. Endlich führte sie ihr zu Gemüth, daß sie selbst beyde nicht in Sicherheit leben würden. Denn Pandolfo könnte auf den Gedanken kommen, ihre Gänge und Wege auszuforschen, und so würde er sie alle drey unausbleiblich entdecken.

Violanta sah sich selbst durch das Zureden Oktavios gezwungen, nachzugeben, und da sie keine Zeit zu verlieren hatten, um diesen grauenvollen Ort zu verlassen, so nahm Nerine eines von den Kleidern, die in dem Kasten lagen, kleidete ihre Gebieterinn an, verhüllte sie mit einem Schleyer, und so brachte sie Oktavio auf die vor der Kapelle stehenden Pferde der beyden Geflüchteten. Nerine folgte ihnen, nachdem sie das eine Pferd mit den Kostbarkeiten, die sie in dem Kasten fand, bepackt hatte, auf dem Fuß nach, und alle drey kamen mit der Morgenröthe bey der ländlichen Wohnung Nerinens an.

Hier überließen sich beyde ganz dem Glück, auf immer miteinander vereinigt zu seyn, und erhielt in Gesellschaft ihres Geliebten bald ihre vorige Gesundheit wieder. Da sie jedoch an diesem Ort, welcher noch in den Ringmauern von Rimini lag, nicht lange verborgen bleiben konnten, so kaufte Nerine einige Tage nachher von dem aus den Juwelen gelösten Geld ein Landhaus, so eine Tagreise weit von dieser Stadt entfernt lag. Der damals in Italien herrschende Gebrauch, daß das Frauenzimmer nicht anders als verschleyert erscheinen durfte, schüzte sie vor der Entdeckung, und alle drey lebten glücklich und ruhig in ihrer stillen Einsamkeit.

Bald nachher erfuhren sie, daß das Gerücht in Rimini gieng, daß die Kapelle von Dieben erbrochen, und die Kostbarkeiten aus dem Kasten wären geraubt worden; nur konnte niemand begreifen, warum man den entseelten Leichnam Violantens mit weggenommen hätte. Diesen leztern Umstand verbarg man jedoch dem alten Pandolfo, und sein Verdacht fiel natürlich auf niemand anders, als auf Nerinen, weil sie an demselben Tag aus seinem Haus verschwunden war. Doch

Doch war er grosmüthig genug, um alle gerichtliche Verfolgungen gegen sie zu verhindern.

Zwey Jahre brachten Oktavio und Violanta in diesem glücklichen Aufenthalt zu, als Pandolfo starb, da sie nun nichts mehr hinderte, ihre Liebe vor der Welt zu erklären, so stellte sie Oktavio kurz darauf seiner Familie vor, erhielt deren Einwilligung, und die Trauung wurde bald nachher vollzogen.

Diejenigen, welchen die Treue, die Standhaftigkeit und die schwärmerische Liebe Oktavios unbegreiflich und unwahrscheinlich vorkommen möchte, belieben sich zu erinnern, daß der Stoff dieser Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert hergenommen ist, wo man den Leichtsinn unserer Zeiten noch nicht kannte.

3.

Franziska

eine Geschichte aus den Zeiten des sieben-jährigen Krieges.

Franziska, war die einzige Tochter eines Wiener Banquiers, der seine bereits ansehnlichen Reichthümer durch eine Finanzstelle so vermehrte, daß er für einen der reichsten Privatpersonen in Wien gelten konnte. Sein Haus war eines der glänzendsten, und diente dem hohen und niedern Adel gleichsam zum Sammelplaz, indem dessen Frau, obgleich bürgerlich, die närrische Eitelkeit hatte, sich in Gesellschaft der Großen, selbst groß zu dünken, und allen Umgang mit Leuten von ihrem Stand, für eine Erniedrigung hielt. Bey dieser Schwachheit der Frau von Reder konnte es nicht fehlen, daß sie in mancherley Thorheiten und Ausschweifungen gerieth, wodurch sie ihres Gleichen verhaßt, und den Vornehmen, welche aus mancherley Gründen, wovon aber kein einziger sie selbst betraf, ihr Haus be-

suchten, lächerlich wurde. Man fand bey ihr immer eine glänzende Gesellschaft, eine prächtige Tafel, und alle nur erdenkliche Höflichkeit, sobald man nur einen Titel hatte, wo aber dieser nicht war, so konnten auch die vorzüglichsten Eigenschaften und Talente in ihren Augen diesen Mangel nicht ersezen. Herr von Reder, der sich um ihrentwillen den Adel gekauft hatte, war zwar keiner von den auszeichnendsten Köpfen, jedoch ein Mann von geradem Sinn, der sein Interesse und die Schwachheiten abgerechnet, die er seiner Frau zu Liebe begieng, übrigens ein guter Gesellschafter war. Es war lächerlich mit anzusehen, wie beyde sich zwangen, einen ihnen fremden Ton zu affektiren, wie sie die in der sogenannten großen Welt geltenden Ausdrücke und Redensarten jeden Augenblick vorbrachten, und mit unter wieder in den Ton ihres Standes verfielen, wie sich die Frau von Reder auf Spaziergängen, in Schauspielhäusern, und an andern Orten auszuzeichnen suchte, um an der Seite eines Grafen, eines Herzogs, eines Ministers u. s. f. bemerkt zu werden, die heimlich über sie lachten. Mit einem Wort, Moliere's Bourgeois

Gentilhomme ist wohl nie so sehr realisirt worden, als hier in diesem Haus, und hätte dieser Schriftsteller nicht früher gelebt, so würde man ihn gewiß beschuldigt haben, die Grundzüge zu seinem Mr. Jourdain von der Frau von Reder entlehnt zu haben.

Bey einer solchen Denkungsart würde es ein unverzeihlicher Fehler wider alle Etiquette gewesen seyn, wenn sie sich selbst mit der Erziehung ihrer Tochter Franziska beschäftigt hätte. Aber auch ausserdem, daß Standespersonen dem guten Ton zufolge, ihre ersten Jugendjahre in einem Kloster zubringen müssen, hatte Frau von Reder einen andern Beweggrund, der ihr weit näher am Herzen lag. Franziska's aufkeimende Schönheit drohten den Reizen der Mutter viele Gefahr, und die mit der Tochter zu erobernden Schäze waren allein fähig, manchen Liebhaber gegen alle Annehmlichkeiten der Mutter zu verblenden, und ihn zu den Füßen Franziskens zu werfen.

Franziskens Erziehung und Bildung, wurde also den Nonnen der Abtey * * * *

überlassen, d. h. im eigentlichsten Sinn, sie wäre wohl ganz ungebildet geblieben, oder gar verbildet worden, wenn nicht eine der im Kloster wohnenden Kostgängerinnen, Namens Eugenia, dies Geschäft über sich genommen hätte. Eugenia war ein Frauenzimmer von vielem Verstand, kannte die Welt, und hatte ihr wegen mislungenen Erwartungen und betrogenen Hofnungen entsagt, ohne sie deswegen zu hassen, sie glaubte bey Franzisken viele gute Anlagen zu bemerken, die nur einer guten Anleitung bedürften, um sie zu einer der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts zu machen. Franziska erwiederte ihre Zuneigung und Bemühungen durch das uneingeschränkteste Vertrauen, und beyde knüpften hier eine Freundschaft, die durch nichts konnte erschüttert werden.

Ein elender Rangstreit bey Tische, da sich eine der Kostgängerinnen vermöge ihres ältern Adels über Franzisken sezte, brachte die Frau von Reder so sehr auf, daß sie ihre Tochter, ohnerachtet ihrer Bitten, sogleich aus dem Kloster wieder zu sich ins Haus nahm. Sie fühlte auch die Nothwendigkeit,

Franzisken nunmehr in die große Welt ein- zuführen, damit sie beyzeiten jenen unent- behrlichen Anstrich von Selbstgenügsamkeit, Dreistigkeit, und Anmaßung erhalten möchte, welcher so oft den Mangel alles wahren Ver- dienstes vertritt, und den sich die leersten Kö- pfe am leichtsten eigen machen.

Die Meister aller Künste, die irgend ei- nen Vorzug gewähren, wurden für Franzis- ken angenommen, und die, so sich am mehre- sten bezahlen ließen, den andern vorgezogen. Zum Glück hatte die Natur soviel vorgear- beitet, daß Franziska ihren Unterricht nicht nur benuzen, sondern in kurzen unter ihre be- sten Schülerinnen gezählt werden konnte.

Die Frau von Reder hielt es jedoch nicht für rathsam, ihre Tochter unter einem Jahr öffentlich erscheinen zu lassen, sondern sie un- terdessen unter ihren Augen zu bilden, und allmählig an die große Welt zu gewöhnen. Ihr Beyspiel war indessen eher fähig, einer jungen Person den Kopf zu verwirren, und nur Franziskens innere Herzensgüte, die durch Eugeniens Lehren veredelt worden, be-

wahr-

wahrte sie vor den Lächerlichkeiten und Fehltritten ihrer Mutter. Diese gute Frau gerieth in Todesangst, sobald einer ihrer Verwandten, oder ein alter Bekannter ihres Mannes aus dem Kaufmannsstand ins Haus trat, und suchte sie sobald möglich wieder zu entfernen. An Gesellschaftstagen sezte sie das ganze Haus in Bewegung, jedes erhielt seine Rolle, und ihr Mann war immer der erste und lezte Gegenstand ihres Unterrichts, weil es ihm am schwersten eingieng, eine seiner natürlichen Neigung so unbequeme Lebensart anzunehmen, doch zwang er sich, ihr zu gefallen, so viel er konnte, und begieng eben dadurch die mehresten Fehler. Beyde, seine Frau und er, stießen jeden Augenblick gegen den guten Ton an, und waren mit den Großen bald zu vertraulich, bald zu kriechend, und diese liesen es sich gefallen, weil sie im Haus gleichsam befehlen konnten, und sich nachher unter sich darüber lustig machten.

Der Ritter S*** war unter allen derjenige, der bey der Frau von Reder am meisten galt, er war unumschränkter Herr

im Haus, und nichts geschah ohne seine Einwilligung. Er war einer jener beissenden und verläumderischen Charaktere, welche niemand als sich selbst schäzen, und die andern desto tiefer herabsezen. Seine Reden waren Orakelsprüche für die Frau von Reder, nur gegen ihren Mann ließ er sich zuweilen herab, um ihm nachzugeben, allein jede solche Herablassung war gewöhnlich die Einleitung zu einer neuen Geldanleihe, die nie wieder bezalt wurde. Die mehrsten der übrigen Herren, so das Haus besuchten, waren süße Herren, und Müßiggänger, welche unter einer unerschöpflichen Schwazhaftigkeit eine große Unwissenheit, gänzliche Verachtung der Sitten, und Mangel an Grundsäzen verbargen.

Franziska brachte die mehrste Zeit auf ihrem Zimmer zu, weil sie im ersten Jahr nur selten in großer Gesellschaft bey Tisch erscheinen durfte. Hier brachte sie ihre Zeit mit Romanenlesen hin, und entwickelte vollends den Hang zu feinen zärtlichen Empfindungen, der ihr natürlich war. Bey jedem Roman, den sie las, war sie immer ganz für die Hel-

den desselben eingenommen, und ihr Unglück war das ihrige.

Der Graf B * * war der erste, der bey ihrem Eintritt in die große Welt es der Mühe werth hielt, ihre Bekanntschaft zu pflegen. Im Grunde war er in Franzisken verliebt, suchte aber seine Neigung als eine Lächerlichkeit, so gut er konnte, zu verbergen. In Gesellschaft anderer affektirte er eine stolze Kälte, gleich als wenn er sich schämte, sich durch eine Empfindung herabzusetzen, die so weit unter seinem Stand war; sobald er aber mit Franzisken allein war, so schwand aller Stolz und Eitelkeit, und er war schüchtern und verlegen.

Franziska hatte genug gelesen, um diese Verschiedenheit seines Betragens zu bemerken, daher er ganz den Eindruck verfehlte, den er auf sie machen wollte. Er erhielt bald Nebenbuhler, wovon die einen wegen zerrütteter Vermögensumstände aufs Heurathen ausgiengen, andere aber eine Ehre darinn suchten, in alle hübsche Mädchen verliebt zu seyn. Keiner von allen machte Eindruck auf

Franzisken, und sie erzählte ihrer Freundin Eugenia mit der grösten Munterkeit alle Thorheiten und lächerlichen Seiten dieser Herren, deren Liebe größtentheils in ihrer Eitelkeit bestand.

Eines Abends mußte sie ihre Mutter in das Schauspielhaus begleiten. Die Frau von Reder hatte die vorderste Loge im ersten Rang gewählt, um von jedermann gesehen zu werden, und nickte jedem Vornehmen von weitem zu, um zu zeigen, daß sie mit ihm bekannt wäre. Franziska war ganz mit dem Stück beschäftigt, und gab wenig Acht, was um sie herum vorgieng, als der Graf B*** durch sein lautes Reden ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er stritt mit einem andern Herrn, den sie nicht kannte, über den Werth des Stücks, und warf ihm gleichsam vor, darauf zu merken. Bald nachher kam er zur Frau von Reder in die Loge, um ihr etwas Verbindliches zu sagen, und gieng nachher wieder zu seinem Gesellschafter. Dieser frug ihn, wer die beyden Damen wären, seine Antwort war, es wäre die Frau und die Tochter eines Finanzverwalters, und er besuche

ihr Haus blos wegen der Schönheit der Tochter, und weil sie einen vortreflichen Koch hätten. „Sie sind also nicht verliebt? frug der „Fremde: So so! erwiederte der Graf B***, „wenn Sie gerade nichts bessers zu thun wissen, so will ich Sie heute mit dahin zum „Abendessen nehmen, Sie werden mir dadurch sogar eine Gefälligkeit erweisen, und „ich werde noch ein paar andre Freunde mit „hin bitten."

Der Herr von Nogay konnte der Versuchung, Franzisken näher zu kennen, nicht widerstehen, ob er sich gleich nicht gerne von einem Manne in das Haus einführen ließ, dessen Lächerlichkeiten er genau kannte. Beyde kamen nach geendigtem Stücke an die Loge, brachten die Damens nach ihrem Wagen, stiegen in den ihrigen, und kamen zugleich mit dem Frauenzimmer vor dem Haus an.

Die Unterredung betraf zuerst das aufgeführte Stück, tadelten und fanden es abscheulich. Nogay allein nahm die Parthey des Verfassers, und sagte, das Stück habe Eindruck auf ihn gemacht, und mehr verlange

er niemals, um etwas gut zu finden. Hierauf kam man auf die Neuigkeiten des Tags, er behauptete dabey seinen Charakter, zweifelte, entschuldigte und schien zu verstehn zu geben, daß er es unbillig fände, seinen Wiz auf Unkosten anderer glänzen zu lassen.

Das Spiel machte dem Streit ein Ende. Nogay und Franziska waren die einzigen, die nicht spielten. Er sah sie an, sie bemerkte es und näherte sich, um ihre Verlegenheit zu verbergen, einem Spieltisch. Bald nachher gab ihm ein Streit wegen dem Spiel Gelegenheit, ihr dahin zu folgen, er verwendete keinen Blick von ihr, und sie wagte es kaum die Augen aufzuschlagen, um ihn anzusehen.

Sie brachte die Nacht sehr unruhig zu, und war den andern Morgen bös auf sich, nicht geschlafen zu haben, weil sie befürchtete, weniger schön zu scheinen. Zum erstemale wandte sie so viele Sorgfalt auf ihre Toilette, daß selbst ihr Kammermädchen darüber staunte, und sie frug, wo sie hingehen wollte? Franziska erröthete und wußte nicht zu antworten.

Bey Tische befanden sich wieder einige von der gestrigen Abendgesellschaft, das Gespräch kam auf den Herrn von Nogay, und einer der jungen Stuzer frug die Frau von Reder, wie er ihr gefiel? So ziemlich, antwortete sie, wer ist er denn? Er giebt vor, sagte der Stuzer, aus einer der ältesten Familien von Ungarn abzustammen, aber wer weiß, ob es an dem ist, denn warum spricht er so wenig davon, und würde er seinen Rang nicht mehr geltend machen, wenn es damit richtig wär, besonders da er kein Vermögen besitzt? „Er besitzt mehr als Vermögen, nahm „hier den Kommenthur von Baldek das „Wort, er ist ein Mann von Ehre. Was „aber seine Geburt betrift, so steht ihm jede, „der mit der seinigen so laut prahlt, weit „nach, und ob er gleich den Werth kennt, „den dergleichen Dinge in der Welt haben, „so legt er selbst ihnen doch nicht mehr bey, „als sie würklich verdienen.“ Franziska wäre ihm vor Freuden gerne um den Hals gefallen, als sie sah, daß er die Vertheidigung ihres Geliebten übernahm.

Von nun an war sie auf alles aufmerksam, was nur irgend Bezug auf Hrn. von Nogay haben konnte, suchte sogar sorgfältig die Visiten-Charten durch, um zu sehen, ob er nicht in ihrer Abwesenheit da gewesen. Mehrere Tage verstrichen, ohne daß er erschien, endlich fand sie eine Charte, die aber mit Vorsatz zu einer Zeit abgegeben war, wo man keine Besuche annahm, folglich blos der Form wegen. Diese Gleichgültigkeit beleidigte Franzisken, und sie suchte sich durch Eitelkeit zu rächen. Auf öffentlichen Spaziergängen, im Schauspielhaus, war sie beständig mit einer Menge Stuzer umringt, die um einen Blick buhlten, aber ihr Herz seufzte heimlich nur nach Nogay, ihre Augen suchten überall nur ihn, und er erschien nicht. — Voller Erwartung kleidete sie sich zu einem Spaziergang, zu einem Schauspiel an, munter trat sie einher und forschte mit ihren Blicken unter der Menge nach ihm, sobald sie aber merkte, daß er nicht gegenwärtig, so verschwanden plözlich alle Reize der Natur und Kunst, alle Schmeicheleyen wurden ihr unerträglich, und sie eilte wieder in ihr Zimmer.

Eines Morgens war sie so glücklich, ihn in dem Haus eines Mahlers anzutreffen, und erkannte ihn in dem ersten Augenblick vor allen andern. Ihre Mutter, welche eben keinen Vornehmern sah, rief ihn zu sich und machte ihm Vorwürfe, warum er ihr Haus vernachläßigte. Er entschuldigte sich damit, daß er einigemal vorgefahren wäre, sie aber nicht angetroffen hätte. Wer mich antreffen will, antwortete Frau von Reder, muß entweder zum Mittags- oder zum Abendtisch zu mir kommen, heute zum Beyspiel . . . Herr von Nogay entschuldigte sich, er sey für heute versprochen; nun Morgen . . . sagte sie . . . Auch Morgen bin ich eben so wenig Herr meiner selbst.

Heimlich über diese doppelte Weigerung beleidigt, sagte Franziska mit einem Ton, der ihr Innerstes verrieth; „warum wollen Sie ihn zwingen meine Mutter, der Herr weiß seine Zeit besser anzuwenden.“ Nogay antwortete ihr mit einem Blick, der ihr ihre Ungerechtigkeit vorzuwerfen schien und gieng weg.

Kaum waren sie zu Haus angekommen, als Herr von Nogay hereintrat und sagte, er habe sich für heute frey gemacht, und wollte den Tag mit ihnen zubringen. Auf einmal wurde Franziska heiter, alles um sie her nahm eine neue Gestalt an, und selbst diejenigen, die ihr sonst unerträglich schienen, waren ihr jezt angenehm. Nogay war ohngefähr in derselben Lage, er war gesprächig, heiter, und blieb bis in die späte Nacht.

Mehrere Tage verflossen auf diese Art für beyde, und es trat allmählich eine gewisse Vertraulichkeit, ein geheimes Verständniß zwischen ihnen ein, so daß sie einander durch Blicke ihre Empfindungen und Meinungen über das, was um sie her vorgieng, mittheilten. Franziska war so ganz für ihren Geliebten, daß, wie es bey der Liebe zu geschehen pflegt, selbst die Freundschaft zu Eugenien alles darüber vernachläßigt wurde. Eugenia errieth aus der Verlegenheit, in der ihre Freundin war, so oft sie mit ihr sprach, das Geheimniß ihres Herzens, und diese konnte sich nicht lange das Vergnügen rauben, mit ihr von Nogay zu reden. Eu=

genia warnte sie wegen dieser aufkeimenden Leidenschaft, stellte ihr die Unwahrscheinlichkeit vor, sie wegen den Entwürfen ihre Mutter je befriedigen zu können, und sagte ihr alles, was ihr Theilnehmung und Freundschaft eingaben, um sie vor künftigen Fehltritten zu bewahren.

Franziska kehrte tiefsinnig und halb traurig nach Haus zurück, ihre Freundinn hatte ihr eine Aussicht eröfnet, an die sie bisher noch nicht gedacht hatte, doch tröstete sie sich mit dem Scheingrund, daß Nogay ihr noch nichts von Liebe vorgesagt hätte, und daß sie nie jemand lieben könnte, der ihr keine Liebe zeigte.

Einige Tage nachher trafen beyde einander in einem Konzert. Franziska war zerstreut, verlegen, und äusserte die innere Unruhe, die sie verzehrte, auf ihrem Gesicht zu deutlich, als daß Nogay, der ihr gegenüberstand, es nicht bemerkt hätte. Er frug sie, was ihr fehlte, Nichts — war die Antwort, aber mit einem Ton, der verrieth, das sie Etwas hätte. „Ich habe kein Recht, sagte

„er, sie auszufragen, noch mich zu beklagen, „aber ich bitte Sie, sprechen Sie wenigstens „aus Mitleiden mit mir." Diese wenigen Worte wurden mit einem Blicke begleitet, der Franzisken die ganze Lage seines und ihres Herzens entdeckte. Beyde verstunden einander, schwiegen und waren zum erstenmal verlegen, einander gegenüber zu stehen.

Die Nacht wurde unter mancherley Entwürfen und beunruhigenden Gedanken von Seiten Franziskens zugebracht. Eugeniens Warnungen fielen ihr ein, sie wußte nicht, wozu sie sich entschließen sollte, und beschloß endlich, nichts in ihrem Betragen zu ändern. Beide hatten jedoch ihre gewöhnliche Munterkeit verloren, waren zerstreut und verlegen, und erriethen einander, wenn sie sich auch gleich nicht sprechen konnten. Franziska merkte, daß ihre Eltern öfter als gewöhnlich heimliche Unterredungen hielten, dachte aber nicht einmal, daß sie der Gegenstand derselben seyn könnte, bis ihr das Räthsel durch ihren Vater selbst gelößt wurde. Er ließ sie eines Morgens in sein Kabinet rufen, wo sie ihn mit ihrer Mutter allein fand, und diese kündigte ihr

gleich beym Eintritt an, daß ihre Verheurathung mit dem Grafen U * * *, eines Sohns des Herzogs von U * * *, unter ihnen beschlossen wäre. Zugleich rechnete sie ihr alle die Vorzüge her, die sie dadurch erhalten würde, daß sie bey Hof erscheinen, Courfähig seyn würde, und schloß mit den Worten, sie beneide ihr Glück, denn ob sie gleich ihrem Vater ein sehr großes Vermögen zugebracht und schöner gewesen wäre, wie sie, so wäre es ihr doch nicht so gut geworden. Der Herr von Reder fühlte sich durch diese leztere Vergleichung beleidigt und sagte mit etwas bittern Ton. „Madame! ich kenne mehr, „als eine Herzogin, welche wünschte, so viel „Geld zu verzehren zu haben, wie Sie.“ —

Franziska fühlte sich durch diese Laune ihres Vaters etwas gestärkt, und sagte, man habe ihr versprochen, sie erst im achtzehnten Jahr zu verheurathen, und sie bäte also, man möchte bis dahin warten, weil sie sich ohnehin aus dem Titel einer Herzogin wenig mache. Die Mutter erwiederte bitter, wenn sie sich daraus nichts mache, so dächte sie doch ganz anders, und befahl ihr, sich anzuklei-

den, um mit ihr Besuche abzulegen. Die Tochter verließ das Zimmer in einem Zustand, der schwer zu beschreiben ist, nun fielen ihr die Warnungen und Zureden Eugeniens mit verdoppelter Kraft ein, und da sie keine Rettung sah, so lief sie zu ihr ins Kloster, um ihr Herz zu erleichtern.

Der Kummer hatte in wenig Stunden ihr Aeusseres so sehr verändert, daß Eugenia bey ihrem Eintritt frug, ob sie krank wäre. „Ich wünschte, daß ich es wäre!“ war die Antwort, „ich wünschte, daß ich gestorben wäre!“ sezte sie mit Thränen hinzu. Eugenia forschte nach der Ursache ihrer Betrübniß, und erfuhr ihre bevorstehende Heurath mit dem Grafen U * * *; „behalten Sie mich „bey sich im Kloster,“ sagte Franziska, „ich „will lieber der Welt entsagen, als einen „Mann heurathen, den ich nicht lieben kann, „und der mich blos wegen meinem Vermö„gen nimmt, ohne mich weiter zu schäzen.“

Eugenia wandte alles an, um sie zu bereden, dem Willen ihrer Eltern zu folgen, sagte ihr, sie könne sich in dem Charakter

ihres künftigen Gemahls irren, an eine Verbindung mit Nogay wäre nie zu denken u. s. w. Aber alles half nichts, denn je kälter und vernünftiger die Beweggründe waren, die sie ihr vorlegte, desto weniger Eindrücke machten sie auf Franziskens Herz. Bey dem Namen ihres Geliebten fieng sie an heftig zu weinen, und schwur, daß sie lieber ihre Tage in einem Kloster beschließen wollte, als einem andern, als ihm angehören. Eugenia suchte sie zu trösten, und zu bewegen, dem Grafen U * * * wenigstens nicht mit Geringschäzung zu begegnen. „In der Liebe,“ sagte sie ihr, „macht der blose Wunsch und „die Hofnung glücklich zu werden, nicht im„mer würklich glücklich, vielleicht werden Sie „den Herrn von Nogay leicht vergessen, bitten „Sie ihn nur erst, daß er Sie nicht weiter „besucht und versprechen mir dies.“

Franziska konnte und wollte dies nicht versprechen, weil sie, wie sie sagte, kein Recht hätte, so etwas von ihm zu fordern. Eugenia aber erwiederte, daß wenn Nogay würklich der Mann wäre, den sie ihr geschildert hätte, so würde er ihr gewiß gehorchen,

wo nicht, so wäre er ihrer Liebe und all des Kummers, den er ihr verursachte, nicht würdig. Franziska verließ ihre Freundin mit noch schwererm Herzen, sie sah ein, daß ihre Neigung zu Nogay ihr noch viel Kummer machen würde, und dennoch fand sie ein Vergnügen, sich ihr heimlich zu überlassen, und sogar eine geheime Freude für ihn zu leiden.

Zu Hause fand sie die Herzogin von U*** nebst ihrem Sohn bey ihrer Mutter, der ihr zum erstenmal vorgestellt wurde. Franziska hatte soviel geweint, daß ihre Augen noch ganz roth waren, und die Herzoginn, die es bemerkte, sagte ihr mancherley Schmeicheleyen über den Schmerz, den sie zeigte, ihre Eltern verlassen zu müssen. Wahrlich! sagte sie, ich muß auch meinen Theil an dieser Zärtlichkeit haben, denn ich fühle, daß ich meine Schwiegertochter ausnehmend liebe . ! . . in denselben Augenblick und mit demselben Ton fuhr sie fort, von den Kleidern zu reden, die zu der Hochzeit verfertigt werden sollten, und ließ immer mit unter einige Worte vom Hof fallen.

Fran-

Franziska hörte alles mit der grösten Gleichgültigkeit an, und hätte sich vielleicht sowohl über die albernen Reden der Mutter, als über die Zerstreuung und sichtbare Langeweile des Sohnes geärgert, wenn ihr Herz nicht mit andern Gegenständen beschäftigt gewesen wäre. Er stund während der ganzen Unterhaltung kalt und gleichgültig da, zog bald die eine, bald die andere Uhr heraus, und sah nach der Tischuhr, um die Stunde des Schauspiels gleichsam zu beschleunigen, wo er ein prächtiges und geschmackvolles Kleid, das er diesen Tag anhatte, zeigen wollte.

Die Herzogin, welche die Ungeduld ihres Sohnes bemerkte, brach den Besuch ab und sagte, da das Herzogthum ihrem Sohn nicht entgehen könnte, so sähe sie kein Hinderniß, die Hochzeit je eher je lieber auszurichten. Die Frau von Reder aber, die ihre Tochter nur als Herzogin zu sehen wünschte, erwiederte ihr, man könne es ja noch so lang verschieben, bis der Graf würklich den Herzogtitel erhalten, da es ohnehin nicht lange dauren könne.

Diese Eitelkeit der Mutter kam Franzisken vortreflich zu statten. Von nun an erschien der Graf U*** bey ihnen, wenn er gerade nichts bessers vorzunehmen wußte, und sie wurde durch seine Liebe eben nicht sehr beunruhigt. Indessen war die Heurath ziemlich bekannt worden, und Franziska errieth aus Nogays Blicken, daß er davon unterrichtet war, sie suchte ihn zwar zu vermeiden, aber mehr, um ihm nicht sagen zu dürfen, daß er sie fliehen sollte, als daß sie ihn im Ernst vermeiden wollte.

Sie hatte jezt als Braut mehr Freyheit als vorher, und blieb die mehrste Zeit auf ihrem Zimmer. Eines Tags, als ihr Musikmeister sie eben verlassen hatte, saß sie noch in tiefen Gedanken vor dem Klavier, mit den Augen auf ein Notenblatt geheftet, daß sie nicht sah, in jener stilltraurigen Stimmung, worein uns die Musik zu versetzen pflegt, wenn das Herz nicht ruhig ist. Ein kleines Geräusch machte sie umsehen, und sie erblickte den Herrn von Nogay einige Schritte hinter ihr an einen Stuhl gelehnt, in einer so traurigen Stellung, daß sie nicht vermog-

te; ihn fortgehen zu heissen. Beyde schwiegen eine Weile still, als sie endlich eine Bewegung machte, um ins Nebenzimmer zu gehen. Mit schüchterner Mine hielt er sie zurück, und bat sie einen Augenblick um Gehör, weil das, was er ihr zu sagen hätte, die Ruhe ihres eigenen Lebens beträfe.

Hierauf sagte er ihr: er kenne den Grafen von U*** als einen Mann ohne allen Charakter, ohne alle Sitten, und der sogar Fehler und Laster affektire, die er nicht besäße. „Statt sein Glück zu erkennen, Sie zu „besitzen, fuhr er fort, ist er eitel und stolz „genug zu glauben, daß Sie durch seinen „Namen und Rang weit über Ihren Stand „erhoben und geehrt würden. Ihr Vermö„gen, das Sie ihm zubringen, wird seine „Ausschweifungen vermehren, er wird verges„sen, daß er es Ihnen zu verdanken hat, und „vor Ihren Augen selbst den niedrigsten Ge„brauch davon machen.“

„Steht es denn, antwortete Franziska „mit thränenden Augen, in meiner Gewalt, „es zu ändern? ich sehe das Unglück, das

„meiner wartet, nur zu sehr voraus! Und „wollen sich doch darein ergeben, rief er aus, „und versuchen nichts bey einem Vater, der „sie zärtlich liebt? Seyn Sie doch glücklich „aus Mitleid gegen mich, damit ich es nicht „erlebe, Sie unglücklich zu sehen. — Ich „werde nie glücklich seyn, erwiederte sie seuf„zend. O! sie würden es seyn, wenn mich „das Glück günstiger behandelt hätte, meine „Liebe würde die Ihrige verdienet haben, „und ich hätte keine andere Glückseligkeit ge„kannt, als die, Sie zu besitzen!

Franziska wußte in der Verwirrung nichts zu antworten, als sie auf einmal den Grafen U*** ein paar Schritte weit hinter Nogay erblickte, indem er eben zur Thür hinauseilte. Er konnte Nogay zu ihren Füßen gesehen haben, er konnte sogar etwas von der Unterredung gehört haben; was wird er, was wird die Welt nun von ihr denken! diese Gedanken bestürmten sie so sehr, daß sie Nogay seine Unbesonnenheit und den Kummer vorwarf, den er ihr verursachte, und laut anfieng zu weinen.

Er selbst ward dadurch so sehr gerührt, daß sein Schmerz hinlänglich zu seiner Vertheidigung sprach. Sie hatte ihm verschiedemal befohlen, fortzugehen, aber allezeit mit einem Ton, der ihm noch einige Frist vergönnte, zu bleiben. Der ganze Auftritt brachte endlich eine entgegengesezte Würkung bey ihr hervor. Sie fand sich mit Nogay in ein gemeinschaftliches Interesse verwickelt, sprach mit ihm von den Folgen, die diese Geschichte haben könnte, und wie sie sich dabey verhalten sollte. „Vielleicht, sagte sie, wird „meine Heurath dadurch zerstört; „Schwerlich, sagte er, der Graf besizt weder Liebe „nach Ehre genug, um Delikatesse zu kennen.“ Beyde giengen auseinander mit dem Versprechen, nichts in ihrem Aeußerlichen merken zu lassen, und den Gang der Sache abzuwarten.

Der Graf und Nogay kamen wie gewöhnlich zum Abendessen, und ersterer so gleichgültig und freymüthig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, er foderte sogar den Herr'n von Nogay zur Unterhaltung auf, und

statt einigen Aerger gegen ihn merken zu lassen, war er vielmehr immer seiner Meinung.

Franziska und ihr Geliebter bezeugten einander durch Blicke ihr Erstaunen über ein solches Betragen, und ersterer kam sogar auf den Gedanken, der Graf handle als ein schonender bescheidener Mann, und suche ohne viel Aufsehen zu brechen. Allein wie änderte sie nicht ihre Meinung, als sie zwey Tage nachher vernahm, daß er stärker als jemals auf die Vollziehung der Heurath dränge. Ein so niedriges Verfahren überzeugte sie völlig, daß es ihm allein um ihr Vermögen zu thun wäre, und sie fieng an, ihn zu verabscheuen. Nogay war in dieser Lage ihr einziger Trost und Rathgeber, und er rieth ihr, um das Unglück von sich abzuwenden, sich an ihren Vater zu wenden, und ihm ihre Abneigung gegen den Grafen zu gestehen.

Sie that es eines Morgens, als er noch in seinem Kabinet allein arbeitete. Gleich beym Eintritt ergrif sie seine Hand, und küßte sie zu wiederholtenmalen, ohne etwas hervorbringen zu können. Er frug nach der Ur-

sache, die sie so früh zu ihm führte, und ermunterte sie, frey zu reden. Franziska erklärte ihm, daß sie gewiß überzeugt wäre, er wolle sie nicht unglücklich wissen, und doch könne ihre Heurath mit dem Grafen nicht anders, als zu ihrem Unglück ausfallen, daher bäte sie Mitleiden mit ihr zu haben und sie nicht zu zwingen. Der Herr von Reder frug mit vieler Güte, ob sie nicht glaubte, von ihm geliebt zu werden? Weit schlimmer als dies, antwortete Franziska, er giebt mir sogar Ursache, ihn zu verachten, ich weiß, daß er mich nicht einmal schäzt, und nicht einmal glaubt, einem Mädchen Achtung schuldig zu seyn, das er zu seiner Gemahlin bestimmt. Woher weißt du dies? frug der Vater. „Ich bin nur zu sehr davon überzeugt", antwortete sie, und war im Begriff ihm alles zu erklären, und selbst ihre Neigung zu Nogay zu gestehen, als eben jemand herein trat, um wegen Geschäften mit Herrn von Reder zu sprechen. Er umarmte seine Tochter, und sagte ihr im Weggehn nur noch, daß ihre Mutter ihm im Weg stünde, sie möchte zusehen, sie auf ihre Seite zu bringen.

Dies wäre so gut als vergeblich gewesen, doch stüzte sie sich auf die Güte ihres Vaters, im Fall sie ihre Mutter zwingen wollte. Sie gab sogleich ihren Geliebten von dem Vorgang Nachricht, ohne ihm jedoch zu gestehen, daß sie sich für ihn aufbewahre, allein hierüber, so wie über viel andere Dinge, verstanden beyde sich vollkommen.

Unterdessen wurden die Anstalten zur Heurath gemacht. Franziska suchte alles hervor, um den Grafen abwendig zu machen, und gieng zuweilen in ihrem Betragen bis zur Beleidigung, indem sie ihm öffentlich den Herrn von Nogay vorzog. Aber alles dies that nicht die geringste Würkung auf einen Mann, der nur auf ihr Vermögen Anspruch machte. Sie war beynah auf dem Punkt, ihn einen förmlichen Abschied zu geben, als sie ihn durch einen sehr traurigen Vorfall mit einemmal los wurde.

Ihr Vater wurde plözlich krank und zwar so sehr, daß die Aerzte die Krankheit für unheilbar erklärten. Alle Verwandten und Freunde waren anfangs geschäftig, herbeyzu-

laufen und ihn zu besuchen, allein, so wie sich die Krankheit in die Länge zog, so wurden sie allmählig dessen müde und blieben weg, und das Vorzimmer, welches vom Morgen bis am Abend voller Leute war, wurde mit einemmal leer. Die Frau von Reder hielt jedoch ziemlich lang aus, bis sie endlich so wie die übrigen ermüdete, und ihre vorige Lebensart fortsezte. Um wieder Gesellschaft empfangen zu können, wurde ausgesprengt, ihr Mann wäre nicht gefährlich krank, und bedürfe blos Ruhe und Stille; die Aerzte mußten sich aus Gefälligkeit nach ihr richten und dasselbe sagen.

Franziska allein ahndete den ihr drohenden Verlust, dennoch mußte sie immer bey Tische und in Gesellschaft erscheinen, um nicht das unschickliche Betragen ihrer Mutter durch ein ganz entgegengeseztes zu vergrößern. Sie brachte die Stunden, die ihr übrig blieben, beständig an dem Bett ihres Vaters zu, und hatte die Erlaubniß erhalten, in einem anstoßenden Kabinet zu schlafen. Sobald sie niemand mehr bey ihm merkte, stund sie auf und brachte ganze Nächte mit ihm hin.

Einen Abend, als sie ihm etwas vorlas, bemerkte sie, daß er ungewöhnlich litt, und sein Zustand rührte sie so sehr, daß sie vor Weinen nicht weiter zu lesen vermogte. Ihr Vater schwieg eine Weile still, reichte ihr die Hand und suchte sie zu beruhigen. „Meine „lange Krankheit, sagte er, zeigt mir jezund „vieles in einem andern Gesichtspunkt, als „ich es bisher betrachtete. Wozu dienen mir „jezund die so mühsam zusammengeraften „Schäze, ich genoß selbst in ihrem Gebrauch „nicht einmal wahres Vergnügen. Meine „Frau ist an vielem Schuld, allein ich liebte „sie, und konnte ihr nicht widerstehen. . . . „Eben weil ich sie liebte, hätte ich ihr mehr „widerstehen sollen, so aber überließ ich sie „dem schädlichen Rath des Beyspiels und der „Welt, und sterbe mit dem Misvergnügen „zu sehen, daß sie diesen Rath nur zu sehr „befolgt hat. Doch ist es gut, sezte er hin„zu, ich werde dadurch mit einer Schwach„heit weniger diese Welt verlassen.“

Franziska fiel ihm weinend um den Hals, und jammerte, was aus ihr werden würde;

ihr Vater drückte ihr die Hand und fuhr fort: „Dein Betragen zeigt mir den Unterschied „zwischen dir und deiner Mutter, doch hat sie „mich ehemals geliebt, aber nun liebt sie mich „nicht mehr. Sey unbesorgt wegen der Hey- „rath mit dem Grafen U***, ich sehe vor- „aus, was deine Mutter mit dir im Sinn „hat, wähle nur nie einen Mann, ohne „deine Vernunft zu Rath zu ziehen, und mis- „traue deinem Herzen. Willst du aber durch- „aus nach dem leztern wählen, so versprich „mir wenigstens, daß du denjenigen, der es „wählt, vorher prüfen wirst. Hierzu will „ich dir ein Mittel vorschlagen. Hier ist eine „Brieftasche, worinn der gröste Theil meiner „Reichthümer enthalten ist, denn das Ver- „mögen, das nach meinem Tod bekannt werden „wird, ist nicht beträchtlich genug, daß jemand „aus Geldgeiz sich nach dir bewerben sollte. „Ist derjenige, den dein Herz wählt, von „hohem Stand, so kannst du seine Grosmuth „und seine Liebe durch diese Reichthümer be- „lohnen; ist er hingegen von mittlern Stand, „so wirst du das empfindliche und vielleicht „große Vergnügen genießen, den, so du „liebst, glücklich gemacht zu haben.

Er hielt während dem Reden ihr immer die Brieftasche entgegen, statt aber sie anzunehmen, stund Franziska auf, verließ weinend das Zimmer, und warf sich trostlos auf ihr Bett, ohne sich entschließen zu können, dem Willen ihres Vaters zu gehorchen. Er, der sie nicht mehr sah, weckte eine Wärterinn, und lies sie wieder zurückrufen, sie wollte anfangs nicht, allein er schickte zum andernmal und befahl ihr, vor sein Bett zu kommen.

Noch einmal hielt er die Brieftasche in der Hand. „Komm näher, sagte er, als sie „eintrat, und sey nicht hartnäckig, wenn du „mich vor Verdruß nicht noch kränker machen „willst. Nimm, was ich dir hier gebe! Un„möglich! rief sie, ich würde glauben, die „Gewißheit Ihres Todes in Händen zu ha„ben, ich kann mich nicht dazu entschließen.... „Nun denn, sagte er, so nimm es blos als „ein Unterpfand, denn meine Ehre erfordert „es, daß es in deinen Händen bleibt. Kom„me ich auf, so kannst du es mir wieder ge„ben, sterbe ich aber, so befolge das, was

„ich darinn aufgezeichnet habe. Richte es „klug ein, damit diejenigen, denen du die „bestimmten Summen zustellen läßt, nicht „merken, woher sie kommen, sie würden er„kennen, daß es bloße Rückgaben sind, die ich „ihnen schuldig bin; ich würde dadurch be„schämt werden, und du zugleich mit mir, da „du es doch nicht verdient hast. Gehe hin, „liebe Franziska, sagte er, indem er ihr die „Brieftasche in den Busen steckte, schließ dies „sorgfältig ein, sage niemand etwas davon, „und laß mich jezt eine Stunde ruhen.

Franziska mußte gehorchen, die lezten Reden ihres Vaters hatten ihre Abneigung sogar etwas gemindert, weil sie sah, daß er ihr allein nur diesen Auftrag geben konnte. Ihr Schmerz wurde dadurch jedoch nicht gemildert, denn je stärker sie ihren Vater liebte, je mehr Vertrauen er ihr zeigte, desto mehr Bekümmerniß verursachte es ihr, zu wissen, daß er sich etwas vorzuwerfen hatte. Sie gieng zu Bette, mehr um sich satt weinen, als um schlafen zu können. Sie sah wohl ein, daß ihre Mutter an dem ganzen Zustand ihres

Vaters Schuld war, und doch war es ihre Mutter .... Sie beschloß endlich, wenigstens äußerlich ihr die gewöhnliche Achtung zu erweisen, übrigens aber alles, was sie gehört hatte, für sich zu behalten. Selbst Nogay erfuhr dies Geheimniß nicht, weil sie sich scheute, ihm die Schwäche davon zu offenbaren, die sie so nahe angiengen.

Der Herr von Reder schien einige Tage sich zu bessern, und Franziska überließ sich dem angenehmen Wahn, ihren Vater wieder aufleben zu sehen. Herr von Nogay kam so oft in dessen Zimmer, als es der Wohlstand erlaubte, indem er seine Geliebte jezt nur an diesem Ort sprechen konnte. Beyde wünschten sehnlich die Genesung, eines für sie so günstig denkenden Vaters, allein diese Hoffnungen verschwanden bald wieder, und Herr von Reder starb nicht lange nachher.

Der große Ton erlaubte nicht, daß seine Frau und Tochter im Sterbehaus blieben, und beyde nahmen ihre Wohnung auf einige Tage in einem andern Haus. Die Frau von Reder zeigte so wenig Traurigkeit über den Ver-

lust ihres Mannes, daß sie kaum noch das Aeußerliche beobachtete. Franziska bemerkte dies mit tiefen Verdruß, und wünschte heimlich ihrer Gesellschaft entledigt zu seyn. Dies geschah leichter, als sie es vermuthete, denn als ihre Mutter wieder ihr Haus bezog, und Franziska um Erlaubniß bat, einige Zeit bey Eugenien im Kloster zuzubringen, so erhielt sie dieselbe augenblicklich, indem man sich ihrer als einer jezt überflüßigen Person gerne entledigte.

Sobald sie wieder im Kloster war, so vertraute sie Eugenien alles, was zwischen ihr und ihrem Vater unterdessen vorgefallen war, und bat sie, als ihre liebste Freundin, um Beystand und Rath. Sie öfneten die Brieftasche, und fanden außer sehr beträchtlichen Summen, die an gewisse Personen nach der Vorschrift treulich zurückgegeben wurden, noch ein ansehnliches Vermögen, so für Franziska bestimmt war. Jedermann staunte über die mäßige Nachlassenschaft des Verstorbenen, und so wie die hohe Meinung von dem großen Vermögen der Tochter schwand, so verloren

sich auch die Liebhaber. Der Graf U*** beobachtete nicht einmal die gewöhnlichste Höflichkeit, und nahm von Franzisken in seinem und seiner Mutter Namen, durch eine bloße Visitencharte, die er ins Kloster schickte, Abschied. Der Graf B*** hielt etwas länger aus, gesellte sich aber am Ende zu den übrigen.

Lange konnte Franziska im Kloster nicht aushalten, ohne nach ihrem Geliebten zu fragen, und ob er sie besuchen dürfe. Eugenia bejahte dies leztere und willigte ein, daß er käme, um zu beurtheilen, ob er würklich der Mann wäre, den Franzisca ihr geschildert hatte. „Finde ich ihn Ihrer unwürdig, „sagte sie zu Franzisken, so können Sie erwarten, daß ich alles anwenden werde, um „sie zu trennen.“

Eugenia fand an ihm einen Mann, der alle Vorzüge besaß, um die Liebe ihrer Freundin zu verdienen, sie gestund es ihr und bat, nur nichts ohne ihren Rath vorzunehmen. Franziska versprach es, und von nun an war Nogay täglich im Sprachzimmer.

Die

Die Frau von Reder kam nur äußerst selten, ihre Tochter zu besuchen, da auch die hohe Meinung von dem Vermögen der leztern gefallen, und mit demselben die Liebhaber verschwanden, so war Franziska in den Augen ihrer Mutter nur eine hinderliche Person, an deren Seite sie um soviel älter erschien. Franziska ihrer Seits erwiederte diese Kälte treulich, indem sie das, was ihr Vater ihr entdeckt hatte, nicht vergessen konnte.

Das Betragen der Frau von Reder bestätigte sie in dieser Meinung, kaum war ihr Mann tod, als sie sich selbst an den Grafen U*** wandte, und ihr Umgang mit ihm war um so anstößiger, da die Tochter nicht mehr zum Vorwand dienen konnte. Wahrscheinlich hatte sie schon in der Krankheit ihres Mannes den Gedanken gefaßt, den Grafen selbst zu heurathen, denn bald nachher sprach sie mit Franzisken in so unbestimmten aber genug sagenden Ausdrücken hierüber, daß diese ihre Gedanken errathen mußte. Kurze Zeit darauf wurde die Heurath würklich bekannt gemacht, und Franziska erfuhr es durch

ihren Vormund. Dieser Mann, der ihrem Vater seine Erziehung und sein Glück zu verdanken hatte, übernahm das Geschäft äußerst ungern, doch wurde er durch die Gleichgültigkeit, mit der sie die Nachricht aufnahm, und ihren Entschluß im Kloster zu bleiben, wieder beruhigt.

Die Heurath der Frau von Reder brachte Franzisken zu dem Entschluß, ihre Neigung für Nogay, und ihr Vorhaben, die Seinige zu werden, nicht länger zu verbergen. Er hatte nie gewagt, diesen Punkt zu berühren, sie brachte ihn selbst auf das Gespräch, indem sie sagte, durch die Heurath ihrer Mutter wäre sie nun freyer. . . . Nogay schlug die Augen nieder, ward verlegen und vermogte nicht zu antworten . . Franziska nahm das Wort und sagte: Ich verstehe Sie, verstehen Sie mich nun auch . . . . Würde ich Ihnen den Zutritt erlaubt haben? würde ich mich Ihnen so sehr entdeckt haben? . . . . . Sein Entzücken lies ihr nicht Zeit auszureden, er fiel ihr zu Füßen und verlor sich in dankbaren und zärtlichen Ausdrücken. Sein Glück war jedoch noch weit entfernt, denn Franziska

war erst zwanzig Jahr alt, und konnte ihn vor dem fünf und zwanzigsten nicht heurathen. Er gieng darüber weg und sagte Eugenien, die ihm dies zu überlegen gab, er wäre zufrieden, seine Geliebte zu sehen, sie zu lieben, ihr zu gehorchen, und hofte durch seine Treue mehr Ansprüche auf ihr Herz zu erhalten.

Beyde waren einige Monate lang ungestört glücklich, und eben daher konnte es nicht lange dauren. Die Schwangerschaft ihrer Mutter verband Franzisken aufs neue mit der Familie des Grafen U***, indem, wenn sie auch nicht heurathete, ihr Vermögen den Kindern ihrer Mutter zufiel. Der Kommenthur von Baldeck benachrichtigte Franzisken, daß der Herzog von U*** ihre Verbindung mit Nogay wüßte und alles anwenden würde, um sie zu trennen, und jede Heurath zu verhindern. Endlich ließ er ihr merken, daß der Herzog, vermöge seines Ansehens, leicht Mittel finden könnte, sie auf immer von ihrem Geliebten zu entfernen. Aus Furcht hierüber beschloß sie ihn künftig seltner zu sprechen, und suchte ihn dazu zu bereden. Nogay wollte

anfänglich nichts davon hören, und wurde so aufgebracht gegen den Herzog, daß Franziska Mühe hatte, ihn von einer Thorheit abzuhalten, die beyden gefährlich werden konnte.

Wenige Zeit nachher sagte er ihr, er müsse Geschäfte halber eine kleine Reise in die umliegende Gegend machen. Der Abschied war traurig von beyden Seiten, und er kehrte verschiedenemale vor der Thüre zurück, als wenn er immer noch etwas vergessen hätte. Er versprach ihr noch einen Brief, bevor er wegreißte. Vergebens wartete sie den ganzen folgenden Tag, der Bediente erschien nicht, und als sie aus Ungeduld den ihrigen nach ihm schickte, kam dieser mit der Antwort zurück, der Herr von Nogay wäre nirgends anzutreffen. Nun stieg ihre Unruhe aufs äußerste, sie vermogte nicht an einer Stelle zu bleiben, und ein trüber Gedanke verdrängte den andern, als jemand kam und Eugenien zu sprechen verlangte. Franziska lief selbst hin, und fand den Bedienten ihres Geliebten im Sprachzimmer, der ganz zerstört und mit zit=

ternder Stimme die Worte hervorbrachte: Alles ist verloren . . . .

Mehr vermogte sie nicht zu hören, sie sank rückwärts und mußte wieder auf ihr Zimmer gebracht werden. Eugenia erfuhr von dem Bedienten, daß sein Herr den vorigen Tag nicht zu Hause gekommen, daß er ihn die ganze Nacht überall gesucht, und bey seiner Zurückkunft einen Freund desselben angetroffen, der ihm die Nachricht brachte, Herr von Nogay habe sich mit dem Ritter von S*** geschlagen und ihn auf der Stelle erstochen, worauf er sich geflüchtet hätte, man wisse aber nicht wohin. Mehr hatte der Bediente bis jezt nicht erfahren können. Franziska nahm ihre Zuflucht zu dem Kommenthur, und dieser kam mit Nachrichten, die eben nicht fähig waren, sie zu beruhigen. Er sagte ihr, Nogay habe sich in das Haus eines seiner Bekannten geflüchtet, um mit Hülfe der Nacht nachher zu entkommen, wäre aber in dem Augenblick, als er abreisen wollte, gefangen genommen worden. Der Kommenthur versprach alles zu seiner Rettung anzuwenden, kam aber denselben Tag mit der

noch traurigern Nachricht wieder, daß viele Zeugen gegen Nogay aufträten, deren große Anzahl vermuthen ließ, daß sie von einer mächtigen Hand erkauft wären.

Franziska wußte sich nicht zu retten, unaufhörlich standen ihr Schaffot und Schergen vor den Augen, und sie sah ihren Geliebten schon unter der Hand des Henkers fallen, sie durchweinte ganze Nächte und verwarf jeden Trost, den man ihr geben wollte. Die Nachricht, daß Nogay durch einige sie betreffenden leichtsinnigen Reden des Ritters S *** zu diesem Duell bewogen worden, verschafte ihr wenig Linderung, und kurz darauf wurde sie durch ein noch drohenderes Unglück erschreckt.

Der Herr von Nogay wurde in seinem Gefängniß gefährlich krank, und Franziska erfuhr, daß er alle Mittel und alle Nahrung gänzlich ausschlug. Sie sah keinen andern Ausweg als ihm selbst zu sagen, daß er ihren Tod befördere, und obgleich der Kommenthur und Eugenia sich diesem Schritt aus allen Kräften wiedersetzten, so sahen sie sich doch genöthigt, in Betracht ihrer Verzweiflung nachzugeben.

Sie fuhr in Gesellschaft einer Dame, welche aus Frömmigkeit die Gefangnen wartete, nach dem Gefängniß, und gab sich für eine nahe Anverwandte des Hrn. von Nogay aus. Die Dame errieth an der Niedergeschlagenheit, und der tiefen Melancholie Franziskens bald ihren Beweggrund, und ward um so bereitwilliger ihr zu dienen. Gewöhnlich hat das weibliche Geschlecht mehr Nachsicht für alles, was Zärtlichkeit und Weichheit verräth, und die Andächtigen sind mehr in diesem Fall als jede andre. Die Dame hatte überdies einen starken Beweggrund zur Theilnehmung, da sie selbst noch den Verlust eines Geliebten beweinte, den ihr der Tod entrissen hatte.

Franziska fand ihren Geliebten in einer elenden Kammer auf dem Bett liegen, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt. Die Dame sezte sich auf den einzigen vorhandenen Stuhl, sprach ihm einigen Trost zu, und verließ ihn nach einigen Minuten, um die übrigen Gefangen zu besuchen. Nun war Franziska allein, er hatte sich aufgerichtet, um der Dame für ihren Trost zu danken, er

erblikte sie vor dem Bett stehend, und erkannte sie ohnerachtet ihrer Verhüllung. Was machen Sie hier Fräulein? rief er aus, und Thränen versagten ihn in dem Augenblick das weitere Reden. In solchen Augenblicken der tiefen Bekümmerniß macht jede Kleinigkeit einen tiefen Eindruck. Das Wort Fräulein fiel ihr hart auf; „so bin ich „denn nicht mehr ihre Franziska? sagte sie, „indem sie seine Hand ergrif und in die ihrige „drückte, sie wollen sterben, und mich auf „immer verlassen!

Er konnte nicht antworten, und küßte ihr weinend ihre Hände, endlich fieng er an, „welchem Glück muß ich entsagen! Vergessen Sie mich, mein Andenken mögte Ihre „Ruhe stören. Aus Mitleid gegen mich, „sagte sie, erhalten Sie ihr Leben, bedenken Sie, daß ich Sie dadurch um das Meinige bitte. Meine Franziska! sagte er, „bedenkt nicht, welch ein Schicksal meiner „wartet — ich muß Sie verlassen — doch „auf welche Art ich auch mein Leben verliere, „so will ich Ihnen doch bis zu dem lezten Augenblick gehorchen.„

Die Dame trat eben mit einer Fleisch-brühe herein, Franziska bot sie ihren Geliebten an, und er nahm die Schüssel, indem er ihr die Hand drückte. Beyde konnten vor Schluchzen und Thränen nicht reden, ihr war es, als wenn sie ihn zum leztenmal sähe. Die Dame, die ihre heftige Bewegung bemerkte, schlug ihren Schleyer herunter, nahm sie unter den Arm und brachte sie in den Wagen. Auf dem Weg herrschte ein tiefes Stillschweigen zwischen ihnen, bis nach dem Kloster, wo sie den Kommenthur antrafen. Den Tag darauf wurde Franziska selbst krank, und lag mehrere Tage ohne Hofnung, bis die Nachricht von Nogays Genesung auch ihr wieder neues Leben einflößte. Mit ihrer Gesundheit kehrten aber alle die Besorgnisse wegen seinem Schicksal in ihr Herz zurück, und der Kommenthur vermehrte sie noch durch die Nachricht, daß der Prozeß mit einer Heftigkeit und Eile betrieben würde, welche einen mächtigen Feind verrieth. Dieser war niemand anders, als Franziskens Stiefvater, der Herzog von U***. Der Kommenthur, der ihren Zustand zu Herzen nahm, schlug ihr als das lezte Rettungs-

mittel vor, den Aufseher der Gefangenen zu gewinnen, und durch ihn ihren Geliebten in Freyheit zu setzen. Geld war hier das würksamste Mittel, und Franziska schonte es so wenig, daß sie dem Kommenthur weit mehr aufdringen wollte, als nöthig war. Sie glaubte durch die Größe der Summe die Freyheit ihres Geliebten desto sicherer zu erkaufen, und fühlte eine innige Freude, soviel für ihn thun zu können.

Kurz darauf hatte sie die Freude, durch ein Billet des Kommenthurs zu erfaren, daß alles nach Wunsch gieng, daß aber der Gefangen-Aufseher verlangte, seinen Gefangenen mit seiner ganzen Familie ausser Landes zu folgen, und daß man ihn daselbst versorgen müßte, weil er sich nach dessen Entweichung im Kayserlichen Gebiet nicht für sicher hielt. Dies war leicht, und Franziska hätte gern ohne alles Bedenken ihr ganzes Vermögen hergegeben. Der Herr von Nogay wurde erst davon unterrichtet, als alles zu seiner Flucht bereit war, Franziska und der Kommenthur bestimmten Danzig zu seinem Zufluchts-Ort, weil sie ihn an einem nähern

Ort vor der Macht seiner Feinde nicht sicher glaubten. Franziska verschafte sich Wechsel auf diese Stadt durch den Kommenthur, und siegelte sie in ein Paquet zusammen, welches ihrem Geliebten bey seiner Ankunft daselbst sollte übergeben werden. Sie wünschte es ihm zu verbergen, daß sie von ihrer Hand kämen, und wollte einen glücklichen Zeitpunkt erwarten, es ihm einst zu sagen.

Endlich nach langem Harren erhielt sie durch den Kommenthur die Nachricht, daß alles glücklich abgelaufen, und ihr Geliebter ausser Gefahr wäre. In dem Uebermaaß ihrer Freude küßte sie das Billet, worinn die Nachricht stund, umarmte Eugenien zu wiederholtenmalen, fiel auf die Kniee, um Gott für seine Rettung zu danken, und weinte für Entzücken. Unterwegs schrieb er an Sie, und dieser Brief half ihr eine zeitlang den Schmerz über seine Abwesenheit ertragen. Noch war sie im Kloster, und ihre Familie schien sich wenig um sie zu bekümmern, ihre Mutter kam nicht mehr sie zu besuchen, und so oft Franziska sich nach ihr erkundigen ließ, erhielt sie zur Antwort, ihre Schwangerschaft

verhindere sie auszugehen. Niemalen aber wurde sie gebeten, ihre Mutter zu besuchen, woraus sie schloß, daß der Herzog von U*** ihr Stiefvater, sie nicht gern zu sehen wünschte, und wegblieb. Kurze Zeit nachher kam eines Morgens ein Bedienter mit der Nachricht, daß ihre Mutter im Begrif sey, niederzukommen, und sie zu sprechen wünschte, sie eilte nach dem Haus derselben, fand aber beym Eintritt die Bedienten in Thränen, und eine Kammerfrau, die ihr vor dem Zimmer ihrer Mutter begegnete, empfing Sie mit der Nachricht, sie habe keine Mutter mehr.

Franziska empfand bey diesem Verlust, wie sehr sie ihre Mutter liebte, ohnerachtet der Gleichgültigkeit, mit der sie ihr immer begegnet, und dessen, was ihr Vater gesagt hatte. Ihr Vormund, der eben zugegen war, brachte sie wieder zurücke ins Kloster, und bald nachher erfuhr sie, daß der Herzog von U***, um das Vermögen ihrer Mutter an seine Familie zu bringen, dieselbe durch eine gewaltsame Niederkunft aufgeopfert habe, um das Kind zu retten. Es war ihm gelungen, er erhielt einen Sohn, auf dessen Leben das

Vermögen beruhte, welches sogleich nach dem Tod seiner Gemahlin zwischen ihm und Franzisken getheilt wurde. Sie willigte in alles, was ihr Stiefvater verlangte, und trat mehr ab, als er billig fordern konnte; die Freude, sich nun ganz frey zu wissen, überhob sie über den Verlust, und tröste sie bald über den Tod ihrer Mutter. Der heimliche Wunsch, ihrem Geliebten zu folgen, und mit ihm ihr Glück zu theilen, beherrschte ihre ganze Seele, doch schwankte sie lange, einen so auffallenden Schritt zu thun, als ein anderer Vorfall ihren Entschluß mit einemmal bestimmte.

Der Oberste von M***, der ihr schon ehemals einige Neigung gezeigt hatte, bot ihr nunmehr, da er sie frey sah, seine Hand an. Er war ein Mann, der neben manchen kleinen Fehlern doch viele Liebe zu ihr, und einen Charakter hatte, der ihr ein, wo nicht glückliches, doch zufriedenes Leben versprach. Eugenia und der Kommenthur, die ihn kannten, lagen Franzisken an, ihm ihre Hand zu geben, um sie von dem Herrn von Nogay abzuwenden, dessen Entfernung aus dem Land ihnen keine Wahrscheinlichkeit sehen ließ, daß

je eine glückliche Verbindung zwischen beyden entstehen könne. Franziska hingegen empfand das innigste Vergnügen, einen Mann ganz glücklich zu machen, der ihrer Liebe alles zu danken hatte, und wünschte lieber mit ihm in der Entfernung von ihrem Vaterland zu leben, als ohne ihn in dem Schoos des Glückes. Sie blieb fest auf ihrem Sinn und der Oberste M*** erhielt den Abschied.

Sie hatte bereits seit einem Monat keine Briefe von Nogay, und eilte um somehr ihre Abreise zu beschleunigen. Ihr Vormund, der sie entschlossen sah, wollte ihr lieber nachgeben, als sie alleine reisen zu lassen, und man nahm die Besichtigung eines Landguths zum Vorwand, welches das einzige bekannte Vermögen Franziskens ausmachte. Gleich auf der ersten Station legte sie Mannskleider an, und eilte Tag und Nacht fort, bis sie endlich nach zwölf Tagen gegen Abend in Danzig ankamen.

Sie stiegen in einen Privathaus ab, dessen Eigenthümerin aus Oesterreich war, und ihnen einige Zimmer einräumten. Kaum war Franziska in dem ihrigen, als sie ihre Wir-

thin fragte, ob sie nicht einem Herrn von No-
gay kennte. „Sehr gut, war die Antwort,
„noch vor einer Stunde sah ich ihn nebst sei-
„ner Frau nach Hause gehen, der ist ein wah-
„res Muster von einem guten Ehemann.“ —
Hierauf fieng sie an, ihr seine ganze Ge-
schichte herzuerzälen. Franziska hörte und
sah nicht mehr, der Name Frau hatte sie so
sehr betroffen, daß sie wie versteinert da stand,
und das Weib ununterbrochen fortreden ließ.
Ihr Vormund übernahm es also, sich genau
nach Nogays Geschichte zu erkundigen, und
erfuhr folgendes. Herr von Nogay habe sei-
ne jetzige Frau im Gefängniß zu Wien ken-
nen lernen, sie wäre die Tochter des Gefan-
gen-Aufsehers, und hätte, um ihn zu retten,
das Leben ihrer Familie und ihr eignes in
Gefahr gesezt. So viele Treue und Aufopfe-
rung zu belohnen, habe Nogay ihre seine
Hand gegeben und sie sey nun schwanger.

Franziska litt unaussprechlich bey dieser
Erzälung, und ihre Kammerfrau schickte, um
ihr Freyheit zu verschaffen, das Weib nebst
dem Vormund weg. Sobald sie allein war,
fiel sie auf einen Stuhl nieder, und ein Strom

von Thränen machte ihren gepreßten Herzen Luft. „So liebt er mich nicht mehr, rief sie „aus, und während, daß ich meine Ruhe, „meine Ehre und mein Vaterland hintanseze, „vergißt er mich in den Armen einer andern. „Nun sehe ich, warum ich keine Briefe mehr „von ihm erhielt, ich hielt sein Stillschweigen „für Eifersucht, wie sehr hab ich mich betro„gen.„ —

Die ganze Nacht brachte sie unter Thränen und Entwürfen zu, sie wollte ihn nur noch einmal sehen, ihn zur Reue bewegen und dann auf ewig von ihm scheiden, sie wollte ihm alles Vermögen, was sie bey sich hatte, zustellen lassen, um ihm noch mehr Gelegenheit zur Reue und Gewissensbissen zu geben. Ihr Vormund widersezte sich diesem Entschluß, und rettete auf diese Art noch dasjenige, was ihr von der Brieftasche ihres Vaters übrig war.

Noch war es Zeit allen üblen Gerüchten durch eine schleunige Rükreise nach Wien zuvor zu kommen, ihr Vormund drang ernstlich

darauf, Franziska sah selbst die Nothwendigkeit ein, aber ihren Geliebten zu verlassen, konnte sie nicht sogleich über sich gewinnen. Wenigstens beschloß sie, ihn noch einmal zu sehen, in der geheimen Erwartung, ihre Nebenbuhlerinn nicht so schön zu finden, wie man sie geschildert hatte.

Ihre Wirthin begleitete sie den andern Morgen in eine katholische Kapelle zur Messe, und stellte sie so, daß sie alle Anwesenden leicht übersehen konnte.

Hier stund sie und das Herz schlug jedesmal vor Angst, so oft die Kirchthüre aufgieng; ihre glückliche Nebenbuhlerinn trat endlich herein, und leider fand sie dieselbe nur zu reizend, um jede Mannsperson zu einer Untreue zu verleiten. Ihre Eifersucht schien sogar deren Annehmlichkeiten zu erhöhen, statt sie zu vermindern. Es war eines der interessantesten weiblichen Geschöpfe, in der ersten Blüthe der Jugend, und ihre Schönheit wurde durch eine gewisse stille Bescheidenheit, die auf ihrem ganzen Wesen ruhte, gleichsam

unwiderstehlich. Das angenehme Geschöpf sah sich jeden Augenblick nach der Thüre um, vermuthlich um zu sehen, ob Nogay nachfolgte. Er trat herein, sie sagte ihm was ins Ohr, und er beantwortete es mit einem freundlichen Lächeln, welches Franzisken durchs Herz gieng.

Er stand nicht weit von Franzisken und erblikte sie sogleich; seine Augen blieben eine lange Zeit unbeweglich auf ihr fest geheftet, endlich schlug er sie zur Erde nieder und schien zu seufzen; noch einmal sah er sie forschend an, und entfernte sich gleich darauf aus der Kirche. Franziska wollte ihm folgen, allein der Schrecken hatte ihre Glieder gelähmt, nnd sie vermogte nicht von der Stelle zu kommen. Selbst sein Weggehen schien ihr noch ein Beweiß seiner Liebe zu ihr, und dieser einzige Gedanke ließ ihr alles wieder vergessen, womit er sie beleidigt hatte. Ihr guter Name, den sie um seinetwillen ausgesezt, seine Treulosigkeit, und diese Heurath, wodurch er auch immer von ihr getrennt war, alles verschwand vor der schwachen Hofnung noch geliebt zu werden, und da es unmöglich war, ihn zu

besitzen, so wollte sie wenigstens noch einmal ihn sehen, und ihm ihre Liebe unter tausend Thränen gestehen.

Ihr Vormund übernahm es, ihn aufzusuchen und zu ihr zu bringen, aber seine Mühe war umsonst, er fand ihn verschiednemal nicht zu Hauß, und kam endlich mit der Nachricht zurücke, daß Nogay gleich beym Ausgehen aus der Kirche sich zu Pferde gesezt hätte, ohne jemand zu sagen, wohin er ginge.

Im Unglücke giebt man leicht jeder Gewalt nach. Ihr Vormund und die Kammerfrau sprachen mit ihr in einem so entscheidenden Ton, und nahmen so wenig Rücksicht auf ihre Thränen, daß sie nachgeben mußte, und auf der Stelle wieder von Danzig abreißte.

Bey ihrer Rückkunft nach Wien warf sie sich Eugenien in die Arme, und diese errieth aus ihrer Niedergeschlagenheit und aus ihren Thränen, daß Nogay tod seyn müßte. Eine zeitlang ließ sie ihr diese Meinung, um

ihren Geliebten nicht als einen Verräther darstellen zu müssen, nachher aber konnte sie den Kummer ihres Herzens nicht länger verbergen und gestand ihr alles.

Eugenie äusserte ihre Verachtung in den heftigsten Ausdrücken, und war um so strenger in ihrem Urtheil, da sie sah, daß Franziska dennoch nicht von ihm lassen konnte. Alles wurde hervorgesucht, um Nogays Andenken verhaßt zu machen, jedoch mit wenigem Erfolg — Franziska gestund ihr, daß die Verehrung der ganzen Welt sie nicht für dies verlorne Herz entschädigen könnte. —

Man rieth ihr an, sich zu zerstreuen, und so wenig Lust sie dazu bezeigte, so wurde sie durch die Umstände dazu gezwungen. Ihr Stiefvater, der Herzog von U * * * war wegen seiner Verschwendung immer in Geldmangel, und da er in der Wahl der Mittel eben nicht sehr gewissenhaft war, so suchte er dem mit Franzisken getroffnen Erbschaftsvergleich umzustoßen. Es entstand daraus ein Prozeß und Franziska, die ihn für den ersten Urheber ihres ganzen Unglücks ansah, betrieb ihn mit einem

Eifer, welchen ihr schwerlich der bloße Eigennuz eingeflößt haben würde. Bald war sie von ihrem Rechtshandel so gut unterrichtet, als ihre Advokaten.

Schönheit erzeugt nicht immer Liebe, allein immer flößt sie auch der gelassensten Mannsperson ein gewisses Interesse für ein Frauenzimmer ein. Franziskens Reize verschaften ihr freyen Zutritt bey allen ihren Richtern, und gaben ihrem Recht einen noch größern Nachdruck. Der Präsident von Frankenau, der vornehmste derselben, ein Mann von großem Einfluß und Ansehn, von dessen Spruch der ganze Prozeß abhieng, erklärte ihr bey dem dritten oder vierten Besuch, daß er nicht weiter Richter in ihrer Sache seyn könnte. „Die Ursache, sezte er hinzu, wage ich Ihnen nicht zu gestehen, und wünsche, daß Sie sie errathen mögten.“

Franziskens Verlegenheit zeigte ihm, daß er verstanden wurde, beyde schwiegen eine Weile still, als endlich ihre Verlegenheit durch den Eintritt ihres Advokaten gemildert wurde. Der Präsident sammelte sich wieder und

sagte dem Advokaten, er könne nicht Richter in diesem Prozeß seyn, er wolle aber seiner Parthie thätiger Diener seyn. „Kommen Sie „morgen früh wieder mit den Prozesakten „hieher, und dann wollen wir zusammen „dem Fräulein Nachricht von dem geben, was „wir gethan haben.

Franziska gieng weg, ohne ein Wort zu reden, und der Präsident sagte ihr im Begleiten, sie mögte seinen Beystand nicht ausschlagen, er verlange keine andere Belohnung, als das Vergnügen, ihr Diener seyn zu können.

Eugenia, der sie den Vorgang erzählte, nahm die Sache auf einer ernsthaften Seite, und rieth ihr die Liebe des Präsidenten, als eines Mannes von hohem Stand, und bekannter Rechtschaffenheit nicht von sich zu weisen, vielmehr ihn ihre Hand zu geben, und sich dadurch mit einemmal und auf immer an Nogay zu rächen.

Der Präsident besuchte sie unter dem Vorwand der Geschäfte beynah täglich, und so wenig Franziska seine Liebe theilte, so be-

gegnete er ihr mit solcher Schonung und Ehrerbietigkeit, daß sie unmöglich seine Besuche verbitten konnte. Eugenia that ihrer Seits alles, um Nogay aus ihrem Herzen zu verdrängen, da er ohnehin ihrer Achtung nicht weiter werth wäre. Vergebens! „Achtung, „sagte Franziska, erzeugt nicht immer Liebe, „wohl aber rechtfertigt sie dieselbe in unsern „eignen Augen, zwar kann ich nicht einmal da- „mit meine Schwachheit entschuldigen, aber ich „bin nur desto unglücklicher; verzeihen Sie „mir, ich kann mich nicht ändern.„ —

Einige Tage nachher drangen der Kommenthur von Baldek und Eugenia noch stärker in sie, und stellten ihr vor, daß sie blos allein den Bemühungen des Präsidenten das günstige Ende ihres Prozesses, ihr Vermögen, und ihre Ruhe zu verdanken hätte. Franziska konnte sich nicht zu einer Erklärung verstehen. Der Vorwand zu den Besuchen des Präsidenten fiel nun weg, und sie bat Eugenien, dies ihm zu verstehen zu geben. „Weit entfernt, dies zu thun, antwortete sie, „habe ich vielmehr nebst dem Kommenthur „den Auftrag übernommen, Ihnen seine

„Hand anzubieten.„ Zugleich stellten sie ihr ihre Jugend, die Gefahren, denen sie ausgesezt wäre, und den heimlichen Groll des Herzogs, ihres Stiefvaters vor, und zeigten ihr die Nothwendigkeit, ihren Stand zu verändern und eine Stüze zu suchen. Endlich sezte Eugenia hinzu, wäre sie vor ihrem eignen Herzen nicht sicher, und Nogay würde früh oder spät wieder siegen und sie zu Fehltritten verleiten.

Franziska, die hierauf nichts zu antworten wußte, sagte: „Nun dann! so will ich „den Schleyer nehmen!“ Eugenia zeigte ihr nun durch die Erzälung ihrer eignen Geschichte, wie sehr man sich irre, wenn man die in der Welt verlorne Ruhe im Kloster wieder zu finden hoffe. „Nur zu oft, sagte „sie, sehnt sich das Herz wieder nach der Welt „zurück, und dann hat man noch den Schmerz, „auf ewig an seinen Kummer gefesselt zu „seyn.„

Franziska wandte ihr ein, daß, da ihre Geschichte mit Nogay bekannt wäre, sie in dem Ehestand nichts als eine Quelle des Mis-

vergnügens sehen könne; auch hierüber beruhigte sie Eugenia durch die Versicherung, daß der Präsident alles wisse, und nichts weiter als eine vollkommene Aufrichtigkeit von ihr verlange, um sich ganz darüber zu beruhigen.

Franziska hofte selbst durch dies Geständniß den Präsidenten abwendig zu machen, wenn er hörte, wie sehr sie einen andern geliebt hätte. Wie wenig kannte sie das menschliche Herz, ein Frauenzimmer, so einmal hintergangen worden, wird jeder Mannsperson nur noch interessanter, und ihr Fehler war blos die Folge ihres unbegränzten Vertrauens. Der Präsident hörte ihr mit vieler Aufmerksamkeit zu, entschuldigte alles und behauptete, daß jede andere an ihrer Stelle dasselbe würde gethan haben, und sein ganzes Wesen überzeugte sie, daß er auch würklich so dachte. Mehrere dergleichen Unterredungen bestätigten ihr dies, und sie sah, daß sie so sehr geliebt wurde, als sie es nur wünschen konnte, ihr Verstand wurde überzeugt, aber das Herz blieb ungerührt. —

Der Kommenthur und Eugenia bewiesen ihr, daß eine Ehe auf Achtung gegründet, unmöglich unglücklich ausfallen könnte, alles dieses aber würde wenig geholfen haben, wenn nicht Eifersucht und Verdruß ihren Entschluß bestimmt hätte.

Ein Vertrauter, dem sie nach Danzig geschickt hatte, kam um diese Zeit mit der Nachricht wieder zurück, daß Nogays Gemahlin nebst dem Kind, das sie von ihm hatte, zu ihrem Mann gereißt wäre, und daß man ihren Aufenthalt nicht ausfindig machen könnte.

Dieser Wunsch, sich zu verbergen, konnte nur Franzisken zum Gegenstand haben. Sie stellte sich vor, er befürchte einen neuen Zug ihrer Liebe gleich der vorigen Reise, ihr Stolz erwachte, und um ihm eine für sie so erniedrigende Furcht zu benehmen, wollte sie ihn, es koste auch was es wolle, überzeugen, daß er nicht mehr geliebt würde. Sie schmeichelte sich noch, daß der Schmerz über ihren Verlust ihn desto stärker treffen müßte, sobald er ihn unersezlich sehen würde. Diese Be-

trachtungen verblendete sie über den Schritt, den sie that, und zwang ihr ihre Einwilligung ab.

Die wenigen Tage vor der Hochzeit war sie ziemlich ruhig und in ihr Schicksal ergeben; der Präsident war vor Entzücken ausser sich, und konnte kaum Ausdrücke finden, um ihre seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Als aber der Tag der Ceremonie kam, als sie das schreckliche Ja ausgesprochen hatte, welches sie auf immer von ihrem Geliebten trennte, so verließ sie mit einemmal alle ihre Standhaftigkeit. Des Abends, als sie sich zu Bett begeben hatte, lebte der Gedanke an Nogay mit verstärkter Gewalt in ihrer Seele auf, sie stellte sich vor, er könnte wieder zurückkehren, dann würde sie ihm nicht mehr vergeben können, und selbst von jezt an raubte sie sich das Vergnügen, ohne Vorwurf an ihn denken zu dürfen. Sie gestand sich selbst, daß sie der Liebe des Präsidenten unwürdig wäre, und daß sie ihn durch ihre Heurath hintergangen hätte, indem ihr Herz einem andern gehörte.

Der Präsident trat in das Schlafzimmer und bat um Erlaubniß, sich niederlegen zu dürfen. Statt der Antwort fieng Franziska an laut zu weinen und zu seufzen, bis sie endlich die Worte hervorbrachte: „Der Zustand, „in dem Sie mich sehen, verräth Ihnen nur „zu sehr das Geheimniß meines Herzens; haben Sie Mitleid mit meiner Schwachheit, „und verlangen Sie nichts, was Ihnen nur „Pflicht, nicht aber Liebe gewähren könnte; „lassen Sie meinem Herzen Zeit von seiner „Verwirrung zurückzukommen. Ich hoffe es „mit Hülfe der Achtung und der Freundschaft, „die ich gegen Sie hege, zu besiegen. — Was „verlangen Sie von mir, sagte ihr Gemahl, „kennen Sie wohl die Quaal, zu der Sie „mich verdammen?“ Beyde schwiegen eine lange Zeit, Franziska unterbrach das Stillschweigen und bat ihn um Vergebung.

„Dies ist meine Sache, antwortete der „großmüthige Mann, ich habe Sie durch mei„ne Zudringlichkeit bewogen, sich die äusserste „Gewalt anzuthun, und ich werde dafür ge„straft. Fürchten Sie nichts von mir, denn „ich werde nie Ihr Tyrann seyn, nur bitte

„ich um Ihrer selbst und um meinetwillen,
„das, was jezt unter uns vorgegangen, der
„ganzen Welt zu verschweigen.“

Erst gegen Morgen verließ er das Zimmer, und rieth ihr, sich krank zu stellen, um ihm einen Vorwand zu geben, wieder auf seinem Zimmer allein zu bleiben. Franziska that alles, um jeden seiner Wünsche zuvor zu kommen, seine Freunde wurden die ihrigen, und sie lebten anscheinend glücklich. Nur das Alleinseyn konnten beyde nicht ertragen; der Präsident schlug die Augen nieder, seufzte, fieng an zu reden, vergaß, was er gesagt hatte, drückte und küßte ihre Hände, und sagte ihr durch Blicke alles, was er durch Worte nicht zu sagen wagte.

Franziska sah seinen geheimen Kummer und die Großmuth, mit der er ihn zu verbergen suchte, sie wünschte aus Mitleid sein Schicksal zu lindern, ihn zu lieben, und überredete sich selbst, sie liebe ihn. Sie wußte, daß dies Geständniß ihm seine ganze Ruhe wieder geben konnte, und hielt es für Pflicht, ihn damit für seine Gefälligkeit zu

belohnen. Ein günstiger Augenblick verschafte ihr Gelegenheit dazu, und sie benuzte ihn so, daß ihr Gemahl ihr unter tausend Liebkosungen gestund, er wäre der glücklichste unter allen Menschen. Sie erlaubte ihm jedoch nicht, ihr Bett zu theilen, und ließ ihn dadurch immer noch einen geheimen Wunsch, der ihn bey allen den zärtlichen Gefälligkeiten erhielt, welche ein glücklicher Geliebter so schnell vergißt.

Bey ihrer Rückkunft nach Wien bemerkte Eugenia mit Vergnügen die Zufriedenheit des Präsidenten, und dankte ihrer Freundin dafür. Franzika war in ihrem Innersten nichts weniger als zufrieden, allein sie that alles, was in ihren Kräften stand, um glücklich zu scheinen, und war es, insofern man es durch den Verstand allein seyn kann.

Beym Eintritt des Frühlings gieng der Präsident wieder nach seinem Landgut, welches nun neue Reize für ihn hatte und einige häusliche Angelegenheiten hielten Franziska einige Tage länger in der Stadt zurück.

Den Tag nach seiner Abreise erhielt sie ein Schreiben von dem Pfarrer des Kirchspiels, worinn man sie um alles in der Welt bat, an einen gewissen angezeigten Ort zu kommen, wo man ihr wichtige Sachen zu entdecken hätte, wobey keine Zeit zu verlieren wäre. Der Pfarrer selbst erbot sich, sie zu begleiten, und sie war den ganzen Weg über so voller Erwartung, daß sie nicht einmal um eine Erklärung des Geheimnisses bat.

So bald sie in das angewiesene Zimmer trat und sich dem Bett näherte, suchte sich eine darinn liegende Person aufzurichten, und fieng folgendermaßen an: „Verzeihen Sie, „daß ich es wage, vor Ihnen zu erscheinen; „ich bin die Unglückliche, die Ihnen so vielen „Kummer verursacht hat; ich habe Sie von „Ihrem Geliebten getrennt, und dadurch Sie „beyde unglücklich gemacht, ich bin an seiner „Entfernung und vielleicht an seinem Tode „Schuld, aber der Zustand, in dem ich jezo „bin, verdient Ihr Mitleiden. Bedauren „Sie mich, und erleichtern Sie mir meine lez„ten Augenblicke durch eine grosmüthige Ver„zeihung. Noch mehr, ich flehe Ihr Erbar-

„men für eine kleine Kreatur, die Frucht mei„nes Verbrechens, an, es ist das Kind des„sen, den Sie liebten, und durch meinen Tod „würde es hülflos bleiben."

Die Frau vermochte vor Thränen nicht weiter zu reden. Franziska hingegen fühlte, ohnerachtet ihrer natürlichen Güte, bey dieser Rede ihre ganze Eifersucht erwachen, alles was Sie um dieses Weibes willen gelitten hatte, stellte sich mit einemmal so mächtig ihrer Seele dar, daß ihr diese Bitte um Vergebung eine neue Beleidigung schien. Der gute Pfarrer, der weit entfernt war, so etwas von ihr zu muthmaßen, redete ihr mit allem Eifer eines rechtschaffenen Mannes zu, sich der Frau und des Kindes anzunehmen.

„Beyde, sagte Franziska etwas heftig, „bedürfen meiner Hülfe nicht; die Frau von „Nogay hat einen gegründeten Anspruch auf „das Vermögen ihres Mannes." Ach! rief „diese mit schmerzlicher Empfindung aus, ich „bin nicht sein Weib; ich weiß was Sie dies „zu glauben verleitet hat, allein hören Sie „mich, ich bin Ihnen und dem Herrn von

Nogay

„Nogay das Geständniß meiner Schande
„schuldig, und verdiene diese Erniedrigung
„wegen meinen Thorheiten.

„Ich bin die Tochter des Gefangenwär=
„ters, und Zwillingsschwester meines einzigen
„Bruders, mit dem ich eine so große Aehn=
„lichkeit hatte, daß man uns beyde in der
„frühern Jugend nur an gewissen ziemlich
„unmerklichen Kennzeichen von einander un=
„terscheiden konnte. Mein Bruder und ich
„wechselten oft miteinander die Kleider, und
„belustigten uns nachher an dem Irrthum
„unsrer Freunde, die uns kaum erkennen
„konnten. Eines Tags hatten wir eben dies
„gethan, als gegen Abend der Herr von No=
„gay ins Gefängniß gebracht wurde. Mein
„Vater, dem ich zuerst aufstieß, befahl mir,
„den Gefangenen in sein angewiesenes Zimmer
„zu bringen. Ich bemerkte einiges Blut an
„seinen Kleidern, und erkundigte mich, ob
„er nicht verwundet wäre. Er war es nicht,
„und ich fühlte eine heimliche Beruhigung
„darüber, denn sein edler Anstand, seine
„Physiognomie, und die Reize seiner ganzen

erblikte sie vor dem Bett stehend, und erkannte sie ohnerachtet ihrer Verhüllung. Was machen Sie hier Fräulein? rief er aus, und Thränen versagten ihn in dem Augenblick das weitere Reden. In solchen Augenblicken der tiefen Bekümmerniß macht jede Kleinigkeit einen tiefen Eindruck. Das Wort Fräulein fiel ihr hart auf; „so bin ich „denn nicht mehr ihre Franziska? sagte sie, „indem sie seine Hand ergrif und in die ihrige „drückte, sie wollen sterben, und mich auf „immer verlassen!

Er konnte nicht antworten, und küßte ihr weinend ihre Hände, endlich fieng er an, „welchem Glück muß ich entsagen! Vergessen „Sie mich, mein Andenken mögte Ihre „Ruhe stören. Aus Mitleid gegen mich, „sagte sie, erhalten Sie ihr Leben, bedenken „Sie, daß ich Sie dadurch um das Meinige „bitte. Meine Franziska! sagte er, „bedenkt nicht, welch ein Schicksal meiner „wartet — ich muß Sie verlassen — doch „auf welche Art ich auch mein Leben verliere, „so will ich Ihnen doch bis zu dem lezten Augenblick „gehorchen.„

Die Dame trat eben mit einer Fleischbrühe herein, Franziska bot sie ihren Geliebten an, und er nahm die Schüssel, indem er ihr die Hand drückte. Beyde konnten vor Schluchzen und Thränen nicht reden, ihr war es, als wenn sie ihn zum leztenmal sähe. Die Dame, die ihre heftige Bewegung bemerkte, schlug ihren Schleyer herunter, nahm sie unter den Arm und brachte sie in den Wagen. Auf dem Weg herrschte ein tiefes Stillschweigen zwischen ihnen, bis nach dem Kloster, wo sie den Kommenthur antrafen. Den Tag darauf wurde Franziska selbst krank, und lag mehrere Tage ohne Hofnung, bis die Nachricht von Nogays Genesung auch ihr wieder neues Leben einflößte. Mit ihrer Gesundheit kehrten aber alle die Besorgnisse wegen seinem Schicksal in ihr Herz zurück, und der Kommenthur vermehrte sie noch durch die Nachricht, daß der Prozeß mit einer Heftigkeit und Eile betrieben würde, welche einen mächtigen Feind verrieth. Dieser war niemand anders, als Franziskens Stiefvater, der Herzog von U***. Der Kommenthur, der ihren Zustand zu Herzen nahm, schlug ihr als das lezte Rettungs-

mittel vor, den Aufseher der Gefangenen zu gewinnen, und durch ihn ihren Geliebten in Freyheit zu setzen. Geld war hier das würksamste Mittel, und Franziska schonte es so wenig, daß sie dem Kommenthur weit mehr aufdringen wollte, als nöthig war. Sie glaubte durch die Größe der Summe die Freyheit ihres Geliebten desto sicherer zu erkaufen, und fühlte eine innige Freude, soviel für ihn thun zu können.

Kurz darauf hatte sie die Freude, durch ein Billet des Kommenthurs zu erfaren, daß alles nach Wunsch gieng, daß aber der Gefangen-Aufseher verlangte, seinen Gefangenen mit seiner ganzen Familie ausser Landes zu folgen, und daß man ihn daselbst versorgen müßte, weil er sich nach dessen Entweichung im Kayserlichen Gebiet nicht für sicher hielt. Dies war leicht, und Franziska hätte gern ohne alles Bedenken ihr ganzes Vermögen hergegeben. Der Herr von Nogay wurde erst davon unterrichtet, als alles zu seiner Flucht bereit war, Franziska und der Kommenthur bestimmten Danzig zu seinem Zufluchts-Ort, weil sie ihn an einem nähern

Ort vor der Macht seiner Feinde nicht sicher glaubten. Franziska verschafte sich Wechsel auf diese Stadt durch den Kommenthur, und siegelte sie in ein Paquet zusammen, welches ihrem Geliebten bey seiner Ankunft daselbst sollte übergeben werden. Sie wünschte es ihm zu verbergen, daß sie von ihrer Hand kämen, und wollte einen glücklichen Zeitpunkt erwarten, es ihm einst zu sagen.

Endlich nach langem Harren erhielt sie durch den Kommenthur die Nachricht, daß alles glücklich abgelaufen, und ihr Geliebter ausser Gefahr wäre. In dem Uebermaaß ihrer Freude küßte sie das Billet, worinn die Nachricht stund, umarmte Eugenien zu wiederholtenmalen, fiel auf die Kniee, um Gott für seine Rettung zu danken, und weinte für Entzücken. Unterwegs schrieb er an Sie, und dieser Brief half ihr eine zeitlang den Schmerz über seine Abwesenheit ertragen. Noch war sie im Kloster, und ihre Familie schien sich wenig um sie zu bekümmern, ihre Mutter kam nicht mehr sie zu besuchen, und so oft Franziska sich nach ihr erkundigen ließ, erhielt sie zur Antwort, ihre Schwangerschaft

verhindere sie auszugehen. Niemalen aber wurde sie gebeten, ihre Mutter zu besuchen, woraus sie schloß, daß der Herzog von U*** ihr Stiefvater, sie nicht gern zu sehen wünschte, und wegblieb. Kurze Zeit nachher kam eines Morgens ein Bedienter mit der Nachricht, daß ihre Mutter im Begrif sey, niederzukommen, und sie zu sprechen wünschte, sie eilte nach dem Haus derselben, fand aber beym Eintritt die Bedienten in Thränen, und eine Kammerfrau, die ihr vor dem Zimmer ihrer Mutter begegnete, empfing Sie mit der Nachricht, sie habe keine Mutter mehr.

Franziska empfand bey diesem Verlust, wie sehr sie ihre Mutter liebte, ohnerachtet der Gleichgültigkeit, mit der sie ihr immer begegnet, und dessen, was ihr Vater gesagt hatte. Ihr Vormund, der eben zugegen war, brachte sie wieder zurücke ins Kloster, und bald nachher erfuhr sie, daß der Herzog von U***, um das Vermögen ihrer Mutter an seine Familie zu bringen, dieselbe durch eine gewaltsame Niederkunft aufgeopfert habe, um das Kind zu retten. Es war ihm gelungen, er erhielt einen Sohn, auf dessen Leben das

Vermögen beruhte, welches sogleich nach dem Tod seiner Gemahlin zwischen ihm und Franzisken getheilt wurde. Sie willigte in alles, was ihr Stiefvater verlangte, und trat mehr ab, als er billig fordern konnte; die Freude, sich nun ganz frey zu wissen, überhob sie über den Verlust, und tröste sie bald über den Tod ihrer Mutter. Der heimliche Wunsch, ihrem Geliebten zu folgen, und mit ihm ihr Glück zu theilen, beherrschte ihre ganze Seele, doch schwankte sie lange, einen so auffallenden Schritt zu thun, als ein anderer Vorfall ihren Entschluß mit einemmal bestimmte.

Der Oberste von M***, der ihr schon ehemals einige Neigung gezeigt hatte, bot ihr nunmehr, da er sie frey sah, seine Hand an. Er war ein Mann, der neben manchen kleinen Fehlern doch viele Liebe zu ihr, und einen Charakter hatte, der ihr ein, wo nicht glückliches, doch zufriedenes Leben versprach. Eugenia und der Kommenthur, die ihn kannten, lagen Franzisken an, ihm ihre Hand zu geben, um sie von dem Herrn von Nogay abzuwenden, dessen Entfernung aus dem Land ihnen keine Wahrscheinlichkeit sehen ließ, daß

je eine glückliche Verbindung zwischen beyden entstehen könne. Franziska hingegen empfand das innigste Vergnügen, einen Mann ganz glücklich zu machen, der ihrer Liebe alles zu danken hatte, und wünschte lieber mit ihm in der Entfernung von ihrem Vaterland zu leben, als ohne ihn in dem Schoos des Glückes. Sie blieb fest auf ihrem Sinn und der Oberste M*** erhielt den Abschied.

Sie hatte bereits seit einem Monat keine Briefe von Nogay, und eilte um somehr ihre Abreise zu beschleunigen. Ihr Vormund, der sie entschlossen sah, wollte ihr lieber nachgeben, als sie alleine reisen zu lassen, und man nahm die Besichtigung eines Landguths zum Vorwand, welches das einzige bekannte Vermögen Franziskens ausmachte. Gleich auf der ersten Station legte sie Mannskleider an, und eilte Tag und Nacht fort, bis sie endlich nach zwölf Tagen gegen Abend in Danzig ankamen.

Sie stiegen in einen Privathaus ab, dessen Eigenthümerin aus Oesterreich war, und ihnen einige Zimmer einräumten. Kaum war Franziska in dem ihrigen, als sie ihre Wir-

thin fragte, ob sie nicht einem Herrn von Nogay kennte. „Sehr gut, war die Antwort, „noch vor einer Stunde sah ich ihn nebst sei„ner Frau nach Hause gehen, der ist ein wah„res Muster von einem guten Ehemann.“ — Hierauf fieng sie an, ihr seine ganze Geschichte herzuerzälen. Franziska hörte und sah nicht mehr, der Name Frau hatte sie so sehr betroffen, daß sie wie versteinert da stand, und das Weib ununterbrochen fortreden ließ. Ihr Vormund übernahm es also, sich genau nach Nogays Geschichte zu erkundigen, und erfuhr folgendes. Herr von Nogay habe seine jetzige Frau im Gefängniß zu Wien kennen lernen, sie wäre die Tochter des Gefangen-Aufsehers, und hätte, um ihn zu retten, das Leben ihrer Familie und ihr eignes in Gefahr gesezt. So viele Treue und Aufopferung zu belohnen, habe Nogay ihre seine Hand gegeben und sie sey nun schwanger.

Franziska litt unaussprechlich bey dieser Erzälung, und ihre Kammerfrau schickte, um ihr Freyheit zu verschaffen, das Weib nebst dem Vormund weg. Sobald sie allein war, fiel sie auf einen Stuhl nieder, und ein Strom

von Thränen machte ihren gepreßten Herzen Luft. „So liebt er mich nicht mehr, rief sie „aus, und während, daß ich meine Ruhe, „meine Ehre und mein Vaterland hintanseze, „vergißt er mich in den Armen einer andern. „Nun sehe ich, warum ich keine Briefe mehr „von ihm erhielt, ich hielt sein Stillschweigen „für Eifersucht, wie sehr hab ich mich betro„gen. „ —

Die ganze Nacht brachte sie unter Thrånen und Entwürfen zu, sie wollte ihn nur noch einmal sehen, ihn zur Reue bewegen und dann auf ewig von ihm scheiden, sie wollte ihm alles Vermögen, was sie bey sich hatte, zustellen lassen, um ihm noch mehr Gelegenheit zur Reue und Gewissensbissen zu geben. Ihr Vormund widersezte sich diesem Entschluß, und rettete auf diese Art noch dasjenige, was ihr von der Brieftasche ihres Vaters übrig war.

Noch war es Zeit allen üblen Gerüchten durch eine schleunige Rükreise nach Wien zuvor zu kommen, ihr Vormund drang ernstlich

darauf,

darauf, Franziska sah selbst die Nothwendigkeit ein, aber ihren Geliebten zu verlassen, konnte sie nicht sogleich über sich gewinnen. Wenigstens beschloß sie, ihn noch einmal zu sehen, in der geheimen Erwartung, ihre Nebenbuhlerinn nicht so schön zu finden, wie man sie geschildert hatte.

Ihre Wirthin begleitete sie den andern Morgen in eine katholische Kapelle zur Messe, und stellte sie so, daß sie alle Anwesenden leicht übersehen konnte.

Hier stund sie und das Herz schlug jedesmal vor Angst, so oft die Kirchthüre aufgieng; ihre glückliche Nebenbuhlerinn trat endlich herein, und leider fand sie dieselbe nur zu reizend, um jede Mannsperson zu einer Untreue zu verleiten. Ihre Eifersucht schien sogar deren Annehmlichkeiten zu erhöhen, statt sie zu vermindern. Es war eines der interessantesten weiblichen Geschöpfe, in der ersten Blüthe der Jugend, und ihre Schönheit wurde durch eine gewisse stille Bescheidenheit, die auf ihrem ganzen Wesen ruhte, gleichsam

unwiderstehlich. Das angenehme Geschöpf sah sich jeden Augenblick nach der Thüre um, vermuthlich um zu sehen, ob Nogay nachfolgte. Er trat herein, sie sagte ihm was ins Ohr, und er beantwortete es mit einem freundlichen Lächeln, welches Franzisken durchs Herz gieng.

Er stand nicht weit von Franzisken und erblikte sie sogleich; seine Augen blieben eine lange Zeit unbeweglich auf ihr fest geheftet, endlich schlug er sie zur Erde nieder und schien zu seufzen; noch einmal sah er sie forschend an, und entfernte sich gleich darauf aus der Kirche. Franziska wollte ihm folgen, allein der Schrecken hatte ihre Glieder gelähmt, nnd sie vermogte nicht von der Stelle zu kommen. Selbst sein Weggehen schien ihr noch ein Beweiß seiner Liebe zu ihr, und dieser einzige Gedanke ließ ihr alles wieder vergessen, womit er sie beleidigt hatte. Ihr guter Name, den sie um seinetwillen ausgesezt, seine Treulosigkeit, und diese Heurath, wodurch er auch immer von ihr getrennt war, alles verschwand vor der schwachen Hofnung noch geliebt zu werden, und da es unmöglich war, ihn zu

besitzen, so wollte sie wenigstens noch einmal ihn sehen, und ihm ihre Liebe unter tausend Thränen gestehen.

Ihr Vormund übernahm es, ihn aufzusuchen und zu ihr zu bringen, aber seine Mühe war umsonst, er fand ihn verschiednemal nicht zu Hauß, und kam endlich mit der Nachricht zurücke, daß Nogay gleich beym Ausgehen aus der Kirche sich zu Pferde gesezt hätte, ohne jemand zu sagen, wohin er ginge.

Im Unglücke giebt man leicht jeder Gewalt nach. Ihr Vormund und die Kammerfrau sprachen mit ihr in einem so entscheidenden Ton, und nahmen so wenig Rücksicht auf ihre Thränen, daß sie nachgeben mußte, und auf der Stelle wieder von Danzig abreißte.

Bey ihrer Rückkunft nach Wien warf sie sich Eugenien in die Arme, und diese errieth aus ihrer Niedergeschlagenheit und aus ihren Thränen, daß Nogay tod seyn müßte. Eine zeitlang ließ sie ihr diese Meinung, um

ihren Geliebten nicht als einen Verräther darstellen zu müssen, nachher aber konnte sie den Kummer ihres Herzens nicht länger verbergen und gestand ihr alles.

Eugenie äusserte ihre Verachtung in den heftigsten Ausdrücken, und war um so strenger in ihrem Urtheil, da sie sah, daß Franziska dennoch nicht von ihm lassen konnte. Alles wurde hervorgesucht, um Nogays Andenken verhaßt zu machen, jedoch mit wenigem Erfolg — Franziska gestund ihr, daß die Verehrung der ganzen Welt sie nicht für dies verlorne Herz entschädigen könnte. —

Man rieth ihr an, sich zu zerstreuen, und so wenig Lust sie dazu bezeigte, so wurde sie durch die Umstände dazu gezwungen. Ihr Stiefvater, der Herzog von U * * * war wegen seiner Verschwendung immer in Geldmangel, und da er in der Wahl der Mittel eben nicht sehr gewissenhaft war, so suchte er dem mit Franzisken getroffnen Erbschaftsvergleich umzustoßen. Es entstand daraus ein Prozeß und Franziska, die ihn für den ersten Urheber ihres ganzen Unglücks ansah, betrieb ihn mit einem

Eifer, welchen ihr schwerlich der bloße Eigennuz eingeflößt haben würde. Bald war sie von ihrem Rechtshandel so gut unterrichtet, als ihre Advokaten.

Schönheit erzeugt nicht immer Liebe, allein immer flößt sie auch der gelassensten Mannsperson ein gewisses Interesse für ein Frauenzimmer ein. Franziskens Reize verschaften ihr freyen Zutritt bey allen ihren Richtern, und gaben ihrem Recht einen noch größern Nachdruck. Der Präsident von Frankenau, der vornehmste derselben, ein Mann von großem Einfluß und Ansehn, von dessen Spruch der ganze Prozeß abhieng, erklärte ihr bey dem dritten oder vierten Besuch, daß er nicht weiter Richter in ihrer Sache seyn könnte. „Die Ursache, sezte er hinzu, wage ich Ihnen nicht zu gestehen, und wünsche, daß Sie sie errathen mögten.“

Franziskens Verlegenheit zeigte ihm, daß er verstanden wurde, beyde schwiegen eine Weile still, als endlich ihre Verlegenheit durch den Eintritt ihres Advokaten gemildert wurde. Der Präsident sammelte sich wieder und

sagte dem Advokaten, er könne nicht Richter in diesem Prozeß seyn, er wolle aber seiner Parthie thätiger Diener seyn. „Kommen Sie „morgen früh wieder mit den Prozesakten „hieher, und dann wollen wir zusammen „dem Fräulein Nachricht von dem geben, was „wir gethan haben.

Franziska gieng weg, ohne ein Wort zu reden, und der Präsident sagte ihr im Begleiten, sie mögte seinen Beystand nicht ausschlagen, er verlange keine andere Belohnung, als das Vergnügen, ihr Diener seyn zu können.

Eugenia, der sie den Vorgang erzählte, nahm die Sache auf einer ernsthaften Seite, und rieth ihr die Liebe des Präsidenten, als eines Mannes von hohem Stand, und bekannter Rechtschaffenheit nicht von sich zu weisen, vielmehr ihn ihre Hand zu geben, und sich dadurch mit einemmal und auf immer an Nogay zu rächen.

Der Präsident besuchte sie unter dem Vorwand der Geschäfte beynah täglich, und so wenig Franziska seine Liebe theilte, so be-

gegnete er ihr mit solcher Schonung und Ehrerbietigkeit, daß sie unmöglich seine Besuche verbitten konnte. Eugenia that ihrer Seits alles, um Nogay aus ihrem Herzen zu verdrängen, da er ohnehin ihrer Achtung nicht weiter werth wäre. Vergebens! „Achtung, „sagte Franziska, erzeugt nicht immer Liebe, „wohl aber rechtfertigt sie dieselbe in unsern „eignen Augen, zwar kann ich nicht einmal damit meine Schwachheit entschuldigen, aber ich „bin nur desto unglücklicher; verzeihen Sie „mir, ich kann mich nicht ändern.„ —

Einige Tage nachher drangen der Kommenthur von Baldek und Eugenia noch stärker in sie, und stellten ihr vor, daß sie blos allein den Bemühungen des Präsidenten das günstige Ende ihres Prozesses, ihr Vermögen, und ihre Ruhe zu verdanken hätte. Franziska konnte sich nicht zu einer Erklärung verstehen. Der Vorwand zu den Besuchen des Präsidenten fiel nun weg, und sie bat Eugenien, dies ihm zu verstehen zu geben. „Weit entfernt, dies zu thun, antwortete sie, „habe ich vielmehr nebst dem Kommenthur „den Auftrag übernommen, Ihnen seine

„Hand anzubieten.„ Zugleich stellten sie ihr ihre Jugend, die Gefahren, denen sie ausgesezt wäre, und den heimlichen Groll des Herzogs, ihres Stiefvaters vor, und zeigten ihr die Nothwendigkeit, ihren Stand zu verändern und eine Stüze zu suchen. Endlich sezte Eugenia hinzu, wäre sie vor ihrem eignen Herzen nicht sicher, und Nogay würde früh oder spät wieder siegen und sie zu Fehltritten verleiten.

Franziska, die hierauf nichts zu antworten wußte, sagte: „Nun dann! so will ich „den Schleyer nehmen!“ Eugenia zeigte ihr nun durch die Erzälung ihrer eignen Geschichte, wie sehr man sich irre, wenn man die in der Welt verlorne Ruhe im Kloster wieder zu finden hoffe. „Nur zu oft, sagte „sie, sehnt sich das Herz wieder nach der Welt „zurück, und dann hat man noch den Schmerz, „auf ewig an seinen Kummer gefesselt zu „seyn.„

Franziska wandte ihr ein, daß, da ihre Geschichte mit Nogay bekannt wäre, sie in dem Ehestand nichts als eine Quelle des Mis-

vergnügens sehen könne; auch hierüber beruhigte sie Eugenia durch die Versicherung, daß der Präsident alles wisse, und nichts weiter als eine vollkommene Aufrichtigkeit von ihr verlange, um sich ganz darüber zu beruhigen.

Franziska hofte selbst durch dies Geständniß den Präsidenten abwendig zu machen, wenn er hörte, wie sehr sie einen andern geliebt hätte. Wie wenig kannte sie das menschliche Herz, ein Frauenzimmer, so einmal hintergangen worden, wird jeder Mannsperson nur noch interessanter, und ihr Fehler war blos die Folge ihres unbegränzten Vertrauens. Der Präsident hörte ihr mit vieler Aufmerksamkeit zu, entschuldigte alles und behauptete, daß jede andere an ihrer Stelle dasselbe würde gethan haben, und sein ganzes Wesen überzeugte sie, daß er auch würklich so dachte. Mehrere dergleichen Unterredungen bestätigten ihr dies, und sie sah, daß sie so sehr geliebt wurde, als sie es nur wünschen konnte, ihr Verstand wurde überzeugt, aber das Herz blieb ungerührt. —

Der Kommenthur und Eugenia bewiesen ihr, daß eine Ehe auf Achtung gegründet, unmöglich unglücklich ausfallen könnte, alles dieses aber würde wenig geholfen haben, wenn nicht Eifersucht und Verdruß ihren Entschluß bestimmt hätte.

Ein Vertrauter, dem sie nach Danzig geschickt hatte, kam um diese Zeit mit der Nachricht wieder zurück, daß Mogays Gemahlin nebst dem Kind, das sie von ihm hatte, zu ihrem Mann gereißt wäre, und daß man ihren Aufenthalt nicht ausfindig machen könnte.

Dieser Wunsch, sich zu verbergen, konnte nur Franzisken zum Gegenstand haben. Sie stellte sich vor, er befürchte einen neuen Zug ihrer Liebe gleich der vorigen Reise, ihr Stolz erwachte, und um ihm eine für sie so erniedrigende Furcht zu benehmen, wollte sie ihn, es koste auch was es wolle, überzeugen, daß er nicht mehr geliebt würde. Sie schmeichelte sich noch, daß der Schmerz über ihren Verlust ihn desto stärker treffen müßte, sobald er ihn unersezlich sehen würde. Diese Be-

trachtungen verblendete sie über den Schritt, den sie that, und zwang ihr ihre Einwilligung ab.

Die wenigen Tage vor der Hochzeit war sie ziemlich ruhig und in ihr Schicksal ergeben; der Präsident war vor Entzücken ausser sich, und konnte kaum Ausdrücke finden, um ihre seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Als aber der Tag der Ceremonie kam, als sie das schreckliche Ja ausgesprochen hatte, welches sie auf immer von ihrem Geliebten trennte, so verließ sie mit einemmal alle ihre Standhaftigkeit. Des Abends, als sie sich zu Bett begeben hatte, lebte der Gedanke an Nogay mit verstärkter Gewalt in ihrer Seele auf, sie stellte sich vor, er könnte wieder zurückkehren, dann würde sie ihm nicht mehr vergeben können, und selbst von jezt an raubte sie sich das Vergnügen, ohne Vorwurf an ihn denken zu dürfen. Sie gestand sich selbst, daß sie der Liebe des Präsidenten unwürdig wäre, und daß sie ihn durch ihre Heurath hintergangen hätte, indem ihr Herz einem andern gehörte.

Der Präsident trat in das Schlafzimmer und bat um Erlaubniß, sich niederlegen zu dürfen. Statt der Antwort fieng Franziska an laut zu weinen und zu seufzen, bis sie endlich die Worte hervorbrachte: „Der Zustand, „in dem Sie mich sehen, verräth Ihnen nur „zu sehr das Geheimniß meines Herzens; ha- „ben Sie Mitleid mit meiner Schwachheit, „und verlangen Sie nichts, was Ihnen nur „Pflicht, nicht aber Liebe gewähren könnte; „lassen Sie meinem Herzen Zeit von seiner „Verwirrung zurückzukommen. Ich hoffe es „mit Hülfe der Achtung und der Freundschaft, „die ich gegen Sie hege, zu besiegen. — Was „verlangen Sie von mir, sagte ihr Gemahl, „kennen Sie wohl die Quaal, zu der Sie „mich verdammen?“ Beyde schwiegen eine lange Zeit, Franziska unterbrach das Still- schweigen und bat ihn um Vergebung.

„Dies ist meine Sache, antwortete der „großmüthige Mann, ich habe Sie durch mei- „ne Zudringlichkeit bewogen, sich die äusserste „Gewalt anzuthun, und ich werde dafür ge- „straft. Fürchten Sie nichts von mir, denn „ich werde nie Ihr Tyrann seyn, nur bitte

„ich um Ihrer selbst und um meinetwillen,
„das, was jezt unter uns vorgegangen, der
„ganzen Welt zu verschweigen.“

Erst gegen Morgen verließ er das Zimmer, und rieth ihr, sich krank zu stellen, um ihm einen Vorwand zu geben, wieder auf seinem Zimmer allein zu bleiben. Franziska that alles, um jeden seiner Wünsche zuvor zu kommen, seine Freunde wurden die ihrigen, und sie lebten anscheinend glücklich. Nur das Alleinseyn konnten beyde nicht ertragen; der Präsident schlug die Augen nieder, seufzte, fieng an zu reden, vergaß, was er gesagt hatte, drückte und küßte ihre Hände, und sagte ihr durch Blicke alles, was er durch Worte nicht zu sagen wagte.

Franziska sah seinen geheimen Kummer und die Großmuth, mit der er ihn zu verbergen suchte, sie wünschte aus Mitleid sein Schicksal zu lindern, ihn zu lieben, und überredete sich selbst, sie liebe ihn. Sie wußte, daß dies Geständniß ihm seine ganze Ruhe wieder geben konnte, und hielt es für Pflicht, ihn damit für seine Gefälligkeit zu

belohnen. Ein günstiger Augenblick verschafte ihr Gelegenheit dazu, und sie benuzte ihn so, daß ihr Gemahl ihr unter tausend Liebkosungen gestund, er wäre der glücklichste unter allen Menschen. Sie erlaubte ihm jedoch nicht, ihr Bett zu theilen, und ließ ihn dadurch immer noch einen geheimen Wunsch, der ihn bey allen den zärtlichen Gefälligkeiten erhielt, welche ein glücklicher Geliebter so schnell vergißt.

Bey ihrer Rückkunft nach Wien bemerkte Eugenia mit Vergnügen die Zufriedenheit des Präsidenten, und dankte ihrer Freundin dafür. Franzika war in ihrem Innersten nichts weniger als zufrieden, allein sie that alles, was in ihren Kräften stand, um glücklich zu scheinen, und war es, insofern man es durch den Verstand allein seyn kann.

Beym Eintritt des Frühlings gieng der Präsident wieder nach seinem Landgut, welches nun neue Reize für ihn hatte und einige häusliche Angelegenheiten hielten Franziska einige Tage länger in der Stadt zurück.

Den Tag nach seiner Abreise erhielt sie ein Schreiben von dem Pfarrer des Kirchspiels, worinn man sie um alles in der Welt bat, an einen gewissen angezeigten Ort zu kommen, wo man ihr wichtige Sachen zu entdecken hätte, wobey keine Zeit zu verlieren wäre. Der Pfarrer selbst erbot sich, sie zu begleiten, und sie war den ganzen Weg über so voller Erwartung, daß sie nicht einmal um eine Erklärung des Geheimnisses bat.

So bald sie in das angewiesene Zimmer trat und sich dem Bett näherte, suchte sich eine darinn liegende Person aufzurichten, und fieng folgendermaßen an: „Verzeihen Sie, „daß ich es wage, vor Ihnen zu erscheinen; „ich bin die Unglückliche, die Ihnen so vielen „Kummer verursacht hat; ich habe Sie von „Ihrem Geliebten getrennt, und dadurch Sie „beyde unglücklich gemacht, ich bin an seiner „Entfernung und vielleicht an seinem Tode „Schuld, aber der Zustand, in dem ich jezo „bin, verdient Ihr Mitleiden. Bedauren „Sie mich, und erleichtern Sie mir meine lez„ten Augenblicke durch eine grosmüthige Ver„zeihung. Noch mehr, ich flehe Ihr Erbar-

„men für eine kleine Kreatur, die Frucht mei„nes Verbrechens, an, es ist das Kind des„sen, den Sie liebten, und durch meinen Tod „würde es hülflos bleiben.“

Die Frau vermochte vor Thränen nicht weiter zu reden. Franziska hingegen fühlte, ohnerachtet ihrer natürlichen Güte, bey dieser Rede ihre ganze Eifersucht erwachen, alles was Sie um dieses Weibes willen gelitten hatte, stellte sich mit einemmal so mächtig ihrer Seele dar, daß ihr diese Bitte um Vergebung eine neue Beleidigung schien. Der gute Pfarrer, der weit entfernt war, so etwas von ihr zu muthmaßen, redete ihr mit allem Eifer eines rechtschaffenen Mannes zu, sich der Frau und des Kindes anzunehmen.

„Beyde, sagte Franziska etwas heftig, „bedürfen meiner Hülfe nicht; die Frau von „Nogay hat einen gegründeten Anspruch auf „das Vermögen ihres Mannes.“ Ach! rief „diese mit schmerzlicher Empfindung aus, ich „bin nicht sein Weib; ich weiß was Sie dies „zu glauben verleitet hat, allein hören Sie „mich, ich bin Ihnen und dem Herrn von

„Nogay das Geständniß meiner Schande
„schuldig, und verdiene diese Erniedrigung
„wegen meinen Thorheiten.

„Ich bin die Tochter des Gefangenwär-
„ters, und Zwillingsschwester meines einzigen
„Bruders, mit dem ich eine so große Aehn-
„lichkeit hatte, daß man uns beyde in der
„frühern Jugend nur an gewissen ziemlich
„unmerklichen Kennzeichen von einander un-
„terscheiden konnte. Mein Bruder und ich
„wechselten oft miteinander die Kleider, und
„belustigten uns nachher an dem Irrthum
„unsrer Freunde, die uns kaum erkennen
„konnten. Eines Tags hatten wir eben dies
„gethan, als gegen Abend der Herr von No-
„gay ins Gefängniß gebracht wurde. Mein
„Vater, dem ich zuerst aufstieß, befahl mir,
„den Gefangenen in sein angewiesenes Zimmer
„zu bringen. Ich bemerkte einiges Blut an
„seinen Kleidern, und erkundigte mich, ob
„er nicht verwundet wäre. Er war es nicht,
„und ich fühlte eine heimliche Beruhigung
„darüber, denn sein edler Anstand, seine
„Physiognomie, und die Reize seiner ganzen

„Person, machten gleich beym ersten Anblick „einen mächtigen Eindruck auf mich.

„Ich brachte die folgende Nacht in einer „mir unbekannten Unruhe hin, die ich an= „fangs für die Würkung des Mitleids hielt, „aber bald giengen mir die Augen auf. Ich „konnte meinen schönen Gefangenen kaum „verlassen, und erhielt von meinem Bruder, „daß ich ihn an seiner Statt bedienen durfte.

„Ich gieng vor der Stunde seines ersten „Verhörs zu ihm, um ihn zu trösten, und mir „war zu Muth, als wenn mir selbst seine „Gefahr drohte. Mit jedem Tag, mit jeder „Stunde wurde ich unruhiger, vorzüglich „aber dann, als ich von meinem Vater ver= „nahm, daß die Sache des Gefangenen eine „schlimme Wendung nähme. Die Krankheit „desselben hemmte einigermaßen den Gang „des Prozesses, ohne jedoch den Haß seiner „Verfolger zu mildern. Ich kam beynah nicht „von seinem Bett, und seine tiefe Melancho= „lie ließ ihm mich wenig bemerken. Wie oft „habe ich um ihn geweint, geseufzt — end= „lich half ihm seine Jugend die Krankheit

„überstehen, und ich hatte nur noch wegen „seinen Feinden zu zittern.

„Zur nemlichen Zeit wurden meinem Va„ter Anerbietungen wegen der Freyheit des „Gefangenen gemacht. Seine gegenwärtige „Lage schien ihm einer glücklichern in fremdem „Land vorzuziehen, besonders da er sich selbst „der grösten Gefahr aussezen mußte. End„lich gab er den Bitten meines Bruders und „den meinigen nach, und wir brachten ihn „dahin, zu allem einzuwilligen, was man „ihm vorschlug. Meinem Bruder hatte ich „meine ganze Leidenschaft gestanden, in der „Ueberzeugung, daß seine Liebe zu mir ihn „bewegen würde, mir gefällig zu seyn. Ich „hatte ihn überredet, daß ich eben so sehr „wieder geliebt würde als ich liebte, und daß „Herr von Nogay mich heurathen würde, so„bald wir in Sicherheit wären. Mein Bru„der sollte den Gefangenen begleiten, während „daß mein Vater und ich einen andern Weg „nahmen, aber in dem Augenblick der Abreise „erhielt ich noch von ihm, daß er mir seine „Stelle überließ. Ich behielt immer meine

„Mannskleider, und wir reißten mitten in „der Nacht unbemerkt ab. Mein Bruder „sollte unterwegs meinen Vater auf die Heu„rath mit dem Herrn von Nogay vorbereiten, „denn vorher befürchtete ich, daß er mit ihm „darüber sprechen und ihm einigen Verdacht „gegen mich beybringen möchte. Unsere Ab„reise wurde jedoch durch einen Zufall verzö„gert, der mich beynah vor Schrecken und „Angst das Leben gekostet hätte.

„Ich war eben in dem Zimmer des Hrn. „von Nogay, und brachte ihm ein Manns„kleid, in welchem er entfliehen sollte, als mein „Vater mit der Nachricht hereintrat, er hät„te Befehl, diese Nacht nicht zu Bett zu ge„hen. Wir glaubten uns sämtlich verrathen, „glücklicher Weise blieb es bey der Furcht, und „der Befehl betraf blos einen Gefangenen, „den man dieselbe Nacht einbringen wollte, „und der auch gegen Mitternacht ankam. „Das Hin- und Hergehn, welches dadurch in „dem Gefängniß verursacht wurde, begünstig„te unsre Flucht noch mehr, und alles gieng „glücklich von statten.

„Wir kamen glücklich zu Berlin an, ohne „daß mein Reisegefährte das geringste von „meiner Verkappung gewahr wurde; nach ein „paar Stunden stiegen wir wieder zu Pferd, „weil mein lieber Herr (so pflegte ich ihn zu „nennen, und mein Herz bekräftigte diesen „Namen mehr als mein Mund,) die Zeit „unsrer Ankunft in Stargard, kaum erwarten „konnte. Kaum waren wir daselbst, als er „mit der äußersten Ungeduld nach Briefen „frug, es waren welche da, und die Begier„de, mit der er sie gleichsam verschlang, der „Eindruck, den ich an ihm bemerkte, und die „Handschrift, die ich für eine weibliche er„kannte, alles lies mich mein Unglück er„rathen.

Wie viel Thränen kostete mich nicht diese „unglückliche Entdeckung! mein Herz beschul„digte ihn der Undankbarkeit, der Treulosig„keit, er hätte meine Liebe, meine Verkap„pung errathen sollen, und wie wäre ihm dies „entgangen, wenn er nicht für eine andere „eingenommen war? Verzeihen Sie mir, da„mals glaubte ich nicht, daß diese andere so„viel für ihn gethan hätte als ich. Ich hatte

„mein Vaterland verlassen, meinen Vater, „meinen Bruder, für die ich sonst mein Leben „lies, der grösten Gefahr ausgesezt; was „hätte ich nicht noch gethan! — Die Hof„nung, geliebt zu werden, war meine Be„lohnung, ich wäre mit wenigem zufrieden „gewesen, wenn er nur nicht für eine andere „dasjenige gefühlt hätte, was er mir versag„te! Oft genug war ich im Begrif, mich „zu seinen Füßen zu werfen und ihm alles zu „gestehen, allein eine gewisse Schaam, die ich „noch nicht verloren hatte, hielt mich immer „zurück.

„Seine Stiefeln, die nicht für ihn gemacht „waren, hatten ihn so sehr gedrückt, daß wir „uns einige Tage zu Stargard verweilen „mußten. Er schickte mich eines Tags nach „der Post, um seine Briefe abzuholen, und „hier beginnt die Geschichte meiner Verräthe„rey. Ich fand zwey Briefe vor, den einen „von der Hand, der ich so gram war, und „den andern von der einer Mannsperson. Ich „öfnete den erstern, meinem Herzen lag zu „viel daran, als daß ich mich dessen hätte er„wehren können. Ich wurde dafür gestraft,

„denn das, was ich las, bewieß mir nur zu „sehr, daß die, so ihn geschrieben hatte, seine „ganze Liebe verdiente. Noch war ich nicht „entschlossen, ihn zu unterschlagen, als ich durch „die Eröfnung des zweyten dazu bewogen „wurde.

„Dieser war von einer Mannsperson, die „Ihr beyderseitiger Freund zu seyn schien, und „worinn man ihn um der Ehre, der Erkennt„lichkeit und selbst um der Liebe willen er„mahnte, auf Sie Verzicht zu thun. Man „stellte ihm vor, ob er Sie zu einer Flücht„lingin, zur Frau eines Verbannten machen „wollte, und bat ihn, aus Grosmuth den „Schein der Veränderlichkeit anzunehmen.

„Dieser Brief benahm mir alle Zweifel, „und ich glaubte vielmehr eine gute Handlung „zu thun, indem ich etwas beytrug, den Herrn „von Nogay von einer Leidenschaft zu retten, „die nur unglücklich ausfallen konnte. Das „sicherste Mittel hierzu schien mir zu seyn, alle „Ihre Briefe zu unterschlagen; mit diesem „machte ich den Anfang, den von seinem „Freund hingegen, siegelte ich wieder zu und „übergab ihn richtig.

„Ich beobachtete ihn scharf, während daß „er ihn laß, und sah zu meiner Verzweiflung, „daß er kaum seine Thränen zurückhalten „konnte, sein Schmerz war so heftig, und seine „Traurigkeit rührte mich so sehr, daß ich ihm „beynah den unterschlagenen Brief hingege- „ben hätte, aber meine eigne Leidenschaft „machte mich stark, und erhielt mich bey mei- „nem Entschluß. Von der Zeit an unter- „schlug ich alles, was ankam, ausgenommen „die Briefe dieses Freundes, die meinen Ab- „sichten so günstig waren.

„Der Verdruß, den er darüber empfand, „verschlimmerte seine Wunde am Fuß, so „daß wir einige Monate in Stargard stille „liegen mußten. Endlich reißten wir ab, „aber nach zwey Tagen überfiel mich ein so „heftiges Fieber, daß er aus Mitleid und „Freundschaft, in dem nächsten Dorf liegen „blieb, um mir beyzustehen. Ich war öfters „dem Tode nah, meine Träume und mein „Irrereden, hätten ihm tausendmal meine Ge- „sinnungen und mein Geschlecht verrathen, „wenn er darauf aufmerksam gewesen wä- „re. Er wüßte dies vielleicht bis jezt noch

„nicht, wenn es ihm nicht durch eine Frau, „die meiner wartete, wäre verrathen wor„den. Dies Weib urtheilte aus seiner Theil„nehmung, daß er mich sehr liebte, und woll„te sich ein Verdienst aus der Verschweigung „unsers Geheimnisses machen. Endlich brach„te er sie durch vieles Fragen über ihr vorgeb„liches Geheimniß, zum Reden. Die Ent„deckung desselben betrübte ihn so sehr, als „wenn er selbst Schuld an meinem Fehltritt „gewesen wäre, und er beschloß, sobald ich „wieder hergestellt seyn würde, mir einen „Mann zu verschaffen, unterdessen aber mich „in ein Kloster zu thun.

„So wie ich mich allmählich wieder er„holte, wurden seine Besuche kürzer und sel„tener, und ich wagte es nicht darüber zu „klagen, anders als durch die Freude, die ich „blicken ließ, sobald ich ihn wiedersah.

„Einige Tage, nachdem ich wieder auf„gestanden war, ließ er mich in sein Zimmer „rufen; dies war etwas gewöhnliches, den„noch schlug mir das Herz, als wenn mir ei„ne unglückliche Nachricht bevorstünde. Ich

„kann Ihnen nicht beschreiben, wie mir zu
„Muthe wurde, als er mir erklärte, daß er
„mein Geschlecht wisse, und zugleich mir an=
„kündigte, daß wir uns trennen müßten. Ich
„war meiner selbst nicht mehr mächtig, und
„warf ihm vor, warum er mir das Leben
„gefristet hätte? Wenigstens sagte ich, wäre
„ich mit der Beruhigung gestorben, daß Sie
„nach Entdeckung meiner Neigung vielleicht
„dadurch wären gerührt worden, statt daß ich
„jezt die Gewißheit habe, daß Sie mich has=
„sen. Warum, fuhr ich fort, muß ich Sie
„verlassen? Warum beneiden Sie mir das
„Glück, um Sie zu seyn? Soll ich Ihnen,
„um dies zu erhalten, versprechen, daß ich
„nie etwas von meiner Neigung erwähnen
„will, daß ich meine Worte und meine Hand=
„lungen genau nach Ihrem Willen einschrän=
„ken will? Gut, ich verspreche es, denn ich
„liebe Sie zu sehr, um meine Liebe nicht zu
„verschweigen. Mir wird es wohl seyn mit
„Ihnen an einem Ort zu wohnen! . . . Al=
„les, was ich sagte, half nichts, er blieb fest
„auf dem Kloster, und ich erhielt durch viele
„Thränen nur so viel, daß das Kloster in der
„Nachbarschaft seines Aufenthalts sollte ge=
„wählt werden.

„Den andern Tag reißten wir weiter, ein „Tag des Unglücks für mich und für ihn. — „Wir stiegen bey unsrer Ankunft in einem „Gasthof ab, der so voller Menschen war, „daß wir kaum eine kleine elende Kammer er„halten konnten. Es war nur ein Bett dar„inn, und Herr von Nogay drang theils „wegen meinem Geschlecht, theils wegen mei„ner noch fortdaurenden Schwäche, darauf, „daß ich es einnehmen sollte. Ich mußte ge„horchen. Ein paar Augenblicke, nachdem „ich lag, überfiel mich eine Art Ohnmacht, „welche ihn bewog, an mein Bett zu kom„men. Er hielt meinen Arm, um meinen „Puls zu fühlen, und ich hielt seine Hand fest, „als er sie zurückziehen wollte, ich drückte sie „verschiedenemale fest in die meinigen, mit ei„ner Zärtlichkeit, die mir sogar Thränen ent„lockte. Sie fielen auf diese Hand, die ich „hielt, und dies rührte ihn vielleicht stärker, „als er bisher gewesen war.

„Was soll ich sagen? Er vergas in diesem „Augenblick, was er Ihnen schuldig war, und „ich vergaß alle Pflichten gegen mich selbst.

„Selten widersteht eine junge Mannsperson „solchen Gelegenheiten, am wenigsten dann, „wenn man sich feurig geliebt weiß. —

„Einige Zeit nachher, bemerkte ich mit ei„ner heimlichen Freude meine Schwanger„schaft, er hingegen gerieth darüber in tiefen „Kummer; vermuthlich erinnerte ihn mein „Zustand noch lebhafter, an das Ihnen erwie„sene Unrecht, und an das, was er mir schul„dig war. Mein Vater hatte ihm in der „Absicht, mir und meinem Bruder einen Be„schützer zu erwerben, alles gesagt, was wir „beyde für ihn gethan hatten, und dies bewog „ihn wohl mehr als meine Thränen, mich „nicht zu verlassen. Ich erhielt von ihm, daß „ich bis zu meinem Eintritt ins Kloster bey „ihm bleiben durfte.

„Endlich kamen wir nach Danzig, und ich „nahm die Kleidung meines Geschlechts wie„der an; man erwieß mir die Ehre, mich „für seine Gemahlin zu halten, und diese „Meinung schmeichelte mir zu sehr, um sie „nicht zu bestärken. Er, der mit niemand „umgieng, erfuhr von allem nichts, denn ich

„hatte meinen Vater und meinen Bruder „noch von Danzig, unter dem Vorwand abge„halten, daß sie uns in Berlin erwarten soll„ten, wohin wir vermuthlich zurückkehren „würden.

„Die Einsamkeit, in der wir lebten, und ei„nige Reize, die man an mir finden wollte, „brachten jedermann auf die Gedanken, daß „er mich innigst liebte, und sehr eifersüchtig „sey. Mein Betragen bestärkte diesen Ver„dacht, ich verließ ihn keinen Augenblick, und „da ihn seine täglich überhand nehmende Trau„rigkeit, nach den einsamsten Spaziergängen „hinleitete, so begleitete ich ihn entweder da„hin, oder suchte ihn daselbst auf. Doch wag„te ich es nie, ihn in seinen Träumereyen zu „stören, denn ich befürchtete Vorwürfe, die „er zuweilen nicht zurückhalten konnte, doch „ich verdiente sie zu sehr, um mich dadurch „beleidigt zu fühlen.

„Ich selbst machte mir die bittersten Vor„würfe, und frug mich oft, wozu mir meine „Verrätherey, und meine thörichte Leidenschaft

„geholfen hätte. Ich sah mich in einen Ab„grund von Unglück gestürzt und der Schande „preiß gegeben. Ganze Nächte wurden „durchweint — konnte ich wohl glauben, daß „ich diesen schrecklichen Zustand einmal zurück„wünschen würde! daß noch weit größere Ue„bel meiner warteten!

„Eines Tags, als ich ohnerachtet der „Aussicht eines nahen Todes in die Kirche „gegangen war, folgte mir Herr von Nogay „in einigen Minuten nach. Ich bemerkte, „daß er zerstreuet und ungewöhnlich unruhig „war, und zwang mich, ihm etwas zu sagen, „worauf er nichts antwortete und sogleich weg„gieng. Eine meiner Freundinnen hielt mich „ab, ihm auf dem Fuß nachzufolgen, und als „ich nach Hause kam, war er noch nicht zu„rückgekommen. Ich ließ ihn in allen Gegen„den suchen und suchte ihn selbst, wo er sonst „hinzugehen pflegte, selbst da, wo er nie „hinkam. Der Tag und die Nacht verstrich, „ohne daß ich etwas von ihm hörte.

„Welche fürchterliche Nacht! meine Un„ruhe und meine Ungeduld verursachte mir

„die grausamsten Schmerzen, welche durch
„die Lesung eines Briefs aufs höchste getrieben
„wurden, den ein Unbekannter den folgenden
„Tag meiner Aufwärterin gab. Hier ist er,
„sagte sie, und Franziska las darinn fol-
„gendes:

„Die Vorwürfe, die mich peinigen, die
„mich selbst in dem Augenblick nicht verlassen
„haben, als ich die strafbarste Handlung be-
„gieng, diese zwingen mich jezund, Sie zu
„verlassen. Das Elend, das ich über Sie
„gebracht habe, macht mich zu dem unwür-
„digsten unter allen Menschen. Hätte ich
„Ihnen mein Herz eröfnet, und Ihnen die
„Leidenschaft geoffenbaret, die dasselbe be-
„herrschte; hätte ich Ihnen gesagt, durch wie
„vielfältige Bande ich an diejenige gefesselt
„bin, die ich anbete, Sie hätten vielleicht
„eine unglückliche Neigung überwunden, die
„uns beyde zu Grund gerichtet hat. Leben
„Sie wohl auf ewig, ich will gehen, und mich
„in einen Winkel der Erde verbergen, wo das
„Andenken meines Verbrechens mich so un-
„glücklich machen wird, als ich es verdiene."

Dieser Brief brachte bey Franzisken eine große Veränderung hervor. Sie sah, daß Nogay nie aufgehört hatte, sie zu lieben, und selbst die unglückliche Liebe dieses Weibs überzeugte sie noch mehr, daß er nie fähig gewesen, eine andere zu lieben. Ihre vorige Härte, wich nun der Zärtlichkeit und dem Mitleiden, und sie bat jezt den Pfarrer, für das Kind Sorge zu tragen, und versprach ihm alle Unterstüzung.

Anfänglich war sie von allem, was sie gehört hatte, zu sehr betäubt, um einem andern Gedanken, als den der Liebe und des Mitleids Raum zu geben, als sie aber wieder zu sich selbst kam, stellte sich ihr der Gedanke an ihren Gemahl, an ihre Pflichten gegen ihn, und an die Dankbarkeit, die sie ihm schuldig war, so lebhaft vor, daß sie darüber traurig zu werden anfieng. Der tägliche Anblick des Mannes, dessen Vertrauen und edles Verfahren ihr ieden Augenblick, die Schwachheit ihres Herzens vorwarf, die Beweise seiner Achtung, die sie nicht verdiente, und diejenigen einer Liebe, die sie nicht erwiedern konnte, alles dies beschäftigte sie so ganz,

daß sie eine längere Zeit brauchte, sich wieder zu beruhigen, ob sie gleich ihrem Gemahl versprochen hatte, ihm höchstens in ein bis zwey Tagen nach dem Land zu folgen.

Sie lief sogleich zu Eugenien, um ihr alles zu hinterbringen, und diese war scharfsichtig genug, in den Augen ihrer Freundin die Freude über Nogays Beständigkeit zu lesen. Sie machte ihr gelinde Vorwürfe darüber, erinnerte sie an ihre Pflichten, und lies ihr merken, daß, wenn Nogay je wieder in die Gegend ihres Aufenthalts käme, sie leicht um seinetwillen ihren Gemahl vergessen könnte. Ach! rief Franziska, ich werde nie so glücklich seyn, ihm ausweichen zu dürfen. — Eugenie sah ihre ganze Schwachheit, und redete ihr zu, so geschwind als möglich zu ihrem Gemahl zu reisen, weil sie merkte, daß selbst dies ihr anfieng, Ueberwindung zu kosten. Franziska reißte endlich mit schwerem Herzen ab, und kam so zerstört und verändert bey ihrem Gemahl an, daß dieser sie anfänglich für krank hielt, und durch seine zärtliche

Besorgniß und Theilnehmung ihr inneres Leiden nur vermehrte.

Der Tod Louisens, der angeblichen Frau von Nogay, kostete ihr neue Thränen, ob sie gleich sich selbst gestand, daß ihr Schicksal jezund weit glücklicher sey als das ihrige, jene fühlte nicht mehr den Schmerz unerwiederter Liebe, statt daß sie sich die Gewißheit geliebt zu werden, nicht einmal gestehen durfte. Ihre Verlegenheit war so groß, daß sie nichts mehr zu reden vermogte, sobald sie mit ihrem Gemahl allein war, und sich zu verstellen, vermogte sie so wenig, daß er ihre Traurigkeit und ihr inneres Leiden, nur zu deutlich verrieth.

Einige Monate verflossen in diesem Zustand, während denen sie keine größere Erleichterung fand, als den Sohn des Herrn von Nogay zu besuchen, und diesem Kind zu schmeicheln.

Eines Morgens, als sie aufstund, erfuhr sie, daß der Präsident, ihr Gemahl, noch vor Anbruch des Tages, nach einem seiner Gü-

ter, welches tief in Böhmen lag, abgereißt sey. Diese plözliche Abreise, von der er ihr nichts gesagt hatte, hätte ihr sollen die Augen öfnen, und schon längst hätte sie eine Veränderung in dem Betragen ihres Gemahls wahrnehmen können, allein ihr Kopf und ihr Herz, war so sehr mit ihrem geheimen Anliegen erfüllt, daß sie anfänglich wenig darauf acht gab. Sie glaubte also, was man ihr sagte, daß der Präsident auf eine erhaltene Nachricht, schleunig hätte abreisen müssen, und daß er ihr schreiben würde. Als aber beynah vierzehn Tage verstrichen, und sie immer noch keinen Brief sah, so fieng sie an etwas zu ahnden, und verheelte sich die Schuld nicht, die sie an seiner Reise hatte.

Sie nahm abermals ihre Zuflucht zu Eugenien, und diese billigte gänzlich ihren Entschluß, ihrem Gemahl sogleich nachzureisen, ohne ihn erst um die Erlaubniß zu bitten. Bey ihrer Ankunft fand sie ihn bettlägerig mit einem gelinden Fieber, worüber sie heftig erschrack, indem sie vermuthete, daß sie die Ursache seiner Krankheit wäre. Die Art des Empfangs bestätigte diese Vermuthung, den

statt jener zärtlichen Freude des Wiedersehens, empfieng er sie mit einer kalten, beynah geringschäzigen Gleichgültigkeit, und würdigte sie kaum eines Blicks. Als sie ihn umarmen wollte, wand er sich aus ihren Armen mit den Worten: „Ersparen Sie sich diesen Zwang „oder vielmehr diese Kunstgriffe! hinführo „werden Sie mich dadurch nicht weiter betrü„gen. Kunstgriffe! rief sie, wodurch habe „ich einen so bittern und erniedrigenden Vor„wurf verdient? Fragen Sie nicht nach ei„ner Erklärung, war die Antwort, die Ih„nen und mir zu keiner Ehre gereichen wür„de — Nein, rief sie, Sie müssen mir „mein Verbrechen sagen, oder mir eine Ach„tung wieder schenken, ohne die ich nicht leben „kann.

Diese, sagte er, hätten Sie leicht erhal„ten können, wenn Sie so aufrichtig gegen „mich gewesen wären, als ich es wünschte, sie „würde Ihnen bey mir sogar statt der Unschuld „gedienet haben, und statt Ihnen Ihre „Schwachheit vorzurücken, würde ich Sie „vielmehr darüber zu trösten suchen. Aber „sie hielten mich eines so grosmüthigen Verfah-

„rens nicht fähig, und fanden es für sicherer, „mich zu hintergehen, ohne jedoch die nöthige „Vorsicht anzuwenden, mir es zu verbergen.“

Franziska war so verworren, so betroffen, daß ihr Gemahl Zeit hatte, ihr alles zu sagen, was ihm sein Unwille eingab, doch war sie weit entfernt zu muthmaßen, daß er sie für die Mutter von Nogays Kind hielt. Sobald sie aber dessen gewiß war, so verfiel sie in die tiefste Schwermuth, lange Zeit waren Thränen ihre einzige Vertheidigung. Endlich ermannte sie sich und sagte ihm: sie wolle und könne sich darüber nicht vertheidigen, der Pfarrer der Stephanskirche würde ihm aber erklären, auf welche Art sie dieses Kind kennen lernen.

„Wird er mir auch erklären, frug der „Präsident höhnisch, durch welchen Zufall es „ihrem Geliebten so ähnlich sieht? Ich sollte „freylich, antwortete sie, an diesem Namen „keinen andern erkennen, als Sie, zwar habe „ich Ihnen eine Neigung meines Herzens für „einen Mann gestanden, den ich derselben „ehemals werth hielt, und wenn ich seit der

„Zeit, daß es meine Pflicht ist, ihn zu ver„gessen, mich seiner zuweilen erinnerte, so „bin ich durch die nagenden Vorwürfe meines „Herzens genug dafür bestraft, und Sie da„durch gerächt worden. Jedes andere fremde „Kind würde in derselben Lage meine Hülfe „erhalten haben; ich erhielt es aus den Hän„den seiner sterbenden Mutter — doch mir „werden und dürfen Sie nicht glauben, meine „Ehre erfordert eine andere Erklärung, die „jeden Zweifel vernichtet, und denn bereuen „Sie vielleicht den Schmerz, den Sie mir „jezt verursachen."

Diese Worte machten einigen Eindruck auf den Präsidenten; „ich glaubte, sagte er, „Ihnen besser widerstehen zu können, lassen „Sie uns eine Unterredung abbrechen, die ich „nicht länger aushalten kann." In dem Augenblick trat jemand von seinen Leuten herein, und er sagte in ihrer Gegenwart zu Franzisken, er habe Ruhe nöthig, und bäte mich, auf mein Zimmer zu gehen. Sie konnte nicht alleine bleiben, kam gegen Abend wieder, und brachte die Nacht vor seinem Bette zu.

Diese Nacht noch verschlimmerte sich das Fieber so sehr, daß man ein paar Tage darauf an seinem Leben verzweifelte. Er selbst merkte die Gefahr eher, als die Aerzte, und zeigte einen Muth und eine Ruhe, die er bisher nicht gehabt hatte. Franziska sah wohl, daß diese Ruhe die Frucht des Schmerzes und der Verzweiflung wäre, und war darüber untröstlich. Die Nothwendigkeit, ihm ihre Thränen zu verbergen, riß sie zuweilen von seinem Bett weg, um in ihrem Zimmer einsam und ungestört, sich ihrem Schmerz zu überlassen.

Sie war eben in einem anstoßenden Kabinet, als er sie zu sprechen verlangte. „Der „Tod, sagte er, als sie alleine waren, wird „uns beyde trennen, und dasjenige ins Werk „richten, was ich vielleicht nie vermögend „gewesen wäre. Was sagen Sie mir, rief „sie mit einem Strome von Thränen; ist es „möglich, daß ich Ihnen so verabscheuungs„würdig geworden? Gerade das Gegentheil, „sagte er, schon längst hätte ich Sie von dem „Unglück befreyen sollen, mit einem Mann „zu leben, den Sie nicht lieben können, und

„der ihnen Gelegenheit gegeben, ihn zu hassen.
„Sie mögen nun unschuldig oder strafbar seyn,
„so ist die Beleidigung, die ich Ihnen erwie-
„sen, unverzeihlich.

„Der Zustand, in dem Sie mich sehen,
„antwortete sie, wird hoffentlich für mich re-
„den, und Sie überzeugen, daß ich gerne
„mein Leben hingäbe, um das Ihrige zu er-
„halten. Was würde es mir helfen, sagte
„er, es könnte ja doch nur eine Quelle von
„Unglück und Elend seyn. Meine unvorsich-
„tige Neugierde hat den süßen Traum gestört,
„der mich glücklich machte; ich war selbst Zeu-
„ge Ihrer Zärtlichkeit für dieses Kind, ich
„weiß, was Sie für dasselbe gethan haben,
„und schöpfte Verdacht gegen Ihre Treue.
„Wer weiß, ob ich diesen Verdacht verlieren
„würde? wer weiß, ob Sie sich vollkommen
„rechtfertigen können, und welches Schicksal
„alsdenn unser beyder wartete! Von Liebe
„und Eifersucht gepeinigt, könnte ich vielleicht
„auf ein Mittel gerathen, wovor ich mich im-
„mer am mehrsten fürchtete, und Ihr Tyrann
„werden. — Leben Sie wohl Madame, ich
„fühle mein Ende herannahen, verbergen Sie
„mir aus Mitleid Ihre Thränen, und lassen
„Sie mich ohne Schwachheit sterben.“ — —

Er wandte sich bey diesen Worten nach der andern Seite des Betts, und wollte sie nicht weiter anhören. In der folgenden Nacht verlor er das Bewußtseyn, und starb, ohne wieder zu sich selbst zu kommen, in ihren Armen.

Franziskens Schmerz konnte durch diesen Anblick nicht erhöht werden; sie sah den rechtschaffensten Mann dahinsterben, der sie angebet hatte, den sie soviel Dankbarkeit schuldig war, der ihr innigster Freund auf der Welt war, und dieser Mann starb durch ihre Schuld.

Mancher Schmerz ist nicht ganz ohne eine gewisse angenehme Empfindung, sobald man nemlich nur den Verlust des geliebten Gegenstands, und nicht seine eignen Fehler zu beweinen hat. In diesem Fall war Franziska nicht, alles vereinigte sich nun, sie niederzuschlagen, sie konnte sich selbst kaum ertragen, noch weniger wieder in der Welt erscheinen; sie glaubte, ihre Begebenheiten wären auf ihrer Stirne geschrieben, und beschäftigte sich nur mit ihrem Verlust.

In den ersten Augenblicken ihres Schmerzens, erinnerte sie sich ihres Geliebten nur mit dem Entschluß, ihn auf immer zu vergessen, und glaubte dies Opfer dem Andenken ihres Gemahls schuldig zu seyn. Aber wie schwach kämpft man in der Einsamkeit gegen Liebe! — Ihre Leidenschaft erwachte allmählig wieder, und erhielt durch ihre Melancholie eine neue Stärke, ihre Träume selbst waren immer mit dem Bild oder mit den Gedanken an Nogay erfüllt, und hatten ganz den schwarzen Anstrich ihrer Schwermuth. In dem einen derselben, sah sie ihn blutig zu ihrem Füßen hinsinken, und als sie mit ihm reden wollte, erhielt sie zur Antwort: du hast dich einem andern überlassen!

Der Traum machte eine fürchterliche Würkung auf sie, sie glaubte dadurch eine Anzeige von seinem Tod zu erhalten, und die Gewißheit, daß er mit Verwünschungen gegen sie gestorben wäre. In diesen traurigen Ideen verloren, besuchte sie ihren gewöhnlichen einsamen Wald, die tiefe Stille dieser Einöde vermehrte noch das Dunkel ihrer Seele, und eben deswegen gewöhnte sie sich zuweilen gan-

ze Tage darinn zuzubringen. Vergeblich stellten ihr ihre Leute vor, daß viel Wild, und unter andern wilde Schweine darinn wären, daß sie sich der grösten Gefahr aussetze, und erzälten ihr Beyspiele von Personen, welche aus Unvorsichtigkeit unglücklich geworden wären. Sie kannte keine Furcht, und das Leben war ihr zu lästig, als daß sie es mit vieler Sorgfalt zu erhalten suchen sollte.

Eines Abends, als sie sich länger als gewöhnlich in diesem Wald verweilt hatte, fühlte sie sich mitten in ihrer Träumerey plötzlich von einem Mann umfaßt, und ohnerachtet ihres Rufens und Schreyens fortgetragen, als eine andre Person aus dem Gebüsch heraussprang, und mit dem Degen in der Hand auf ihn losgieng. Sie machte sich diesen Augenblicke der Freyheit zu Nuze, um zu fliehen, und ihre Leute, welche auf ihr Schreyen herbey geeilt waren, kamen ihren Vertheidiger zu Hülfe. Ihre Angst war so groß, daß sie sich sogleich niederlegen mußte. Bald nachher erfuhr sie, daß ihr Vertheidiger denjenigen der sie entführen wollte, tödlich verwundet hätte, daß er selbst aber von einem dritten

dazugekommenen mit einem Pistolenschuß verwundet worden wäre, worauf er doch noch auf ihn eingegangen, und ihm seinen Degen durch den Leib gestoßen, und ihn für tod auf dem Plaz gelassen hätte. Nicht weit davon hätten mehrere mit Pferden, und einem Wagen gehalten, der vermuthlich für Franzisken bestimmt war, und diese hätten sogleich die Flucht genommen. Sie befahl, ihren Vertheidiger aufs Schloß zu bringen, und sandte Leute aus, um die nöthige Hülfe herbeyzuschaffen. Ihr Haushofmeister ließ theils aus Menschlichkeit, theils auch, in Hofnung etwas näheres von dem ganzen Auftritt zu erfahren, auch den andern Verwundeten nach dem Schloß bringen, und diese Vorsicht war nicht überflüßig.

Dieser Mensch, den die Annäherung des Todes zu einiger Reue über sein Verbrechen bewog, eröfnete dem Haushofmeister, daß der Herzog von U * * * Franziskens Stiefvater, der Urheber des ganzen Komplotts gewesen, daß er Willens war, sie nach einem ihm gehörigen alten Schloß an der tyrololischen Gränze, zu bringen; daß ihr großes Vermö-

gen, so er nach ihrer Heurath mit dem Prä-sidenten entdeckt, der Beweggrund seiner Handlung gewesen; daß er sich ihrer erst ver-sichern, und sie dann mit Gewalt zwingen wollen, alle ihre Güter ihrem Bruder abzu-treten. „Man würde ihr, sezte dieser Mensch „hinzu, keine Zeit gelassen haben, das Ge„schehene zu wiederrufen, nun aber hat sie „nichts mehr zu befürchten, indem derjenige, „der von dem herbeygeeilten erstochen worden, „der Herzog selbst war.

Franziska entsezte sich vor der Gefahr, in der sie geschwebt hatte, und ihre Erkennt-lichkeit und Begierde, ihren Erretter zu ken-nen, stieg mit jedem Augenblick höher. Sie erkundigte sich unaufhörlich nach ihm, und ihre Leute, welche sie gerne schonen wollten, verbargen ihr so lang es möglich war, seinen elenden Zustand. Er war erst nach Unter-suchung seiner Wunden wieder zu sich selbst ge-kommen, und frug die Wundärzte so bestimmt und dringend nach seinem Zustand, daß sie ihm gestehen mußten, er habe kaum noch vier und zwanzig Stunden zu leben. In der Nacht kam ein Mensch, den man für seinen Bedien-

ten hielt, und so wie dieser kam, bat er, daß man ihn mit ihm allein lassen mögte.

Diese Nachrichten erfuhr **Franziska** erst dem andern Tag, zugleich mit der Nachricht, daß er im Begrif wäre, zu verscheiden. Natürlich fühlte sie große Theilnehmung an einem Mann, der sein Leben für sie aufgeopfert hatte, indem sie aber noch sein Schicksal beklagte, sagte man ihr, daß der Mensch, der die Nacht bey ihm zugebracht hatte, sie zu sprechen wünschte. Er näherte sich ihrem Bett, und wollte ihr einen Brief überreichen, sie war zu schwach, um ihn zu nehmen; kaum hatte sie aber die Augen auf ihm geworfen, als sie eine Ohnmacht überfiel, aus der sie erst nach langer Zeit, und nur auf einige Augenblicke zurückkam. So brachte sie den Tag und die folgende Nacht zu.

Sobald sie wieder reden konnte, verlangte sie den Menschen wieder zu sprechen, und ihre Leute mußten gehorchen. Er kam und überreichte ihr folgenden Brief.

„Werden Sie wohl die Züge eines Un„glücklichen wieder erkennen, den sie für den „strafbarsten und treulosesten unter allen Men„schen halten müssen! doch vielleicht bin ich „strenger gegen mich, als Sie selbst seyn wür„den! Meine Reue und mein Schmerz mach„ten mir jeden Augenblick meines Lebens uner„träglich, und ich hielt mich für zu unwür„dig, ferner vor Ihnen zu erscheinen. Nur „in diesem Augenblick, wo ich im Begrif bin, „mein Leben zu verlieren, wage ich, Ihnen „zu sagen, daß ich nicht einen Augenblick „aufhörte, Sie zu lieben. Wenn sie diesen „Brief lesen, wird mein Schicksal bereits „entschieden seyn. Erinnern Sie sich zuwei„len an den unglücklichen Nogay, und dann „gedenken Sie auch seiner Reue.„

Kaum konnte Sie vor den herabrollenden Thränen dem Brief lesen. Joseph, der treue Bediente, weinte mit ihr um seinem Herrn, sie wollte ihn nicht von sich lassen, um Tag und Nacht nur von ihrem Geliebten reden zu können, und er mußte manches was er ihr gesagt hatte, vielfältig wiederholen.

Er erzälte ihr, daß er seinen Herrn zu Danzig aufgesucht habe, daß er ihn in der tiefsten Schwermuth versunken angetroffen, und vermöge seiner langen Dienste sich berechtigt glaubte, nach der Ursache zu fragen. Sein Herr selbst habe sich endlich den Trost nicht versagen können, ihm sein Leiden anzuvertrauen.

Nun wiederholte er alles, was ihr die Tochter des Gefangenwärters gesagt hatte, und sezte folgendes hinzu. Sein Herr habe sie in einer Kirche gesehen, und ob er gleich weit entfernt war, sie für seine Geliebte zu halten, so hätte die blose Aehnlichkeit einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß es ihm ferner unmöglich war, dem Anblick der Tochter des Gefangenwärters zu ertragen. Er habe sich hierauf bey einem seiner Bekannten verborgen, und ihn abgeschickt, um sich nach dem fremden Frauenzimmer zu erkundigen. Er, Joseph, habe nach langem Suchen endlich die Frau entdeckt, bey welcher Franziska abgetreten war, und nun wäre sein Herr in seiner Vermuthung bestätigt worden. Dieser

ser neue Beweiß ihrer Zärtlichkeit hätte ihn so sehr gebeugt, daß er beynah Hand an sein eigen Leben gelegt hätte, er hätte ihn anfangs nachfolgen und sie um Verzeihung bitten wollen, endlich aber hätte er gesagt, er verdiene keine Vergebung.

Nach langer Unentschlüßigkeit behielt das Verlangen, sie zu sehen, die Oberhand, und er machte sich auf den Weg nach Wien, ohne an die Gefahr zu denken, der er sich aussezte. Er eilte so sehr, daß er Franzisken gewiß unterwegs eingeholt hätte, ohne den folgenden Vorfall, der ihm auf der Reise aufstieß.

Der Kommandant der Festung L*** hatte Befehl, einen vornehmen Mann anzuhalten, der aus Kaiserlichen Diensten ausgetreten war. Herr von Nogay machte sich durch sein Treiben nach Postpferden, noch mehr aber durch sein gutes Ansehen, verdächtig, man hielt ihn an, und der Kommandant, der pünktlich nach seinem Befehlen gieng, wollte ihn lieber vielleicht unschuldiger

weise hinsezen, als seinen Mann ganz verfehlen. In dieser Gefangenschaft mußte er ein ganzes Jahr verharren, bis der Plaz an die Kaiserlichen übergieng.

Der Kaiserliche General der ihn kannte, lies ihn sogleich los, und bot ihm Dienste an, allein er entschuldigte sich und eilte nach Wien, ohne weitere Hofnung, als dort neben Franzisken unerkannt zu leben und sie zu sehen. Er kam zu derselben Zeit in Wien an, als Franziska zu ihrem Gemahl nach Böhmen gereißt war, und sprach weder Eugenien, noch den Kommenthur von Baldek, weil er wußte, daß sie beyde die mehrste Schuld an der Verheurathung seiner Geliebten gehabt hatten. Er erkundigte sich nach dem Ort, wo sie hingereißt wäre, und gieng gleich darauf nach Böhmen ab, und quartierte sich in einem nahe bey dem Gut gelegenen Dorf ein. Hier erfuhr er den Tod des Präsidenten, und da Franziska nicht ausgieng, so sah er sie des Sonntags in der Schloß-Kapelle. Bald nachher, als sie den Wald zu besuchen anfieng, verließ er das Dorf, und miethete ein kleines dicht an demselben stehendes Haus. Sein

Wirth hinterbrachte ihm, welchem Gefahren sich Franziska aussezte, und er begleitete sie ungesehen durchs Gebüsch; tausendmal war er im Begrif, sich ihr zu Füßen zu werfen, aber jederzeit hielten ihn ihre Thränen, die er dem Andenken des Präsidenten geweiht glaubte, zurück, und ließen ihm alle Quaalen der Eifersucht empfinden. Endlich beschloß er gerade an jenem unglücklichen Tag sie anzureden, und gieng auf sie zu, als der eine Räuber sich ihrer bemächtigen wollte.

Franziska hatte genug gehört, um untröstlich zu seyn, und war Willens, an diesem traurigen Ort, mitten unter dem Andenken ihrer Verstorbenen, ihr übriges Leben zu verweinen. Der Kommenthur und Eugenia thaten alles, um sie von da weg zu bringen, lange widerstand sie ihrem Bitten, bis endlich die Liebe zu jenem Kind, welches ihr durch den Tod seines Vaters nur noch werther wurde, sie wieder nach Wien zurückbrachte. Der Tod des Herzogs von U *** war bereits daselbst vergessen, und die Familie hatte, um sich die Schande der Entdeckung

zu ersparen, ausgesprengt, er wäre in Böhmen an einem Schlagfluß gestorben. Franziska beschloß ihr übriges Leben an der Seite Eugeniens im Kloster zuzubringen, ohne sich jedoch durch Gelübde zu binden, und führte bald nachher diesen Vorsaz aus.

4.

Die Fledermaus,

eine Ball-Scene.

An einem Redouten-Abend, war ein Zirkel schöner Damen und eleganter Herrn, versammelt, um sich bis zur Stunde des Balls, die Zeit mit Schwazen zu vertreiben. Nachdem die Neuigkeiten des Tags erschöpft, die Anzüge beurtheilt, die Abwesenden durchgezogen, und die Entwürfe für die künftige Nacht, einander mitgetheilt waren, so verfiel man aus Langerweile auf die Moral. Einige der geistreichsten Damen, brachten das Kapitel von der Herrschaft des männlichen Geschlechts, und der Unterdrückung des weiblichen aufs Tapet. Natürlich waren die Männer an allem Uebel in der Welt allein Schuld, und jede wetteiferte mit der andern, dies despotische Geschlecht in ein häßlicheres Licht zu sezen. Ein Mann von geradem Kopf und Herzen, der eben hereintrat, machte dem Wehklagen durch seine Gegenwart ein Ende, indem alle zugleich an ihn gegen sein eignes Geschlecht ap-

pellirten. Die Lage war kützlich, doch half er sich heraus, indem er folgendermaßen anfieng:

„Sie sind unstreitig die reizendste Hälfte „der Gesellschaft, und das einzige Band, wo„durch sie zusammengehalten wird. Ihre na„türliche Güte, Weichheit, und Aufrichtig„keit, kann kaum durch Ihre freylich verkehr„te Erziehung erstickt werden. Sie besitzen „natürliche Verstandskräfte und Muth, sie „auszubilden, ob man ihnen gleich den Erfolg „derselben versagt; mit Hülfe derselben wür„den Sie leicht unser Geschlecht erreichen, „und vielleicht eher zum Ziel gelangen, denn „während wir noch da stehen, und die Ent„fernung berechnen, durchfliegen Sie den gan„zen Raum mit leichten Schwingen. Bey„nah alle ihre Fehler sind das Werk der „Männer, welche ihre Anmaaßungen für „ein Recht, und Ihre Güte für Schwachheit „halten.

„Ihre Reize allein ziehen uns an, nicht „Ihre Eigenschaften, und doch beschuldigt „man Sie des Leichtsinns und der Veränder-

„lichkeit. Wir verdammen Sie zu einer ewi„gen Unwissenheit, und sezen die Strafe der „Lächerlichkeit auf Ihre Aufklärung. Wir „verläumden den Muth, der uns widersteht, „heucheln Empfindungen, und sobald Sie den„selben trauen, erhalten Sie Verachtung und „Undankbarkeit zum Lohn. Wir fordern von „Ihnen die Ehre wieder, die wir Ihnen ge„raubt haben, wir entreissen Ihnen den an„vertrauten Schaz, und glauben Ihnen nichts „schuldig zu seyn Ihr Zutrauen, Ihre Auf„opferungen, Ihre Schwüre haben für uns „keine verbindende Kraft. Unser eignes Ge„schlecht würden wir nicht so leicht betrügen, „allein Sie haben der Arglist und der Treu„losigkeit nur Thränen und Seufzen entge„genzusetzen, und unser Geschlecht kennt nicht „einmal die Treue, sobald es der Ungestraft„heit versichert ist. Das Band, welches das „reizendste seyn sollte, wird Ihnen zu einer „Quelle von Quaalen, und Fehltritten. Die „Natur seufzt darüber, die Vernunft empört „sich dagegen.“ — —

Der ganze Zirkel saß in staunender Aufmerksamkeit um den vortreflichen Mann herum,

als die Thüre sich öfnete, und eine gestrenge Dame in Begleitung ihres sogenannten schönen Geistes, der ein ächter Pedant war, hereintrat, und den Redner unterbrach, der sich hier nun überflüßig fühlte, und verschwand.

Die Dame erkundigte sich nach der Ursache seines Weggehens, und was gesprochen worden wäre. Man sagte es ihr, und bat sie um ihre Meinung. Sie weigerte sich anfänglich, ließ sich aber nachher doch ein, um ihr eignes Geschlecht so sehr herabzusezen, als der liebenswürdige Mann es erhoben hatte.

Die Wirthin des Hauses nahm das Wort, und sagte ihr, es wäre nicht von den Fehlern ihres Geschlechts die Rede gewesen, sondern blos davon, ob die Männer denselben etwas mehr als Sklaverey und Ketten schuldig wären?

Und wären die Ketten von Eisen, erwiederte die strenge Dame, so dürfen wir uns nicht darüber beklagen. Blinden Gehorsam sind wir unsern Gebietern schuldig, doch un-

terwerfe ich meine Meinung derjenigen die- ses Herrn. — Hier sah sie den Pedanten mit einem halben Blick an.

Dieser warf sich in die Brust, und fieng an Stellen aus allen lateinischen Autoren zu citiren, um zu beweisen, daß alles Unrecht und alle Thorheiten, auf der Seite des weib- lichen Geschlechts wären. Er machte viel Lan- geweile, erwarb sich wenig Freunde, erhielt noch weniger Beyfall, lobte sich aber aus bloser Bescheidenheit zum Beschluß nur drey viertel Stunden lang.

Endlich kam er auf seine Schriften, und wollte den Damen mit einer Vorrede zu ei- nen derselben die Zeit verkürzen, als eine der artigsten derselben als Fledermaus maskirt, ihn plözlich unterbrach.

„Sie wollen ein Franzose seyn? sagte sie, „(denn die Scene gieng zu Paris vor) kaum „erkennt man an Ihnen die Höflichkeit, die „dieser Nation eigen ist. Oder haben die „hochgelahrten Leute kein Vaterland? Sie „haben da allerley schöne Dinge gesagt, aber

„Sie machten mir Langeweile. Wodurch „wollen Sie beweisen, daß ihrem Geschlecht „die Oberherrschaft gehört; sein Ansehen ist „nichts; unsre Macht hingegen alles, auf „der einen Seite sehe ich Misbrauch, auf der „andern aber erkenne ich, daß wir, um zu „siegen, keine Waffen bedürfen, daß wir un„sern Triumph bescheiden genießen, und daß „unsere Herrschaft leicht und angenehm ist.

„Sie erheben sich selbst zu Doktoren und „Weisen, und glauben nun berechtigt zu seyn, „uns zu lehren. Habt doch erst ein Herz, so „werdet ihr weniger demonstriren, besser ur„theilen, und leichter überzeugen. Ich mag „dem Leichtsinn meines Geschlechts nicht das „Wort reden, aber unter dieser Hülle werden „zuweilen große Wahrheiten gesagt, und „nüzliche Lehren gegeben. Seine Pflichten „kennen und lieben, ist die einzige wahre „Philosophie, eine gute Bürgerinn, eine „zärtliche Gattin und Mutter, wahre Freun„din, gehorsame und theilnehmende Tochter zu „seyn, darinn besteht unser Leichtsinn. Sie, „andern Herrn, bringen der Weisheit immer „nur einen leeren Wortdienst; sie predigen

„sie auf Gassen und Straßen, während der=
„jenige, der sie würklich besizt, immer den
„wenigsten Lärm davon macht. Ihre allge=
„meine Menschenliebe ist mir lächerlich, denn
„sie bringen alles ins Allgemeine, um sich der
„einzelnen Pflichten zu überheben. Ihr Kopf
„ist nur mit Lappländern, Chinesen, Hotten=
„totten angefüllt, die sie ihren Landsleuten
„vorziehen, um ihnen nichts schuldig zu seyn.
„Ich bin ganz anderer Meinung, ich liebe
„den Ort meiner Geburt. Die Luft, die
„man daselbst einathmet, meine Freunde und
„den Anblick ihres Glücks. Ich will Ihnen
„ein Liedchen zuschicken, welches viele Moral
„enthält, und Ihnen Gelegenheit zu einem
„gelehrten Kommentar geben wird. Sie
„können es einst in eines Ihrer gelehrten Wer=
„ke einrücken, und dann schimpfen Sie auf
„die Lieder, und erheben die Folianten.
„Adieu! Erinnern sie sich, daß die Göttin
„Thorheit ihre Schellen an alle Sterblichen
„anhängt, die meinige ist das Tanzen, sie ist
„nicht schwerfällig, niemand wird dadurch
„herabgesezt, und ich trage sie ohne Eitelkeit.
„Ich gehe, Sie auf dem Ball zu vergessen,
„doch nicht auf immer —

Die ganze Gesellschaft gieng auf den Ball. Er war zahlreich; eine der Damen gieng der angenehmen Fledermauß nicht von der Seite, und machte sie auf manche Mannspersonen und ihr Betragen aufmerksam. Die Fledermaus staunte über gar nichts — Wir tanzen besser, als die Männer, sagte sie, und regieren eben so gut; in Deutschland und Rußland weiß man dies, in England erinnert man sichs. Aber ihre gelehrten Schriften, ihre Systeme? sagte die Dame — die beurtheilen wir, ihre Systeme mag ich nicht, denn es ist mir nichts daran gelegen, eine Maschine zu seyn — Was für Entdeckungen hat aber unser Geschlecht gemacht? — Wir thun weit mehr, erwiederte die Fledermaus, man lernt uns nichts, und wir errathen alles — Aber das Geheimniß der Freymäurer? — Ist alles, was sie haben, und wir lassens ihnen aus Gefälligkeit — Auf alles hatte diese kleine Fledermaus eine Antwort, und verschwand bald nachher unter der Menge.

Die Fledermaus hatte zuviel Interesse für die Dame, als daß sie diese die folgende Re-

doute nicht hätte aufsuchen sollen. Erinnern Sie sich wohl dessen, sagte sie ihr beym Begegnen, was Sie mir vor acht Tagen hier gesagt haben — Ach! rief die Fledermaus aus, ich soll mich des Orts und der Zeit erinnern! — mein Gedächtniß hat nur Raum für meine Freunde, und wir beyde kennen uns noch zu wenig, als daß Sie eine davon seyn könnten. Ich finde Sie liebenswürdig, sehr liebenswürdig — und zwar deswegen, weil Sie mich lezthin in einem fort schwazen ließen — Nun, sagte die Dame, ich werde also schweigen wie vor acht Tagen.

Schon wieder vor acht Tagen! Der Dichter sagte ja

Indem ich rede, flieht der Augenblick
von mir! —

Immer moralisirt auf dem Ball! sagte die Dame. — Das ist mein Steckenpferd, erwiederte die Fledermaus, ein bischen ein seltsames, vielleicht thörichtes, aber eben darum das meinige.

Sehen Sie hier Ihren Mann, rief die Dame, wollen wir ihn in das Gespräch ziehen? — Nein — Nein — ich habe ihm eben heute sein Gemälde geschickt, von Meisterhand gemahlt, das heißt von der Meinigen, und möchte es ihm gerne hier untersuchen sehen, denn er allein hat mich gelehrt, nur immer im Geräusch nachzudenken — ein unwillkührlicher Seufzer unterbrach das übrige. Sie können also mahlen? — Nicht einen Strich — aber ich krizle — wollen Sie mir dies Gemälde nicht mittheilen? — Sehr gerne, ich will es Ihnen herlesen — Vergessen Sie nicht, daß es das Gemälde eines Ehemannes ist, daß dieser Mann der meinige ist, und daß seine Frau hier spricht.

„Ihr äusserliches ist von einem Sylphen „erborgt, Ihre Moral die eines Sperlings, „Ihr Charakter der eines Kindes, Ihr Herz „ist edel, und Ihre Seele sanft und gut. Sie „sind der Günstling der Fama, der Freund „des Scheins, der Märtyrer des Rufs, der „Sklav Ihrer Eigenliebe, der Mann aller „Weiber ausser der Ihrigen, der Geliebte der „Göttin Thorheit, die Quaal derer, die sie

„Leben, das Schlachtopfer Ihrer Schmeich-
„ler, der abgesagte Feind Ihres eignen Be-
„sten, und der Zerstörer Ihrer selbst. Der
„Himmel hat Ihnen die Fähigkeit versagt,
„jemals glücklich zu werden, indem er Ihnen
„das Vergnügen raubte, sich über Ihre Em-
„pfindung zu freuen, und zugleich den Genuß
„der Veränderlichkeit entzog. Er schuf Ihr
„Herz zu einer Schmetterlings-Liebe, um an-
„dre zu quälen, und Reue darüber zu empfin-
„den, ohne sich zu ändern. Sie sind ein
„Beweis der Macht, aber nicht der Güte
„Gottes. Er hat sie behandelt, wie einige
„pralende Geizhälse ihre Kinder behandeln,
„denen sie kostbare Kleider anlegen, und kein
„Geld in die Tasche geben. Ihre Verdienste
„glänzen, Ihre Talente werden beneidet, Ihr
„Glück soll noch erscheinen, und ihr Schick-
„sal ist zu beklagen."

Hier hielt sie mit dem Lesen inne, und wollte nichts weiter von ihrem Mann hören. Die Dame brachte sie, um sie aus dem Tiefsinn, in dem sie versunken schien, zu reissen, auf die Romane.

Die Romane, sagte die Fledermaus, sind ein Beweis der Sitten des Jahrhunderts, in dem sie geschrieben wurden, sie erheben die Seele, und umzaubern sie mit angenehmen Täuschungen — dies ist viel, denn die Wahrheit verursacht zuweilen tiefe Wunden, man weint, wenn man sie erkennt, man verzweifelt, und wenn man erst anfängt, sich zu trösten, so ist vollends alles verloren — Sie glauben also, daß die Romanen täuschen? — Freylich! sie verewigen den Irrthum, indem sie nur das Schöne und Gute schildern — Aber die Wahrheit! — Ach! Wahrheit schmerzt tief! sagte die Fledermaus. Mein Hang reißt mich blos zu Theaterstücken, zur Dichtkunst, Moral, und zu Romanen hin. Moral ist Roman des Geistes, und der Roman ist die Geschichte des Herzens, die Dichtkunst verherrlicht beyde — Aber womit nähren Sie Ihren Geist, frug die Dame. — Ich gehe auf den Ball, beobachte, schwaze, moralisire, predige, entwerfe ein satyrisches Gemälde meines Mannes, verläumde vielleicht — doch alsdenn würde ich einer gewissen Menschenart gleichen! doch man sagt ja,

Er=

Erhabenheit sey das Glück des Genies, warum sollte Bosheit nicht das Glück der Narrheit seyn?

Tarare! Tarare! schrie hier ein Trupp Masken im Vorbeygehen, die Fledermaus fand den Einfall belustigend, und erinnerte sich der schönen Erzälung des Grafen Hamilton, Herrliche Täuschung! rief sie aus! Ach! man zwang mich ich war nicht gebohren um . . . hier seufzte sie, meine Launen sind alles, was mir noch übrig ist . . . in gewisser Rücksicht bin ich jezt Fledermaus . . . Die Dame, um sie zu trösten, frug: würden Sie denn wohl den Reizen unseres Geschlechts, seinen liebenswürdigen Thorheiten, seinem hinreissenden Leichtsinn entsagen, nichts auszeichnendes an Geist, keine blühende Einbildungskraft, nichts natürliches im Charakter, und keine leidenschaftliche Seele zu haben wünschen? Ich wünschte, erwiederte sie, mich mit elendem Zeitvertreib, mit seichten Unterhaltungen, und mit noch seichtern Urtheilen begnügen zu können. Gewöhnlich sagt man, daß Geduld, Kälte, Anstand und Plaude,

rey meinem Geschlecht zukommen, von diesen vier Dingen kann ich nur eines wohl leiden, rathen Sie welches? in diesen Augenblick verschwand sie, und beschied ihre Gesellschafterin auf dem nächsten Ball.

Dies war der lezte, und die Fledermaus saß einsam in einer Loge, mit dem Leben des Seneka von Diderot in der Hand. Nun begann zwischen den beyden Freundinnen, eine lange Unterhaltung über die Grundsäze dieses Philosophen, über die Widersprüche derselben mit seinem Leben, über die Thorheit der menschlichen Weisheit u. s. w. Die Fledermaus konnte es kaum begreifen, wie ein Mann von so edler Seele, wie Seneka, lange in einer Luft leben konnte, welche durch Nero's Gegenwart vergiftet war, beynah schien sie sich zu ärgern, daß er sich nicht früher entleibt hatte. Doch fieng sie endlich an: Verzeih großer Mann, derjenigen, die dich bewundert; was vermag meine schwache Stimme für oder gegen denjenigen, vor dem Montagne, Rousseau und Diderot, die tiefste Ehrerbietung hegten, vielleicht bin ich dereinst

einmal würdiger .... Wann denn? frug die Dame. Bey meiner zweyten Rückkehr auf diese Welt, sagte die Fledermaus, wird die Reihe, Verstand zu haben, auch an mich kommen, zweifeln Sie daran? Nein, sagte die Dame, aber wenn wird dies geschehen! O! sagte sie, Sie sind dringend — wenn alle Menschen welchen haben werden, im Jahr 2440, dann werde auch ich welchen haben und glücklich seyn — Diderot sagt, es gäbe nur eine Pflicht, diejenige, glücklich zu werden, und nur eine Tugend, die Güte. Ich hingegen glaube, daß die Pflicht in der Gerechtigkeit, die Tugend in der Güte bestehe, das Glück aber .... Nun worinn bestünde dies? frug die Dame. Die Fledermaus zauderte, und sagte endlich mit einem tiefen Seufzer: Ach! das Glück besteht ... allein in der Liebe! ...

In diesem Augenblick trat ihr Mann in die nächst angränzende Loge, (man erinnere sich des Gemäldes.) Er war zu sehr beschäftigt, um beyde zu bemerken. Gleich beym Eintritt warf er sich mit dem Ausdruck der

höchsten Zärtlichkeit, und zum Unglück für die arme Fledermaus, mit der grösten Liebenswürdigkeit, zu den Füßen einer kleinen Maske, welche seine Unruhe und seine Verwirrung zu theilen schien.

Die Fledermaus erblaßte, wurde roth, zitterte, und vermogte nichts zu reden. Ihre Freundin drückte sie aus Mitleid an ihre Brust, und sie fieng laut an zu weinen. Doch erstickte sie ihre Thränen augenblicklich, und sagte mit tiefaufgeholten Seufzern: lassen Sie uns hier weggehen, möchten dies doch die lezten Beweise meiner Schwachheit seyn! . . . Fragen Sie mich nun nichts, vergessen Sie, was sie gesehen haben, möchte ich es doch selbst vergessen können! halten Sie mich doch Ihres Vertrauens werth; sagte die Dame. Ja, erwiederte sie, sie verdienen es, ich sehe, Sie haben Gefühl, Mitleid; Sie sind auf immer meine Freundinn . . . Sie habe ich nicht zu fürchten, wohl aber mich selbst . . . Ich hielt mich für stärker; aber ach! ein einziger Augenblick vernichtet oft das Werk ganzer Jahre. Fragen Sie mich nichts, bedauren Sie mich nicht, Sie würden mich zu sehr er-

weichen, Sie würden einen Schmerz erneuern, den ich mir selbst gerne verbergen möchte .. Die Einbildungskraft läßt sich täuschen, aber das Herz? . . . Doch Sie sollen alles erfahren, Sie sollen in diesem Herzen lesen, dann werden Sie sehen, wie theuer ihm diese Munterkeit zu stehen kommt. — Morgen wissen Sie alles, morgen erhalten Sie einige Briefe, die zu einer Zeit geschrieben wurden. . . . Ach! zu einer Zeit, die ich jezt bereue... die aber gegen die jezige, heller Sonnenschein war. — Leben Sie wohl, und verschließen Sie mein Geheimniß, das Unrecht des Einzigen . . . in Ihrem Herzen. Bey diesen Worten entwischte sie unter der Menge, und die Dame kehrte gerührt und traurig nach Haus.

Den andarn Tag erhielt sie ein Paquet Briefe, nebst folgender Nachricht: „Zur Zeit „als diese Briefe an meinen Mann geschrie„ben wurden, mußte unsere Heurath aus „Gründen, die seinem Herzen Ehre machen, „und die ich jezt öffentlich sagen darf, geheim „gehalten werden. Sein Vater war von ei-

„nem der ältesten Häuser, aber sehr arm, „und hatte kein ander Vermögen, als dasje- „ge seiner Frau. Sie starb und hinterließ „ihm einen einzigen Sohn, und dieser Sohn „ist mein Mann. Sein Vater, einer der „despotischsten Menschen, zwang ihn unver- „heurathet zu bleiben, um das Vermögen „nicht herausgeben zu dürfen, und der Sohn „gehorchte aus kindlicher Ergebenheit. Mein „Mann hieng damals ganz allein an mir, „und die beyliegenden Briefe werden Sie be- „lehren, ob ich seine Neigung erwiederte. „Meine Eltern gaben endlich meinen Wün- „schen, seinen Bitten, unsern Thränen, und „seiner Liebe zu mir nach, gaben mich ihm und „willigten in die Geheimhaltung der Heurath, „bis er einen günstigen Augenblick fände, sei- „nes Vaters Einwilligung zu erhalten. Sein „Vater willigte endlich unter der Bedingung „ein, daß er ferner unumschränkter Herr über „das Vermögen bleiben müßte, und seinem „Sohn nur eine beliebige Pension aussezen „dürfe. Unsre Heurath blieb also drey Jahre „verschwiegen, und jedes von uns wohnte in „dem Hause seiner Eltern. Mein Name!

„den ich leider jezt alleine trage, ist Kon-
„stantia. Alles, was in diesen Briefen aus-
„gedrückt ist, fühle ich noch jezt, und werde
„es immer fühlen, . . allein er weiß es nicht
„mehr, und soll es erst mit meinem lezten
„Seufzer erfahren. — Bis dahin werde ich
„Ihre bezeigte Theilnehmung nicht vergessen.
„Erhalten Sie mir dieselbe, lieben Sie mich,
„ich bin es werth, troz meinen äußerlichen
„Leichtsinn. -- Urtheilen Sie nie wieder
„nach dem Schein, und rechnen Sie auf die
„unveränderliche Treue Ihrer Konstantia.“

Es waren in allem vierzehn Briefe, deren Innhalt dem Charakter der schreibenden Person, den man aus dieser Erzälung nun kennen gelernt, angemessen war.

Bald nach der Heurath wurde ihr Geliebter treulos und veränderlich. Konstantia suchte ihren heimlichen Kummer, unter einer erborgten Munterkeit zu verbergen, die sie öfters wider ihren Willen verrieth, und in einen erzwungenen Zustand versezte, wo Zärtlichkeit, Stolz, anscheinende Kälte, Leichtsinn und Traurigkeit mit einander abwechselten.

Der Raum erlaubt es nicht, diese vierzehn Briefe hier einzurücken, die ohnehin nächstens in einer andern Schrift dem Leser mitgetheilt werden sollen. Nur aus dem lezten, wollen wir hier einige Stellen ausziehen, weil dieser eine unerwartete Veränderung in dem Herzen des Herrn von M*** hervorbrachte, und der armen Fledermaus Glück, Ruhe und Zufriedenheit wiedergab.

„Wer ist dieser Fremde, der seine Augen „von Kanstantien wegwandte, und sie auf je„nem Spaziergang, wo man sie nicht erwar„tete nicht zu kennen schien? wer hätte mir „sagen sollen, daß dies Schicksal meiner war„tete? — Ach! M*** lassen Sie mich „wenigstens glauben, daß ich die erste Stelle „in Ihrer Achtung besize, denn diese hab' ich „verdient. Lassen Sie mir den Wahn Ih„rer Liebe, und daß keine andere von Ihnen „mit der Zärtlichkeit geliebt wird, mit der ich „geliebt wurde — Mein Betragen wird „Sie überzeugen, ob ich log, als ich vor dem „Angesicht des Himmels und der Liebe schwur, „keinen andern Gott auf dieser Erde zu ver„ehren, als Sie. Die Zeit wird Sie beleh-

„ren, welches Weib Sie zur Verzweiflung „bringen, und wie ungerecht die Beschuldi„gungen sind, die man Ihnen einflößte. „Dies Gefühl, das Sie und mich glücklich „machte, soll denn also aus meiner Seele „verbannt werden! . . . Oefnen Sie mir „Ihr Herz nicht wieder, denn es sey verän„dert, oder glaube es nur zu seyn, so fühle „ich mich nicht stark genug, um dasjenige „anzuhören, was man von Ihnen verlangt, „daß Sie mir sagen sollen. Sehen Sie mich „nie wieder, wenn es Ihnen Mühe verur„sacht, und wenn ihr Vater, oder gar Ihre „jezige Geliebte, Ihnen unsre Verbindung „nicht verzeihen sollten, so verbergen Sie „ihnen und der ganzen Welt, auf immer die „Bande, die Ihnen so schwer fallen. Ich „kann sie Ihnen zu Liebe nicht zerreissen, wohl „aber kann ich Sie mit meinem Anblick ver„schonen, und mich in irgend ein Kloster ver„bergen. Schreiben Sie mir selbst vor, in „welches, weisen Sie mir mein Gefängniß „an, und ich will gehorchen. Niemand soll „erfahren, daß es auf Ihren Befehl gesche„hen ist, ich werde mitten unter meinen Thrä„nen, daselbst wenigstens noch die Süßigkeit

„genießen, mich noch einmal für Sie aufzu-„opfern, . . . ich will nicht über mein Schick-„sal murren . . . . ich werde, wenn es mög-„lich ist, von Ihnen entfernt leben . . . . „wenigstens gewiß um Ihrentwillen mein Le-„ben aufopfern. . . . .

Der Herr von M*** konnte ohnerachtet seines Leichtsinns, diesen Brief nicht ungerührt lesen, und legte ihn mit seinen Thränen benezt, zu den Füßen seines Vaters. Dieser unerbittliche Mann wurde selbst dadurch erweicht, vergab seinem Sohn die heimliche Heurath, billigte seine Wahl, und machte noch denselben Tag die Verbindung öffentlich bekannt.

5.

Eine parisische Abend-Unterhaltung.

Das Haus der Marquise *** zeichnet sich seit einigen Jahren zu Paris, durch den guten Ton, der darinn herrscht, und die gefällige Aufnahme, welche jedem wiederfährt, der den Zutritt erhält, vor vielen andern aus. Ernsthafte Gelehrte, Politiker, Stuzer, Künstler, Nouvellisten, jeder hat Gelegenheit, seine Rolle zu spielen, und der Zirkel der Marquise *** giebt durch die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, allen übrigen Gesellschaften den Ton an, daher der Zutritt zu denselben eifrig gesucht, und mit einiger Empfehlung leicht erhalten wird. Hier ist eine Abendunterhaltung, welche einen Beweiß des herrschenden Tons, wie auch der Denkart und Sitten, der feinen Pariserwelt abgeben mag.

Der Graf C***, ein Bruder der Marquise, fand eines Abends seine Schwester nebst ihrem Gemahl, in einem lebhaften Streit

über einige neuere Schriften. Der Marquis, der die Vertheidigung eines gewissen Schriftstellers übernahm, fieng an von den Schwierigkeiten ein gutes Buch zu schreiben, zu reden, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß zuviel Nachdenken und anhaltendes Studieren, von Jugend auf, dazu erfordert würde, ein guter Schriftsteller zu werden, als daß ein Frauenzimmer richtig darüber urtheilen könnte.

„Sie, zum Beyspiel, Madame, sagte er, schreiben, so wie viele Ihres Geschlechts, ei„nen vortreflichen Brief, und dennoch zweif„le ich, ob sie nur sechs Seiten eines erträg„lichen Romans liefern würden, wenn er „auch gleich in Briefform abgefaßt wäre. —

„Sie sind heute, erwiederte die Marqui„se, der gelerteste Mann von der Welt, aber „Ihr Lob sowohl, als Ihr Tadel, ist hier „von keinem Gewicht, indem Sie, soviel ich „weiß, nie einen Brief von mir erhalten ha„ben. —

„Wer weiß, sagte der Marquis, ob „man mir nicht welche gezeigt hat?

„In diesem Fall, erwiederte sie, erwar„te ich von Ihrer Seite mehr Verschwiegen„heit, als von den Unbesonnenen, die Ihnen „so etwas zeigten. — Lassen Sie doch die „Bedienten hereinkommen. — Graf! Sie „bleiben heute bey uns zum Abendessen, Sie „werden ein Tete a Tete unterbrechen, wel„ches, wie Sie sehen nicht zum zärtlichsten „ausfallen mögte. — Ich erwarte ohnehin „auch das Kind. — Auf Wiedersehen mei„ner Herrn. —

Die Marquise sezte sich an ihre Toilette, und der Marquis schlug dem Grafen vor, einige Pferde zu besehen, die er eben gekauft hatte. Unterwegs frug der Graf, was denn das für ein Kind wäre, welches seine Gemahlin erwartete?

Wissen Sie es nicht? es ist der junge Herzog von D*** welchen meine Frau übernommen, zur großen Welt zu bilden; er ist würklich eines der vortreflichsten Kinder,

die ich je gesehen habe. — Soviel ich aber weiß, sagte der Graf, ist dies Kind schon Oberster eines Regiments, — Ach! erwiederte der Marquis, im achtzehnten Jahr kann man im Stand seyn, seinen König zu dienen, und dennoch noch Unterricht für die Gesellschaft nöthig haben. — Doch ich will allen Ihren Zweifeln zuvorkommen. Ihre liebe Schwester ist meine Frau, und nicht meine Geliebte, ich kann sehr philosophisch über Dinge wegsehen, worüber andere sich ärgern würden, und überlasse der Bosheit und Verläumdung ihren Verdacht; so etwas muß einen vernünftigen Eehmann nicht irre machen. — Das gröste Uebel in der Ehe rührt daher, daß der Mann täglich an einem Tisch, in einem Bett, öfters allein in einem Zimmer, mit einer Frau aushalten muß, die er weder schäzen noch lieben kann, und die Uneinigkeit unter Eheleuten ist noch schlimmer zu ertragen, als Armuth und Elend. Bey unser einen fällt dies alles weg, und man spricht und sieht sich nur nach Belieben. Ausser dem Tisch, wo wir selten alleine sind, sehe ich meine Frau sehr selten, wenn ich sie nicht in einem andern Haus antreffe. Ich verlange

von ihr weiter nichts als Achtung, und sie ist hoffentlich mit mir zufrieden.

Beym Eintritt in dem Stall, erblickte der Graf einen Jokey von beynah sechs Fuß hoch. Dieser Mensch, sagte der Marquis, diente unter meinem Regiment. Sein Vater war ein reicher Kaufmann, und borgte dem meinigen zuweilen große Summen. Das Glück drehte ihm dem Rücken, der Sohn gieng unter die Soldaten, und ich brachte ihn unter mein Regiment. Ein kleines Unglück, hat ihm zu einem großen Gut, zu seiner Freyheit verholfen. Er hat einen Major erschossen, der ihm vorher das Leben geschenkt hatte. — Das wäre das kleine Unglück! frug der Graf erstaunt. Es ist doch auch kein großes Uebel, seine Pflicht zu thun, erwiederte der Marquis. Der Major soll, wie man mir sagte, ein roher, barbarischer Mann gewesen seyn, er fand eines Abends diesen Soldaten auf dem Posten schlafen, und als er eben im Begrif war, ihn den Kriegsgesezen zufolg, niederzustoßen, erkannte er in ihm meinem Günstling. Er glaubte ihn schonen zu müssen und begnügte sich, dessen Flin-

te mit wegzunehmen. Der Bursche wachte bald nachher auf, und da er sah, was für einen Streich man ihm gespielt hatte, lief er nach der Hauptwache, nahm dort das erste Gewehr, das er vorfand, und kehrte auf seinem Posten zurück. Bald nachher kam der Major zurück, der Soldat ruft ihn ein, zweimal an, erhält aber keine Antwort, weil der Major überzeugt war, daß er keine Flinte hätte. Beym dritten Anrufen drückte er zugleich los, und schießt ihm drey Kugeln durch dem Leib. Die Sache war kritisch, aber die Ordonanz sprach zum Besten meines Günstlings, ich gab ihm seinem Abschied, und nahm ihn in meine Dienste, um den Folgen vorzubeugen, die unter dem Regiment daraus entstehen könnten. — Uebrigens war der Major ein schlimmer Mann, und ich war nicht bös, ihn mir von Hals geschaft zu sehen. — ich glaube gar, der Kerl hatte es gemerkt. — Der Graf wünschte den Marquis zu einem so treuen Diener Glück, und gieng näher zu den Pferden, mit der Aeusserung, daß sie öfters weit mehr werth wären, als manche Menschen.

Bey

Bey ihrer Rückkehr fanden sie in dem Speisesaal das Kind oder den Herzog D** und einen alten Kommenthur des Ludwigsordens. Lezterer kam eben aus der Oper, wo er folgende Wette erzählen gehört, die erst ein paar Tage vorher gewonnen war. Ein reicher Engländer, der jeden Tag in einem kostbarern Aufzug in der Oper erschien, um dort seinen Reichthum auszukramen, hatte seit einiger Zeit durch seine übertriebne Pracht die Augen des ganzen Schauspielhauses auf sich gezogen. Ein Flandrischer Edelmann, der oft neben ihm zu stehen kam, und die ewigen Lobsprüche, die den Kleidern des Engländers gemacht wurden, nicht länger anhören konnte, sagte einen Abend ziemlich laut, er wolle ihn nächstens in der Pracht weit übertreffen. Der Lord, der dies hörte, wollte es nicht glauben, beyde wurden hizig und wetteten endlich tausend Louisd'or, wer den andern übertreffen würde; nun wurden Diamanten und alle kostbare Steine ausgenommen. Den folgenden Abend erschien der Engländer in einem Aufzug, dessen Pracht alle Erwartung übertraf, jeder gab ihm schon

vorher den Preiß; ehe sein Gegner erschien. Der Flamänder kam endlich zu allgemeinem Erstaunen in einem einfachen braunen Tuchrock, wo nicht einmal die Knöpfe sich auszeichneten. Seine Freunde glaubten, er sey noch nicht zur Wette angezogen, und hießen ihn nach Hause gehen, und wiederkommen. — Ich bin ganz zur Wette gekleidet, sagte er. — Wie! hast du den Verstand verloren, geh, bezahl die Wette, und verbirg dich vor dem Gelächter. — Geduld, sagte er, ich habe noch nichts verloren, dort stehen Donjeux und le Brun (zwey berühmte Gemählde = und Kupferhändler zu Paris) ruft sie her . . . die beyden kommen näher, der Flamänder knöpft seinen Rock auf und zeigt ihnen eines der schönsten und seltensten Gemählde von Rubens, als Futter eingenäht. Jeder staunte über den Einfall, der Engländer zahlte die 1000 Louisd'or, und machte sich in der Stille davon. —

Ehe man sich zu Tisch sezte, erschienen noch einige Gäste, und das Gespräch fiel von ohngefähr auf den eben erfolgten Tod des großen Friedrich von Preussen. Man machte

allerley Bemerkungen über die Ruhe und Größe der Seele, mit welcher der Held den Tod entgegen sah, und gieng hierauf, so wie es in Deutschland auch zu geschehen pflegt, zu einer Menge theils wahrer, theils falscher Anekdoten über; worunter die folgenden ausgehoben zu werden verdienen. Der König erfuhr acht Tage vor seinem Tod, daß die Kaufleute von Leipzig in der Erwartung desselben allen schwarzen Flor zusammenkauften, den sie nur erhalten konnten. „Wenn ich hoffen könnte, daß man mir nach meinem Tod gehorchen würde, so würde ich befehlen, in Rosenroth um mich zu trauren. Dadurch würde ich den Leipziger Kaufleuten einen Streich spielen, und zugleich dem Frauenzimmer eine Gefälligkeit erweisen, gegen welches ich mein Lebenlang ohnehin wenig galant gewesen bin.“ Der König soll während seiner ganzen Regierung nur zwey Menschen auf eignen Befehl haben hinrichten lassen. Der erste war ein gewisser Hauptmann Ziethen. In dem schlesischen Krieg befahl der König einsmals bey Todesstrafe, daß man nach einer gewissen Stunde kein Licht in dem ganzen Lager mehr haben sollte. Der Be-

fehl war kaum bekannt gemacht, als der König selbst umherritt, und unglücklicher Weise in dem Zelt dieses Offiziers noch Licht erblickte. Er gieng in das Zelt, und fand den Hauptmann im Begrif, einen Brief zuzusiegeln; dieser warf sich sogleich dem Monarchen zu Füßen, und bat um Begnadigung, weil er den Befehl nur um einige Minuten übertreten hätte, um einen Brief an seine Frau zu schließen. Ich lasse Ihnen noch Zeit, den Brief wieder aufzubrechen und zwey Zeilen hinzuzusezen. Melden Sie Ihrer Frau, daß Sie morgen um diese Zeit das Schaffot besteigen werden. Der Hauptmann wurde in 24 Stunden hingerichtet. Das andere Beyspiel von Strenge betraf einen Soldaten, der seinen Korporal das Bayonett in den Leib stieß, der König ließ den Augenblick den Scharfrichter rufen, und der Soldat wurde eine halbe Stunde nachher auf derselben Stelle, wo er die That begangen, gerädert.

Die Gesellschaft war nun in den Ton gekommen, und jeder der Gäste wetteiferte mit dem andern, eine interessante Anekdote von diesem großen König vorzubringen. Die Mar

quise bezeigte auch, daß sie nicht gerne weiter etwas von Schaffot und Scharfrichter hören mögte. Nun dann, sagte der Kommenthur, folgenden Zug aus dem Leben dieses großen Königs soll Sie wieder mit seiner Strenge versöhnen. Ein Obristlieutenant, der zu Ende des siebenjährigen Kriegs ausser Dienste gesezt war, bat den König bey jeder Gelegenheit ihn wieder anzustellen, und wurde endlich so zudringlich, daß der König befahl, ihn nicht weiter vorzulassen. Bald nachher erschien ein Pasquill gegen den Monarchen, welches durch seine verwegenen Ausdrücke, den sonst in solchen Fällen äusserst nachsichtsvollen König so sehr reizte, daß er denjenigen, der den Verfasser desselben entdecken würde, 50 Friedrichsd'or versprach. Der Obristlieutenant erschien, und verlangte unter dem Vorwand einer wichtigen Sache Audienz. Sobald er vor den König trat, fieng er an — Ew. Majestät haben denjenigen 50 Friedrichsd'or versprochen, der den Verfasser des Pasquills entdecken würde, ich bin es selbst. Ich lege meinen Kopf zu Ew. Majestät Füßen, allein ich bitte, Ihr königliches Wort zu halten, und während, daß ich bestraft

werde, meiner Frau und meinen armen Kindern die versprochene Summe zu überschikken. . . . . Der König kannte bereits den Verfasser des Pasquills, und staunte, einen sonst schäzbaren Offizier ein so äusserstes Mittel ergreifen zu sehen. Begebt euch den Augenblick nach Spandau, und erwartet daselbst die Folgen meines gerechten Zorns. Ich gehorche Sire, aber die 50 Friedrichsd'or? — In zwey Stunden erhält sie eure Frau. Hier ist ein Brief an den Gouverneur von Spandau, den er aber erst nach Tische erbrechen soll. Der Obristlieutenant begab sich sogleich nach Spandau, überreichte dem Gouverneur den Brief, und erklärte sich für einem Gefangenen. Bey dem Nachtisch öfnete der Gouverneur den Brief des Königs, und fand darinn folgendes. „Der Ueberbringer dieses „Befehls erhält die Stelle als Kommandant „von Spandau. Seine Frau und seine Kinder werden bald mit den 50 Friedrichsd'or „nachkommen. Der Kommandant von Spandau geht in gleicher Qualität nach * * *, „welche Erhöhung ich ihm wegen seinem Wohlverhalten zugedacht habe.

Die Tischgesellschaft blieb bis nach Mitternacht unter dergleichen Erzälungen beysammen, und da man gegen das Ende auf die Geschichte des Abbts Terray kam, so erinnerte sich der Graf folgenden wahren Zugs aus dessen Leben, an welchen man dem ganzen Charakter dieses Manns erkennen kann.

Der Abbt war ziemlich nachsichtlich gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen seinen Bedrückungen machte, und begnügte sich, zuweilen die härtsten Reden mit einem lustigen Einfall zu beantworten. Als er noch Parlamentsrath war, gewann er einen Prozeß, den er im Namen eines Privatmanns gegen das Königliche Zollamt führte. Die Administratoren suchten ein Kassations-Urthel zu erhalten, und um dieselbe Zeit wurde der Abbt zum General-Kontroleur erhoben. Der Prozes wurde rattidirt, und der Kontroleur bringt es dahin, daß ihn sein voriger Kliente vollkommen verliert und zu allem Ersaz verurtheilt wird. Voll Staunen lief dieser zu ihm hin, und sagte. „Aber wie ist es möglich, daß „Sie mich heute denselben Prozeß verlieren „machen, den ich vor einem Jahr durch Sie selbst bey dem Parlament gewonnen habe?

Wie es möglich ist? antwortete der Abbt. Sehen Sie, als ich noch Parlamentsrath war, sah ich die Sachen von unten nach oben zu, jezt hingegen betrachte ich sie von oben nach unten. Ist es Ihnen nun begreiflich?

Die Gesellschaft gieng auseinander.

6.

Die verliebten Advokaten, oder die Tuillerien.

Der Garten der Tuillerien ist bekanntermaßen der Sammelplaz der großen und kleinen Pariser Welt. Hier werden Parthien gemacht, Rendez-Vous anberaumt, die Damen erscheinen abwechselnd bald in vollem Staat, um das Auge der Neugierigen anzuziehen, bald wieder in dem reizendsten Negligee, um durch nähere Enthüllung ihrer Schönheit dem Vorübergehenden etwas mehr als kalte Bewunderung einzuflößen. Mit einem Wort, dieser Garten war von jeher das Schrecken der Ehemänner, und das Elisium der jungen Herrn. Einige Damen machten sich das Vergnügen, ihn in aller Frühe zu besuchen, bevor er von dem Getümmel der Menge angefüllt würde, und dort die Morgenröthe eines schönen Tags zu bewundern, welches für ächte Pariserinnen ein seltener

Einfall ist. Sie giengen miteinander an dem großen Bassin spazieren, als beym Wenden um eine Ecke der Advokat Ar*** ihnen entgegen kam, und mit vielen Scharrfüßen vorbey gieng. Kaum hatten sie ihn erblickt, als sie aus vollem Hals anfiengen zu lachen. Ein Herr, der in dem Augenblick zu ihnen trat, bat um die Erklärung dieses Lachens, und schien etwas betreten über die wenig schonende Art, mit welcher dem Vorbeygehenden sein Kompliment erwiedert wurde. Sie sollen die Geschichte hören, sagte die Dame, und dann werden Sie mitlachen. -- Dies ist der Advokat Ar***, der von den Reizen und den Annehmlichkeiten seiner kleinen Figur eben so sehr eingenommen ist, als sein Kollege der Advokat L*** von seinem Geist. Ich weiß nicht, wie sich beyde in den Kopf gesezt haben, daß wir ihre Bekanntschaft wünschten, um ihnen die Eroberung zuzugestehen, die sie an uns gemacht hätten. Wir sahen sie zuweilen beyde in der Kirche, und dort nahmen sie vermuthlich das halb erstickte Lachen, wozu sie uns durch ihre Ziererey und Gesichteschneiden bewogen, für eine Liebeserklärung. Kurz, die Herren wurden dreister, fanden sich an-

fangs überall auf unserm Weg, und fiengen nachher an, uns zärtliche Briefe zu schreiben. Junge Frauenzimmer, wissen Sie wohl, nehmen so etwas nicht leicht übel, uns schien die ganze Sache zu lustig, als daß wir böse werden sollten. Wir faßten einen gelindern Entschluß, und bewogen unsere Freundinnen, uns beyzustehen, um diesen beyden Herren eine bescheidene Meinung von sich selbst beyzubringen. Ein Ball, der in dem Stift *** gehalten wurde, gab uns die beste Gelegenheit dazu, die beyden Herren zu mystificiren. *) Wir ließen sie beyde dazu einladen, und diese Einladung nebst dem freundlichen Empfang, den sie von uns erhielten, brachte ihre Köpfe vollends in Unordnung. Der Advokat L*** hatte diesmal gerade so viel Verstand, um die Sache zu errathen, und schlich sich noch vor Nacht ganz in der Stille fort. Sein Kollege aber, der sich nun allein Herr des Feldes sah, wurde zu Tische gebeten. Nach Tische sagte ich ihm, er möchte mich in meinem Haus er-

*) mystifier, ein Ausdruck der feinen Pariser Welt, der dem deutschen: anführen, gleichkommt.

warten, ich würde mich, sobald es angienge, von dem Ball wegschleichen und zu ihm kommen. Wer war glücklicher, als mein Advokat! Die Kammerfrau war unterrichtet, empfieng ihn, unterhielt ihn unterdessen von seinen Verdiensten, und von der Neigung, die er mir eingeflößt hätte. Unterdessen schlich die Zeit hin, und der Herr Advokat fieng an ungeduldig zu werden. Er konnte nicht begreifen, wie man einen so liebenswürdigen Mann so lange warten lassen konnte. Es schlug zehn, und er bat die Kammerfrau sich nach meinem Ausbleiben zu erkundigen. Sie kam wieder, und sagte ihm von meinetwegen: er möchte sich gedulden, ich könnte den Ball nicht verlassen, ohne Aufsehen zu erregen. Der Ball war längst zu Ende, und wir saßen alle in einem Nebenzimmer meines Hauses, wo er beynah unser Lachen auf seine Unkosten hören konnte. Er war aber zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf etwas anders Acht zu geben. Endlich schlug es zwölf — Mein Herr, sagte die Kammerfrau, das Haus wird verschlossen, Sie können unmöglich länger hier bleiben — Mein Verliebter wollte

verzweifeln, so lange gewartet und doch nichts erhalten! -- So muß ich denn von hier, ohne sie zu sehen! rief er aus. Ach! Leonore, sagen Sie ihr, wie sehr ich sie liebe, anbete. . . . . Alles, alles, will ich ihr sagen, antwortete die Kammerfrau, he! Bediente! leuchtet dem Herrn bis auf die Straße. In dem Augenblick traten ein halbduzend Bediente mit Fackeln herein, begleiteten den verliebten Herrn in Prozeßion durch den ganzen Hof, und er erschöpfte sich in Danksagungen für ihre unbequeme Höflichkeit. Seine Verwirrung war so groß, daß er nicht einmal bemerkte, daß wir alle, wie wir auf dem Ball gewesen waren, hinter den Bedienten paarweiß dreingiengen, und kaum das laute Lachen zurückhalten konnten.

Aber der arme Advokat! sagte der Herr, der nun die Damen begleitete. Was soll man denn thun, frug die Dame, um sich solche lächerliche Geschöpfe vom Hals zu schaffen? Man muß zuweilen dergleichen Exempel statuiren, um sie von ihrem Eigendünkel etwas zurückzubringen --

Da wir einmal in den Tuillerien, diesem Schauplaz des Leichtsinns, der Zerstreuung, der Intrigue, und der Verschwendung sind, so wollen wir eine andere åhnliche Geschichte, die vor etwas långerer Zeit daselbst vorgefallen, als Pendant der vorigen beyfügen.

Ein sehr vornehmer Mann, der mit einer jungen, schönen und liebenswürdigen Dame verheurathet war, verlor mit dem Hochzeittag alle seine Liebe, und hieng sich an eine weit åltere, håßlichere Person von zweydeutigen Sitten. Er war so galant, seiner Frau tåglich vorzusagen, daß, wenn er *nicht ihr Mann* wåre, er alles anwenden würde, um ihre Liebe zu erhalten, daß er aber jezund sich unmöglich an etwas vergnügen könnte, was ihn gar keine Mühe kostete zu erhalten.

Dies war seine gewöhnliche Sprache. Eines Abends, als er mit einem Freund gleich andern da herum spazierte, um die Vorübergehenden zu censiren, und keine unter den Damen fand, welche seine Aufmerksamkeit verdiente, erschien ein sehr schönes wohlgewachsenes Frauenzimmer, das er wegen seinem kurzen

Gesicht nicht erkannte, im Grunde aber seine eigne Frau war. Sein Freund, der sie kannte, grüßte sie, und als er von ihm gefragt wurde, wer es wäre, wollte er sich eine Lust mit ihm machen, und gab sie für eine Dame aus der Provinz aus, die zu Paris wäre, um einen Prozeß gegen ihren untreuen Mann zu betreiben. Der Ehemann billigte ihr Vorhaben, sagte, sie wäre zu schön, um mit einem solchen fühllosen Mann zu leben, und erbot sich, sie mit seinem Ansehen und mit Geld zu unterstüzen, endlich bat er seinen Freund, ihn vorzustellen, um mit ihm sprechen zu können. Dieser machte anfangs Schwierigkeiten, sagte, die Dame lebte äußerst eingezogen, ihr Mann gäbe auf alle ihre Schritte und Tritte acht, und der geringste Besuch von einer fremden Mannsperson würde einen Verdacht gegen sie erregen. Doch wolle er erst mit ihr reden, ob sie seine Besuche annehmen wollte. Er gieng gerade zu der Dame, erzählte ihr alles, was er von ihrem Mann gehört hatte, und schilderte ihr die Neigung, die er für sie fühlte, indem er sie für eine fremde Person hielt. Er kam mit

der Antwort zurück, die Dame schäze sich glücklich, einen so galanten Mann zu finden, der sich ihrer Sache annehmen wollte. Er lief sogleich zu ihr, und sagte ihr eine Menge schöne Sachen, die sie mit heruntergezogenem Schleyer anhörte, um nicht erkannt zu werden und die Komödie länger dauren zu machen. Endlich nahm sie den Schleyer weg, und er erkannte seine Frau. Ohne ihm Zeit zu lassen, fieng sie an, ihn aufzuziehen, und die Damen, die mit ihr waren, stunden ihr treulich bey. Der Eindruck schwand jedoch nicht sobald, und er fand wider seine Gewohnheit diesen Abend seine Frau sehr *liebenswürdig*, doch schämte er sich es zu äußern. Auf einmal verließ er seinen Freund, lief nach Haus, ließ sich in Schlafrock und Nachtmütze kleiden, und befahl einen Bedienten, nach den Tuillerien zu laufen, und seine Frau eiligst nach Haus zu rufen. Der Bediente richtete den Auftrag aus, und die Dame, welche befürchtete, es mögte ihm etwas begegnet seyn, frug den Bedienten, ob ihr Mann allein wäre: Ja! hieß es, er ist im Schlafrock und der Nachtmüze auf seinem Zimmer. Die Damen lachten laut und erriethen die Sache,

so=

sogleich giengen sie alle insgesammt mit seiner Frau zu ihm hin, und fiengen aufs neue an ihn aufzuziehen. Sie wollten durchaus eine zweyte Hochzeit ausrichten, es wurde in der Eile eine große Abendmahlzeit zubereitet, und man brachte die beyden Eheleute mit denselben Ceremonien wie ein Brautpaar zu Bette. Mit dem Anbruch des andern Tags war auch seine Liebe wieder verschwunden, und er fuhr fort, mit seiner Frau auf dem vorigen höflichen kalten Fuß zu leben, ohne ihr jedoch die geringste Neigung zu bezeigen. Ein paar Tage nachher kam er wieder zu seiner alten Geliebten, welche die ganze Geschichte erfahren hatte. Diese empfieng ihn mit der Kaminzange in der Hand, und jagte ihn so lang unter Androhung, sie ihn auf dem Kopf entzwey zu schlagen, im Zimmer herum, bis er ihr schwur, nie wieder in eine solche Schwachheit zurückzufallen. Er mußte es ihr auf den Knieen schwören, und seine Reue endigte den Streit.

7.

Schriftsteller-Züchtigung und Rache.

Der durch seine Gedichte und unterhaltenden Aufsätze rühmlichst bekannte Ritter B*** lebte einige Jahre in dem vertrautesten Liebesverständniß mit einer gewissen Marquise, die wegen ihrer Schönheit eben so sehr, als wegen ihrer Veränderlichkeit berühmt ist. Sie wurde der Liebkosungen des gelehrten Ritters endlich müde, und gab ihm einen Nachfolger. Der Ritter, den diese Untreue schmerzte, und den Gedanken nicht ertragen konnte, daß ihm ein anderer vorgezogen wurde, sann hin und her, um sich an ihr zu rächen, und verfiel endlich auf den Gedanken, die Feder zu Hülfe zu nehmen. Eines der beissendsten Epigrammen auf die Marquise wurde aufgesezt, durch seine Freunde und Bekannten in allen Gesellschaften bey Hof und in der Stadt bekannt gemacht, und zulezt auch ihr selbst in die Hände gespielt. Die Dame, die sich beynah öffent-

lich lächerlich gemacht sah, konnte dies kaum ertragen, und dachte auf Mittel, ihren Feind auf eine Art zu züchtigen, die ihn eben so sehr dem Spott des Publikums preiß gäbe, als er sie durch das Epigramm verhöhnt hatte. List galt hier vor allem. Sie schrieb den Ritter den schmeichelhaftesten Brief *), bat um Vergebung ihres Fehlers, und um Vergessenheit alles Vergangenen in den reuvollsten Ausdrücken. Zugleich schloß sie mit der Bitte, sie zu einer gewissen Stunde zu besuchen, um ein aufrichtiges Versöhnungsfest zu feyern. Der Ritter war in dergleichen Weiberränken zu sehr erfahren, um ohne Vorsicht sich an dem bestimmten Ort einzufinden, und steckte zwey geladene Pistolen zu sich. Die Marquise empfieng ihn dem Anschein nach mit aller Zärtlichkeit, kaum aber war er ein paar Minuten bey ihr, als vier handfeste Kerls aus einem Nebenzimmer hereintraten, ihn beym Leib faßten, auf das Bett ausstreckten, und die Hosen herunterzogen. Auf den Wink der Dame zählte ihm nun jeder nach dem Taktschlag funfzig Ruthenhiebe auf den

*) Wahrscheinlich Boufflers.

Hintern, worauf man ihn gehen ließ. Der Ritter erhob sich ganz kaltblütig von dem Bett, brachte sich in der Geschwindigkeit wieder in Ordnung, und, indem er die Pistolen hervorzog, und sich gegen seine Züchtiger wandte, sagte er: „Ihr habt eure Pflicht noch nicht „ganz erfüllt, Madame hat zwar Genugthuung erhalten, nun aber ist die Reihe an „mir; den Augenblick gebt ihr eben soviel wie„der, als ich erhalten habe, oder ich schieße „euch auf der Stelle nieder.“ Der Befehl wurde zu ernstlich gegeben, und der Ritter dafür bekannt, daß er so etwas fähig wäre, um lange zu zaudern. Weder die Bitten, noch die Thränen der Dame konnten ihn erweichen, und die weise sanfte Haut der Marquise wurde erbärmlich gemishandelt. Noch war er damit nicht zufrieden, und erneuerte seine vorige Drohung, wenn die vier Kerls einander selbst nicht eben soviel zumäßen. Als dies geschehen, wandte er sich zur Marquise — „Madame, es steht jezt völlig in Ihrem Be„lieben, diese lustige Begebenheit bekannt zu „machen, ich selbst werde alles beytragen, sie „zu verbreiten —“ Die Dame lief hinter ihm drein, weinte und beschwor ihn auf den

Knieen, dies nicht zu thun, bis er sich endlich erweichen ließ, und den Abend zu Tische bey ihr blieb. — Böse Zungen sezen hinzu, daß, nachdem die Züchtigung anfieng zu würken, die ganze Scene sich freundschaftlicher endigte, als sie begonnen hatte. —

Eine ähnliche Züchtigung war einem sehr alten Schriftsteller zugedacht, der sich durch einen lustigen Einfall aus der Schlinge zog. Der Verfasser des Roman de la Rose, Jean de Meun, wegen seinem hinkenden Fuß Clopinel genannt, hatte sich den Zorn des weiblichen Geschlechts durch das bekannte beissende Epigramm zugezogen.

Toutes étes, serez ou futes
de fait ou de Volonté, Putes
et qui bien vous rechercheroit
Toutes putes vous trouveroit.

Eines Tages kam er ins Louvre, und einige Damen, die ihn kannten, beschlossen sogleich, ihn für seinen Spott zu züchtigen. Mit Hülfe einiger Bedienten sperrten sie ihn in ein Zimmer, und erklärten ihm hier, daß sein

Hintertheil für die Ausgelassenheit seines Kopfs büßen mußte. Clopinel, der keinen Ausweg sah, sich zu retten, sagte in der Angst: „Nun ich bins zufrieden, aber wenigstens „bitte ich, daß die, so die ärgste H*** un„ter euch ist, mir den ersten Hieb gebe" — Keine von den Damen wollte den Anfang machen, und Clopinel entgieng seiner Strafe.

8.

Die Oper.

La Bruyere kannte das Herz der Frauenzimmer sehr gut, als er sagte: Ein alter Liebhaber gilt so wenig, daß er öfters einem Ehemann weichen muß, während daß der leztere bald wieder von einem neuen Liebhaber verdrungen wird. Dieser Saz, so ungünstig er auch dem Frauenzimmer ist, bestätigt sich nur zu oft, als daß der Urheber desselben für einen Feind des andern Geschlechts darüber sollte erklärt werden. Folgende Geschichte, die sich ohnlängst in einer der ersten Städte Deutschlands zugetragen, mag einen Beweiß davon liefern.

Das Fräulein von B*** widerstand zwey Jahre lang dem Bitten und Zudringen ihrer Familie und Freunde, welche ihr den jungen und reichen Grafen B*** zum Gemahl bestimmt hatten. Als alles vergebens war, versuchte man die Strenge und steckte sie in

ein Kloster, aber nichts war im Stande, sie zum Schleyer zu bewegen, ein junger angenehmer, aber blos von seiner Stelle lebender Hofrath besaß ihre ganze Neigung seit einigen Jahren, und ihre Standhaftigkeit bewog endlich ihre Eltern, sie ihm zu geben, und den Grafen hintanzusetzen.

Dieser leztere besaß hinlängliche Kenntniß von dem weiblichen Herzen, um zu wissen, daß man als Liebhaber ohne weitere Absicht bey vielen Frauenzimmern weiter kömmt, als wenn der Ehestand am Ende des Gesichtskreißes liegt, und daß alsdenn *die Liebe aus Pflicht*, sehr bald der Liebe zur Neuheit, der Eroberungsbegierde, und dem Vergnügen, sich noch von andern verehrt zu wissen, weichen muß. Kaum war die Hochzeit vorüber, als der Graf seine gewöhnlichen Besuche wieder fortsezte, und sich von einer so angenehmen Seite zeigte, daß die Frau Hofräthin, da übrigens zur Eroberung und Erhaltung ihres Mannes nichts weiter zu thun übrig war, anfieng, ihn mit ganz andern Augen zu betrachten. Der Mann selbst überhäufte den Grafen mit soviel Höflichkeit, bat ihn

jedesmal so dringend, sein Haus nicht zu verlassen, daß es Ungefälligkeit verrathen hätte, ihn nicht zu willfahren. Die Hofräthin hatte eine so große Neigung zu dem Leben der großen Welt, wußte sich in den Ton derselben so gut zu schicken, daß sie bald an die Seite der erfahrensten Weltdamen treten konnte. In Gesellschaften führte sie das Wort, in Konzerten und Schauspielhäusern entschied sie, öfters mit einem Blick den Werth des Komponisten und des Dichters, und war im eigentlichsten Verstand die Geschmacksrichterin ihres Zirkels. Der Graf kam ihr nicht von der Seite, begleitete sie zwar in Gesellschaft ihres Mannes überall hin, doch war der Vorzug, den sie ihm vor dem leztern ertheilte, nicht zu verkennen. Wie weit der Graf sein Glück getrieben, ist schwerlich zu entscheiden, indem eine solche Entscheidung gegen alle Geseze der Galanterie anstoßen würde. An einem Abend, als sie in die Oper giengen, kam der Graf, der sich etwas verweilt hatte, gerade an der Logenthüre zu ihnen, der zufriedene Ehemann hatte seine Hälfte nachläßig bey dem Arm, und indem seine Blicke auf die Zuhörer gerichtet waren, erhaschte der Graf

die andere Hand, die man ihm willig zum Kuß überließ, und während der Hofrath ganz allein mit dem Theater beschäftigt war, diese kleine Schmeicheley mit einigen süßen Worten und einem verstohlnen Kuß erwiederte. Die Scene dauerte zu lang, als daß nicht einige Personen im Theater sie bemerken sollten, aber nur neidische Augen konnten darüber stuzig werden, Leute von gutem Ton bemerkten es als eine Galanterie, und der ruhige Ehemann bemerkte — gar nichts.

Kaum hatten sie sich in der Loge, wo noch einige Bekannte waren, gesezt, als die Neuigkeiten des Tages aufs Tapet gebracht wurden, jeder kramte aus was er wußte, wahr oder unwahr, gleich viel, wenn es nur unterhaltend war. Die Hofräthin zeigte sich als Meisterin in der Kunst zu erzälen, wußte alle geheime Familien-Anekdoten und die skandalöse Chronik der Stadt haarklein auswendig. Die Musik gieng an, und man war unwillig über Gluk, der seine Kompositionen so stark besezte, daß man vor dem Ausdruck seiner Harmonien, seine eignen Reden kaum hören konnte.

Iphigenia wurde gegeben, und das hin und wieder eintretende Recitatif gewährte den Sprechenden in der Loge Zeit, sich ihrer Seits hören zu lassen, so wie aber eine große Arie, oder gar ein Chor eintrat, ward man unwillig, desolirt — Es war nicht möglich länger auszuhalten, man ennuyirte sich halb zu tode, und als vollends der kleine Abbt C*** ein lebendiges Neuigkeits-Register hereintrat, so entsagte man dem ganzen Stück und beschloß sich nicht länger der Unbescheidenheit des Orchesters aufzuopfern, und fortzusprechen, ohne sich weiter daran zu kehren. Alle Augen waren auf den Abbt gerichtet, und schienen ihm sein Zaudern zu verweisen, ihren Durst nach Anekdoten zu stillen. Endlich that er den Mund auf, alles war lauter Ohr, und er begann folgendermaaßen.

Ich habe Ihnen eine der sonderbarsten Wetten zu erzälen, welche wohl jemals in dieser Stadt vorgefallen sind, und der Zug ist so einzig, daß er ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Sit kennen die Tochter des Präsidenten von A***, wie eingezogen sie lebt, und wieviel ihr Vater auf sie hält. Lange

haben die elegantesten Herren allen Wiz aufgeboten, um diese unüberwindliche Festung einzunehmen, das Mädchen, ein wahrer Keuschheitsdrache, widerstand muthig allen Angriffen, und die strenge Aufsicht ihres Vaters vereitelte alle Bemühungen. Nun diese Festung ist endlich erobert. — Vor ohngefähr acht Tagen kam der Dragoner Hauptmann M** auf das Kaffeehaus. Sie wissen, welch ein Held er in Liebeshändeln ist. — Seine Kameraden zogen ihn auf, und sagten, daß er troz aller seiner Geschicklichkeit bey der Tochter des Präsidenten kein Gehör finden, und alle seine Bemühungen fruchtlos ablaufen würden. Der Hauptmann, der über diesen Punkt keinen Spaß versteht, behauptete, die Schöne habe sich deswegen bisher nur so tapfer gehalten, weil er anders wo beschäftigt gewesen und sie aus der Acht gelassen hätte. Ein anderer Offizier, welcher würklich in das Mädchen verliebt war, widersprach ihm dreist, erklärte sein Unternehmen für unmöglich, und beyde wetteten eine ansehnliche Summe und nahmen ihre Kameraden zu Zeugen. Nun dann, sagte der Dragonerhauptmann, Sie kennen alle das Fenster, so aus

dem Schlafzimmer des Mädchens auf die Straße geht, bevor acht Tage vorbeygehen, sollen Sie mit Sonnenaufgang ein ganz unzweydeutiges Zeichen meines Siegs an demselben hängen sehen, und damit Sie sich nicht irren, so soll das Zeichen in diesen Beinkleidern bestehen, die ich hier anhabe. Den sechsten Tag nach dieser Wette versammelte der Hauptmann seine Kameraden und sagt ihnen, daß sie morgen früh mit Anbruch des Tages das Zeichen an dem angezeigten Fenster erblicken würden, sie sollten alsdenn sogleich eine gute Mahlzeit in einem der besten Gasthöfe bestellen, damit sie den Tag über die Gesundheit des Präsidenten und seiner Tochter trinken könnten. Kaum fieng der Tag an zu grauen, als die ganze Gesellschaft dem Ort zueilte, und die aufgehende Morgensonne bestätigte den Triumph des Hauptmanns. Der Offizier, der mit gegenwärtig war, gerieth ausser sich selbst, sein verlornes Geld sowohl, als die verschwundene Hofnung auf die Treue seiner Geliebten, brachte ihn so sehr auf, daß er, um sich zu rächen, sogleich zu dem Präsidenten lief, ihn aufweckte, und ihn in das Zimmer seiner Tochter führte,

worauf er, ohne ein Wort weiter zu reden, sich aus dem Staub machte, um seine Beschämung in einer andern Gegend zu verbergen.

Der Dragonerhauptmann zog sich als ein ein Mann von Kopf aus der Schlinge, und brachte es dahin, daß der Präsident seine Tochter vergab. Kaum war er aus dem Haus, als er den Verräther aufsuchte, um ihm seine Rache wegen dem schlechten Streich empfinden zu lassen, vergebens, dieser war sogleich abgereißt und niemand wußte wohin. Bald nachher erfuhr er, daß der Präsident seine Tochter ins Kloster gesteckt habe, wo sie auf immer ihren Fehler büßen sollte. Dies rührte ihm so sehr, daß er seinem bisherigen Lebenswandel entsagte, ins Ausland reißte und dort unter einer Kapuzinerkutte seine Reue der Welt verbarg.

Die ganze Gesellschaft lächelte dem Abbt Beyfall zu, die Anekdote war vortreflich, und werth für das Theater bearbeitet zu werden, welche Würkung würde nicht ein paar Hosen an einem Fenster hängend auf dem Zuschauer machen? — Der Abbt strich sich mit großer

Selbstzufriedenheit das Kinn, und fuhr fort. Hier sind noch zwey der neusten Geschichten, wovon ich die eine aus der ersten Hand habe.

Einer unsrer ersten Herrn am Hof, der wegen seiner Pracht sowol als wegen seiner Großmuth und Galanterie Ihnen hinlänglich bekannt seyn wird, warf vor kurzen seine Augen auf ein junges artiges Mädchen, das er im Theater gesehen hatte. Er vertraute sich einem seiner Günstlinge, der sich troz seines Rangs und seiner Geburt nicht schämte das Amt des Kupplers zu übernehmen. Er bestimmte also eine ziemliche Geldsumme, welche der Herr bey dem ersten Besuch mitbringen sollte, und sezte einen Tag zur Zusammenkunft fest. Der Verliebte eilte zur bestimmten Stunde mit seinen Dukatenrollen dahin, die Schöne war so gefällig sie anzunehmen, verschob aber die Erfüllung seiner Wünsche unter einem scheinbaren Vorwand auf den andern Tag. Sobald er weg war, warf sie sich dem Kaiser zu Füßen, und das Urtheil fiel dahin aus, daß sie das erhaltene Geld behalten, und daß der Vornehme außerdem noch 4000 Gulden an die Armenkaß

se zahlen sollte; der Kuppler aber wurde des Landes verwiesen. Die Ehre des Mädchens bleibt jedoch immer dem Verdacht ausgesezt, daß sie den lezten Schritt in der Hofnung gethan habe, ihre Gunstbezeugungen nicht sowohl als das Geld zu behalten.

Die andere Anekdote kömmt ganz frisch aus dem Ausland — Ohnfehlbar von Paris? sagte die Hofräthin. — Richtig; doch ist es keine galante Anekdote, wie man von daher gewohnt ist, daher ich sie zulezt aufgespart habe.

Vor kurzem hielt vor dem Hotel Dieu gegen Abend ein gemeiner Wagen an, und drey schlecht gekleidete Männer, welche herausstiegen, zeigten einen Befehl von dem Erzbischoff vor, daß man ihnen alle Zimmer öfnen, und alle Auskunft geben sollte, die sie verlangen würden. Einer davon war ziemlich dick und that so viele Fragen an eine herumgehende Magd, daß sie darüber unwillig ihm sagte: „sie habe mehr zu thun als „blos seine Neugierde zu befriedigen, es stün-

„den

„den ja alle Thüren offen und er brauche nur „seine Augen aufzuthun, um zu sehen." Die drey Fremden schienen von dem Anblick der Menge übereinander gehäufter Kranken sehr gerührt, und der Dicke besonders schien etwas Aergerliches in seinen Mienen zu verrathen. Sie stiegen endlich alle drey wieder in ihren Miethwagen und fuhren weg. Der Dicke hatte eine runde übergekämmte Perücke auf, und einen alten Mantel umhängen, eine Magd des Hauses, die bey dem Einsteigen bemerkte, daß er mehr als eine Uhr in der Tasche hatte, sagte: der Dicke da thäte besser, wenn er eine Uhr verkaufte, und sich einen bessern Mantel dafür anschafte. Die beyden andern waren in einem ähnlichen Aufzug, und man erfuhr nachher, daß es der König, der Graf von Artois und der Kapitain der Leibgarde gewesen war.

Die leztere Anekdote schien den Damen ziemlich ohne Interesse, und da die Oper

Bayerische Staatsbibliothek München

eben zu Ende gieng, so begleitete der Graf seine Geliebte und den gefälligen Ehemann nach Haus; der Abbt aber gieng eine andere Gesellschaft aufzusuchen, um seine Neuigkeiten auszukramen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

1. Graf Cornwallis S. 1

2. Oktavio 94

3. Franziska, eine Geschichte aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges 122

4. Die Fledermaus, eine Ball-Scene 227

5. Eine parisische Abend-Unterhaltung 249

6. Die verliebten Advokaten, oder die Tuillerien 263

7. Schriftsteller-Züchtigung und Rache 272

8. Die Oper 277

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2398. . . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebe im Gallakleide und Negligé, oder kleine Chronik der Verliebten

Leipzig 1788

Rem.IV 2398
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781635-0
VD18 14672901-001